Gynäologie

oder

das Geschlechtsleben

in seinem ganzen Umfange.

Sechzehn Theile
in acht Bänden.

Achter Band.

☞ Während die früheren Auflagen dieses wahrhaft guten Werkes **den bedeutenden Preis von fl. 70. kosteten**, ist es uns durch ökonomische Einrichtung des Satzes möglich geworden, diese hübsche, abermals neue Auflage, zu dem ungemein billigen Preise von **nur fl. 7. oder 4 Thlr. für das ganze große Werk** herzustellen, wobei allerdings nur die Gewißheit uns leiten konnte, daß bei solch erleichterter Anschaffung eine außergewöhnliche Theilnahme nicht ausbleiben könne. — Für Diejenigen nur, welche dieses, in seinem Fache als klassisch anerkannte, Buch nicht kennen sollten (da seit Erscheinen der letzten Auflage eine Reihe von Jahren verflossen), stehe hier die Bemerkung, daß es mehr enthält, als sein Titel besagt. Es ist kein lockeres, sondern ein in Wahrheit **gutes** Buch, „mit Liebe und Eifer geschrieben zum und für das Wohl der Staatenbewohner."

Gynäologie

oder

das Geschlechtsleben

in seinem ganzen Umfange;

enthaltend:

Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft nach Nationalbegriffen, Physiologie und Moral; über Liebe und Anmuth, Schönheit und häusliches Glück; über physische Liebe, Naturzweck, Sittlichkeit, Einfluß und Leitung des Geschlechtsgenusses; über Mysterien, Verirrungen und Curiositäten mancher Art; über das Band der Ehe, Empfängniß und Schwangerschaft; über Unvermögen, Unfruchtbarkeit, Krankheiten und deren Behandlung, und so weiter.

Ein

umfassendes Handbuch zum Wohle der Staatenbürger.

Vierte, vollständige und wohlfeilste Auflage.

Achter Band,

oder fünfzehnter und sechszehnter Theil.

Stuttgart:

Druck und Verlag von Fr. Henne.

1843.

Gynäologie.

XV.

Aphorismen

aus dem

Gebiete der Liebe und Ehe.

An die Weiber.

O Ihr, die Ihr so viele Blumen und Dornen über unser Leben ausstreuet! Für die allein wir zu athmen scheinen, ohne die wir nicht zu leben wünschen! Ihr, die Ihr die Quelle unserer Verirrungen und unserer Tugenden seyd! Ihr, denen wir so oft unsere Habe, unsern Frieden, unsern Ruf, und was noch schlimmer ist, unsere Pflichten aufopfern! Reizende Weiber, eitle Weiber! Geliebte und gefährliche Gegenstände, die Ihr uns so oft betrügt und von uns so oft betrogen werdet! Zürnet nicht über diese Schilderungen Eurer Weiblichkeit, die im Einzelnen die strengsten Wahrheiten enthalten, und im Allgemeinen falsch sind; die bald Euren Glanz schwächen, bald ihn erhöhen, die nicht Euer ganzes Geschlecht, sondern nur die Individuen treffen; die aus keinem er-

erbitterten Herzen kommen, sondern die ein gerechtes Opfer der Wahrheit sind.

Diejenigen, die sich von dem großen Haufen unterscheiden, werden sich besser zu ehren wissen, als daß sie das auf sich ziehen sollten, was sie nicht angehen kann. Eure Empfindlichkeit würde ein stillschweigendes Geständniß seyn, daß Ihr weder Willen noch Kraft habt, je über Eure Schwachheit zu siegen. Nur die eitlen Thörinnen unter Euch können in dem Wahne stehen, daß wir sie ehren, wenn wir ihnen immer die Wahrheit verbergen. —

1.

Wir müssen die Weiber beurtheilen lernen, wenn wir unsere Stärke, unsere Vernunft behalten, wenn wir mit ihnen glücklich seyn wollen. Sie sind gewöhnlich die Klippe, woran der in die Welt tretende Jüngling scheitert; schon das Uebermaß von Nachgiebigkeit gegen sie ist für ihn gefährlich: es verwandelt ihn selbst in ein schwaches Weib, das nicht im Stande ist, zu denken und zu handeln.

Aber wo sollen wir die Weiber studiren, in den höhern Ständen, in der feinen Welt, an der Toilette, oder auf dem Lande, an dem Spinnrocken?

Wahrlich, der angebliche gute Ton eines Frauenzimmers nach der Mode oder die äußerste Zurückhaltung eines wohlerzogenen Mädchens ist von der Wahrheit eben so weit entfernt, als die Schminke von der natürlichen Farbe, oder der Umriß eines Reifrocks von der wirklichen Gestalt.

In den ländlichen, sogar rohen Sitten, oder in untern Ständen muß man die Natur studiren und beide Geschlechter vergleichen. Die Tochter eines Bauern oder die Frau eines Arbeiters sind sicherere Muster als eine Vestalin oder Duchesse.

2.

Ein vernünftiger Mann sollte aus Klugheit die Frauenzimmer nur als liebenswürdige Kinder betrachten, mit denen man lachen, plaudern, tändeln und sich von ernsthaften Geschäften erholen muß.

Selbst an dem Knie seiner Geliebten muß er seine Würde behalten, und selbst in seiner Unterthänigkeit seine Ueberlegenheit durchschimmern lassen.

3.

Es gibt für gewisse Weiber kein gefährlicher Moment, um in körperliche Ueppigkeit und Lüsternheit zu gerathen, als derjenige, wenn ihrer Eitelkeit auf eine außerordentliche, ungewöhnliche Art geschmeichelt wird.

Bildnißmaler haben die Bemerkung gemacht, daß die Damen in dem Augenblicke, worin sie einen großen Zusatz von weiblichen Reizen bekamen, etwa beim Auflegen des Wangenroths, in einen sehr gefährlichen Zustand von körperlicher Erweichung geriethen.

Mancher Liebhaber, der bei seiner Geliebten kein Gehör zur Ausübung gewisser Rechte finden konnte, der Dienstleistungen, Geschenke, unbedingte Gefälligkeit, kurz, alles vergebens versuchte, besiegte auf einmal die Spröde durch eine Schmeichelei von ungewöhnlicher Feinheit und Stärke.

4.

Ein Mann, der in dem Rufe steht, daß er nicht leicht eine Unerbittliche fand, dem trauen unsre Damen wohl besondere Verdienste zu;

Sie müßten nicht neugierig seyn, um diese nicht näher kennen lernen zu wollen;

Sie müßte nicht eitel seyn, um sich nicht den Sieg über ihn, wodurch sie die Siegerin über alle seine Besiegerinnen wird, zu wünschen;

Sie müßte sehr bescheiden seyn, wenn sie ihren Reizen nicht allein die Allmacht zutrauete, den Flüchtling zu fixiren und den Wüstling zu bekehren.

5.

Mancher Ehemann ist seiner schönen und vortrefflichen Frau nur darum müde, weil sie ihn zur Sympathie mit ihrer Liebe auffordert und sich ihm aufdringt.

6.

Die Weiber haben in der Regel mehr Einnehmendes, weniger Charakter; mehr Witz, weniger Vernunft; mehr Fehler, weniger Laster, und selbst ihre Laster haben das Gepräge der Schwäche.

Und was anders als diese Schwäche bringt jene kleine Feindschaften, jene kleine Eifersüchteleien, jene Klatschereien, die kein Ende haben, jene Launen, wovon sie sich keine Rechenschaft zu geben wissen, jene unbescheidene Neugier, jene Unzuverläßigkeit in ihrer Erzählungen, jene so sehr ins Kleine gehende Umständlichkeit derselben, und jenen Kleinigkeitsgeist ihres Tadels und ihre Lästersucht hervor, die mehr auf die Gestalt als auf den Geist, mehr auf das Genie als auf die Empfindung, mehr auf Schwächen als auf Verbrechen, mehr auf Worte als auf Sachen gehen.

Es ist gar nicht ungewöhnlich, sie mit sich selbst in Contrast zu sehen: Sie sind geizig ohne Sparsamkeit; spröde, ohne es ernstlich damit zu meinen, andächtig ohne Tugend, und religiös ohne Prüfung.

Von großen Geschäften entfernt, nehmen sie die Miene der Verachtung dagegen an; dafür behandeln sie jede Kleinigkeit als ein Staatsgeschäft.

Uebrigens müssen wir es ihrer feurigen Einbildungskraft, ihrem hüpfenden Verstand, ihrem begränzten Urtheil verzeihen, daß sie nichts als Vollkommenheiten in dem, was ihnen gefällt, und nichts als Fehler in allem, was das Unglück hat, ihnen zu mißfallen, bemerken.

7.

Die unentbehrlichste weibliche Tugend, die ihnen das meiste Gewicht über die Männer gibt, ist Sittsamkeit. Diese liebenswürdige Eigenschaft verbreitet über Mienen, Anstand, Witz, Charakter ein solches Kolorit, daß wenn sie mangelt, alles anstößig wird. Hat ein Frauenzimmer einmal die Schranken dieser Zurückhaltung, dieses vorzüglichen Verdienstes ihres Geschlechts, überschritten, so ist sie zu jeder Ausschweifung sehr leicht fähig.

8.

Ein Frauenzimmer von Welt will geliebt seyn; eine Kokette begnügt sich an dem Ruf der Liebenswürdigkeit; Jene will fesseln, diese blos gefallen;

Die erste knüpft abwechselnd Verbindungen nach und nach, die zweite liebt mehrere zu gleicher Zeit;

Leidenschaft und Vergnügen ist die Herrscherin der einen, Eitelkeit und Leichtsinn der andern ihre.

Galanterie ist eine Schwäche der Seele oder ein Fehler des Naturells, Koketterie eine Unordnung des Verstandes; ein Frauenzimmer von Welt erregt Furcht, eine Kokette aber Haß.

Aus diesen beiden Charakteren läßt sich ein dritter bilden, der schlimmste von allen, der Charakter einer Messaline.

9.

Selten prüfen Frauenzimmer den Grund ihrer Neigung oder ihres Widerstandes; das Herz ist ihr Rathgeber, und die Empfindung vertritt bei ihnen die Stelle des Verstandes und der Ueberlegung.

10.

Schamhaftigkeit überlebt zuweilen die Keuschheit; aber wie kann man auf Keuschheit schließen, wo jene ganz verschwunden ist.

11.

Man lehrt die Frauenzimmer, daß Schamröthe ihre Reize erhöhe. Sie gewöhnen sich an diese Kunst, und sie wird zuletzt so leicht, wie die Erpressung der Thränen.

Männer, welche das Erröthen für das Zeichen eines bösen Gewissens oder einer Zaghaftigkeit halten, wenden eben den Fleiß an, sie zu verbergen.

Oft erröthet auch ein Frauenzimmer nicht über die begangenen Fehler, sondern daß sie dabei nicht ertappt worden ist.

12.

Viele Damen sind nur deswegen keusch, weil man ihnen nichts, oder dies Etwas zu unschicklich zugemuthet hat.

13.

Manche Weiber erregen nur Begierden, ohne Liebe einzuhauchen; man ringt bei ihnen nur nach Siegen, nicht nach Gunst.

14.

Wenig Weiber lassen einer andern Gerechtigkeit wiederfahren, zumal wenn Schönheit für sie spricht.

15.

Weiber halten ihre körperliche Schwachheit für Ehre, sie schämen sich der Stärke;

Und warum?

Nicht blos um zärtlich zu scheinen; ihre Vorsicht erstreckt sich weiter; sie behalten sich in der Ferne Entschuldigungen und das Recht vor, im Nothfall wirklich schwach zu seyn.

16.

Frauenzimmer, denen die Fertigkeit in der Liebe fehlt, sind am leichtesten zu überwinden; je weniger Jemand des Kriegs gewohnt ist, desto leichter streckt er die Waffen.

17.

Ein Mann bewahrt fremde Geheimnisse besser als seine eigenen, ein Frauenzimmer besser die ihrigen als fremde.

18.

Der erste Schritt zum Laster ist das Geheimnißvolle in unschuldigen Handlungen; jedes Weib, das sich gern verheimlichet, hat über kurz oder lang Ursache dazu.

19.

Junge Mädchen glauben, daß verheirathete Männer ihre Weiber beständig liebkosen, und die Mönche bilden sich ein, daß Krieger immer den Degen in der Faust tragen; indeß macht man oft zehn Feldzüge, ohne den Degen zu zucken.

20.

Man bemerkt allgemein, daß Frauenzimmer sich zu sehr über den Mangel an Tugend bei Männern beklagen und ihr Daseyn zu wenig schätzen.

21.

Weiber verzeihen leichter als Männer; nur keine

förmliche Aussöhnungsscene, wenn es nicht ärger werden soll.

Wer ein Mädchen um Verzeihung bittet, wenn er geküßt hat, erhält keine; allein wenn er noch einmal küßt — versteht sich, wie es Delikatesse will und Diskretion befiehlt, — wird er eher Verzeihung erhalten.

22.

Frauenzimmer sind wie Räthsel, und haben gemeiniglich mit den Räthseln auch das gemein, daß sie zu gefallen aufhören, wenn man sie errathen hat.

23.

Einige Weiber glauben, weil sie Vermögen zum Manne gebracht, so müßten sie regieren, und wenn ihre Männer ihnen den Thron nicht einräumen wollen, so suchen sie andere Eroberungen zu machen. Haben wir doch Geld gehabt, sagen sie.

Aber, mes Dames, haben Sie Ihr Kapital selbst erworben? Erbten sie es nicht, bekamen sie es nicht geschenkt? Und wer wollte wohl auf Etwas stolz seyn, was er unter diesem Titel besitzt?

24.

Oft sind die Weiber aus Ursachen ungetreu, derentwegen sie täglich ihren Mann um Verzeihung bitten sollten. Ich habe keine Kinder von ihm, sagen sie.

Warum hast Du keine Kinder, liebes Weibchen? Lies im Buche der Weisheit: „es sey besser, keine Kinder zu haben, wenn man fromm ist.“ Es kann dem Manne in solchen Fällen weit seltener etwas zur Last gelegt werden: der Thau hilft keinem felsigen Acker auf.

25.

Man hat oft bemerkt, daß die am wenigsten sattelfesten Männer gerade die galantesten sind, daß sie durch Worte ersetzen wollen, was ihnen in der That abgeht, und daß sie eben daher oft die schönsten Mädchen heirathen.

Ein Mann, der es weiß, daß er ein Mann ist, glaubt,

dieser Kunstgriffe, Tropen und Figuren entbehren zu können, weil er einen männlichen Vortrag hat.

26.

Man spreche mit den Damen von einer neuen Mode, von einem neuen Schauspiel, und sie werden ganz lebendig werden; man rede mit ihnen vom Heil des Staats, und sie werden gähnen.

Dieser ihnen eigene Leichtsinn und diese Eitelkeit ist eine Schadloshaltung, die ihnen die Natur gönnt; sie vertritt bei ihnen die Stelle der Philosophie, indem sie ihren Leiden eine kürzere Dauer gibt, ihnen den Genuß der Lebensfreuden erleichtert, und sie in Ansehung der Abhängigkeit von dem Ansehen und den Launen eines so unvollkommenen Wesens, als ihr Oberhaupt ist, nicht zur Besinnung kommen läßt.

27.

Der Schmerz der Frauenzimmer gränzt an Wehmuth, der unsrige an Unwillen; ihre Schüchternheit beugt sich unter den Leiden, unser Stolz empört sich dagegen; sie trösten sich durch Klagen, und während ein zusammengedrängter Kummer uns allmählig verzehrt, ergießt sich der ihrige in lindernde Thränen.

28.

Auch das ist ein den Weibern eigener Charakterzug, daß sie ungeachtet der wenigen Eintracht, die unter ihnen herrscht, doch sogleich unter einander einig werden und zusammenhalten, sobald man sie gemeinschaftlich angreift.

Sprechet übel von ihrem Geschlechte, sie empfinden es alle; redet von dem unsrigen überhaupt nachtheilig, der einzelne Mann wird es selten übel nehmen.

Hat dies vielleicht denselben Grund, warum die Löwen allein leben und die Schafe heerdenweise gehen? —

29.

Die häßlichern Weiber lieben gemeiniglich ihre Männer feuriger, als es die schönern ihres Geschlecht zu thun

pflegen; vielleicht aus Dankbarkeit für den Mann, der ihre Häßlichkeit der Schönheit aus Güte des Herzens vorzog, oder aus Furcht, eine Schönere möchte Eindruck auf denselben machen.

30.

Die artige Erzählung beim Moses vom Ursprunge der Weiber und wie die Gottheit auf den Gedanken gekommen sey, das erste Weib zu schaffen, winkt auf die ganze Bestimmung des Weibes.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; ich will ihm eine Gehülfin schaffen, die um ihn sey.“

Das Weib soll also weder hinter dem Manne, noch vor dem Manne gehen, sondern es soll um ihn seyn.

31.

Der Geist der Männer hat den der Weiber von Anbeginn geschaffen und gestimmt, oder vielmehr verstimmt.

Auch in gebildeten Gesellschaften, wo die Fröhlichkeit die Hauptabsicht seyn soll, findet man selten die Zucht und Sittsamkeit, die man von den Weibern zu erwarten berechtigt ist.

Sie glauben, weil sie sich zwischen Männern befinden, sich einen männlichen Ton der Lustigkeit erlauben zu dürfen, ob sie gleich gerade dann am vorsichtigsten und sittsamsten seyn sollten.

Wir können diesen Ton nicht lange vertragen und schreiben ihn in unser Gedächtniß auf, worin überhaupt schon die Schwächen der Weiber so leicht, und mehr als ihre Tugenden haften bleiben.

Das wilde, ausgelassene zu freie Wesen gefällt uns an keinem Weibe, an keinem Mädchen, wenn wir sie gleich selbst dazu verführen. Es verdunkelt ihre Schönheit, ihre sanfte Weiblichkeit: wir trauen einer von so lebhaften und lauten Leidenschaften begleiteten Tugend nicht, und ziehen uns, ehe es zu ernstlichen Verständnissen kommt, zurück.

32.

Die Witzigkeit, besonders in Equivoquen über die Geschlechter, wird heutiges Tages zum feinen Weltton gerechnet. Man denkt nicht daran, wie sehr man die guten Sitten und die Schamhaftigkeit des andern Geschlechts, ihr schönstes Heiligthum, beleidigt oder wohl gar vernichtet.

Und dieser elende Geschmack hat die Empfindlichkeit des moralischen Gefühls schon so abgestumpft, daß wir tausend Weiber über das Obscöne und Niedrige in unsern Gesprächen lächeln sehen, so große Prätensionen sie auch in Absicht ihrer Kultur machen.

Sie verbitten sich oft die Zweideutigkeit des Lustigmachers auf eine Art, wodurch dieser in seinen unreinen Witzeleien nur noch mehr aufgemuntert wird.

33.

Manches junge Mädchen fühlt den hohen Werth der ungekünstelten Schönheit nicht, und läßt sich nicht träumen, wie tief ihn die Männer fühlen.

Sie entstellt den zarten Liebreiz ihrer Jugend durch das Bestreben, etwas zu scheinen, was sie nicht seyn kann, was sie nicht kleidet. Sie erborgt fremde Stimme, fremden Gang. Sie trachtet nach dem, was ihr nicht eigen ist; sucht Vorzüge auf, die außer ihr liegen, und ist nur dann mit sich selbst zufrieden, wenn es ihr gelingt, sich von sich selbst zu entfernen.

Es hat ihr recht viel Mühe gekostet, weniger liebenswürdig zu werden.

34.

Ueberladener Putz, Auflegen von Roth und Weiß und wie alle übrige Künste der Verfälschung und der Verhäßlichung heißen mögen, haben wenigstens den Nutzen, daß sie ein untrügliches Mittel sind, uns von gewissen Weibern zu entfernen.

35.

Die Liebe des Weibes zum Manne gewinnt durch die Gunst, die sie ihm gewährt. Durch die Gunst, die sie

ihm gewährt, verliert sich die Liebe des Mannes zu ihr. Hört sie aber endlich auf, einen Mann zu lieben, so vergißt sie ihn so gänzlich, daß sie sich auch nicht mehr entsinnen kann, ihn begünstigt zu haben.

36.

Ein Liebhaber von Gestern steht so wenig fest, daß ihn ein Ehemann von Heute verdrängt. Ein Ehemann auf so schlechten Füßen, daß ihn ein Liebhaber von Morgen über den Haufen wirft.

37.

Heirathe ich eine Geizige, so macht sie mich nicht zum Bettler; eine Spielerin, so werde ich vielleicht durch sie bereichert; eine Gelehrte, so kann ich von ihr lernen; eine Spröde, so wird sie nicht ausschweifen; eine Ausschweifende, so übe ich an ihr meine Geduld; eine, die Allen gefallen will, so wird sie auch mir gefallen wollen; eine Sinnliche, so treibt sie die Sinnlichkeit wohl gar so weit, auch mich zu lieben; eine Heuchlerin, eine Scheinheilige, — was darf ich von der erwarten, die ihren Gott hintergehen will und sich selbst hintergeht?

38.

Unter die sonderbare Art weiblicher Rache gehört die eines schönen Mädchens, das sich an ihren Liebhabern durch die Wahl eines häßlichen, alten oder unwürdigen Gatten rächt.

39.

Sieht ein Weib einen Mann unabläßig, oder sieht sie ihn gar nicht an, so folgert man aus beiden einerlei.

40.

Wenige Frauen sind so vollkommen, daß sie ihrem Manne nicht wenigstens Einmal täglich Gelegenheit geben, seine Verbindung zu bereuen, oder den Stand eines Unverheiratheten zu beneiden.

41.

Es gibt gewisse Männer, die, bei aller ihrer Liebe zum andern Geschlecht, den Weibern wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Vielleicht geht es ihnen wie jenem Richter, welcher so sehr fürchtete, partheiisch zu seyn, daß er es sich zum Gesetze machte, seine Freunde allezeit den Prozeß verlieren zu lassen.

42.

Die Weiber müssen von Natur zu allen Arten von Verstellung mehr geneigt seyn, als die Männer. Erst lernen sie diejenigen Gesinnungen, welche sie wirklich haben, geheim halten, und am Ende kommen sie so weit, daß sie diejenigen äußern, welche sie nicht haben.

43.

Der große Theil der Männer, der den Weibern die meiste Aufmerksamkeit bezeigt und bei ihnen am meisten beliebt ist, die Männer mit reizbaren Sinnen, denkt gewöhnlich am schlechtesten von ihnen: Sie suchen sie am meisten, weil ein lebhafter oder dunkler Geschlechtstrieb am stärksten sie zu den Weibern treibt; diese werden hingegen zu jenen am meisten durch ihre Eitelkeit gezogen.

44.

Alles, womit wir dunkel auf den Verstand und lebhaft auf die Empfindung der Weiber wirken, sichert uns ihre Herrschaft über sie. Daher standen und stehen so viele Geistliche, die mit hinreißendem Feuer sprechen, in so großem Kredit bei dem schönen Geschlechte.

Das kommt zum Theil daher, weil man solche dunkle aber lebhafte Gefühle gern für die größte, erhabenste Tugend nimmt, und das beschwerliche Handeln weit hinten nachsetzt.

Und diese Gefühle werden wenigstens bei solchen Personen erweckt, wo die Unterdrückung oder Bestimmung der Gefühle wesentlich war, um sich in die Verhältnisse, worin man stand, besser zu finden.

45.

Die Ertheilung der endlichen höchsten Gunst eines Frauenzimmers ist nichts weniger als ein sicherer Beweis der Liebe gegen den, dem sie solche gewährt.

46.

In dem gesellschaftlichen Leben ist die Höflichkeit der Männer dienstfertiger, der Weiber ihre schmeichelhafter. Dieser Unterschied liegt nicht in der Erziehung, er ist natürlich; der Mann scheint mehr verbinden, das Weib aber gefallen zu wollen.

47.

Die Ueberwindung einer Kokette ist äußerst schwer; die leichteste aller Eroberungen ist der Sieg über eine vernünftige Frau.

48.

Frauenzimmer, die selbst von Schwäche frei geblieben, verzeihen solche, jedoch nicht allzuschwer; die hingegen, deren Betragen selbst einer großen Nachsicht bedarf, sind fast immer die einzigen, von denen man sie am wenigsten erwarten muß.

49.

Schöne Weiber scheinen nur zu unserer Qual geschaffen zu seyn: wir können weder mit ihnen, noch ohne sie glücklich leben.

50.

Die Frauenzimmer bilden sich auf ihre ersten und letzten Eroberungen am meisten ein: es ist schon etwas, in der Jugend zu gefallen, und viel ist, dann noch zu gefallen, wenn man rückwärts geht.

51.

Durch Liebe erwirbt man bei Frauenzimmern das erste Verdienst; das andere, wenn man mit ihren Meinungen vertraut wird, und das dritte, wenn man alle ihre Liebenswürdigkeiten auf eine einzige Art geltend macht. Wer keinen Weg zu ihrem Herzen findet, muß wenigstens durch Lobeserhebungen ihren Verstand gewinnen; denn bei Ermangelung von Liebhabern gefällt ihnen der am besten, der ihnen Mittel darbietet, sich selbst desto mehr zu gefallen.

52.

Das sicherste Merkmal, daß ihr liebt und geliebt werdet, ist dies, wenn ihr in Kollisionsfällen den Eigennutz

der Liebe weichen findet. Könnt ihr Wonne darüber fühlen, daß eure Geliebte oder euer Geliebter Ehre und Glücksgüter erlangt, zu denen ihr nichts beitruget und die ihr nicht theilt, so seyd sicher, daß ihr liebt.

Könnt ihr mit eurem Geliebten Trauer wie Freude tragen, eure Thränen mit den seinigen mischen; möchtet ihr ihm eure Leiden entziehen, lieber ihres Trostes entbehren, als sie betrüben, so seyd sicher, daß ihr liebt.

Könnt ihr zurückgestoßen, vergessen, nicht geachtet, getrennt von dem geliebten Gegenstande, und nach dem Verluste seiner Schönheit und seiner Unterhaltung mit Wonne für sein Wohl streben; — ja könnt ihr selbst dann, wenn ihr in die traurige Nothwendigkeit versetzt seyd, ihn als treulos zu verachten, dennoch ungesehen und unwillkührlich bei einer Gefahr, die drohet, zittern und Wonne fühlen, ihm wohlzuthun, ohne ihn zu beschämen, dann seyd sicher, ihr liebt! Ihr gebt nicht Liebe um Liebe, ihr gebt Liebe aus Liebe.

Wie manches gefallsüchtige Weib hängt sich darum an ein gutherziges Geschöpf von einem Manne, um an seiner unbedingten Willfahrung aller seiner Launen die Macht seiner Reize zu erproben? Wie mancher Tyrann verbindet sich nicht mit einer Gattin um des wollüstigen Genusses willen, angebetet zu werden? Herrschsucht ist nicht Liebe!

Wie oft äußert sich nicht Zärtlichkeit und Sehnsucht nur so lange die Gefahr dauert, den verbundenen Gegenstand zu verlieren? Stolz auf den alleinigen Besitz ist nicht Liebe!

Wie oft hängt sich nicht der gebildetere Theil an den rohern, blos um ihn zu leiten, zu führen, zu erziehen? Bildungsbelustigung ist nicht Liebe!

Wie oft haben Weiber nicht blos darum einen Liebhaber, weil es merkwürdig macht, einen zu haben; weil der Gatte sie nun verfolgen, die Menge sie nun bedauern wird! Ach! Begierde interessant zu seyn, ist nicht Liebe!

Auch Männern ist es eigen, daß sie nur Hülfsbedürftige lieben, denen sie helfen können, und ihnen jeden Vortheil mißgönnen, den ihnen das Schicksal ohne ihr Zuthun gewährt. Sie wollen nicht die Zufriedenheit

der Gattin, sie wollen die Aeußerungen ihrer Dankbarkeit, ihrer Abhängigkeit von ihnen: sie wollen den Stolz, sich sagen zu können: ich thats!

Andern ist nichts schmerzhafter, als ihre Frauen nicht immer heiter und froh zu sehen. Sie thun alles, was sie können, um sie stets zufrieden zu erhalten.

Warum?

Weil sie, selbst zum Mißmuth sehr geneigt, kein anders Mittel dagegen kennen, als ihre tägliche Gesellschafterin immer lachend und gleich heiter zu sehen. Traf sie ein Unfall, verloren sie eine Freundin, einen nahen Anverwandten, so flohen sie dieselbe. Das Bedürfniß, welches sie empfinden konnten, gerechte Thränen mit den ihrigen zu mischen, das kannten sie nicht.

Wo solche Triebe hervorstechend wirken, da ist keine Liebe vorhanden, sondern Selbstheit! Es ist unbegreiflich, wie fein sich diese auf unsere geselligen Triebe zu impfen und in ihrem Boden zu parasiren weiß!

53.

Das empfindsame Weib verlangt den Mann zu weich; oft aber ist das Weib nur gefühlvoller, und hier ists, wo er ihre Vorzüge verkennt.

54.

Wenn das Weib dem Mann es an Sittlichkeit zuvorthut, so übertrifft er sie an Moral; wenn sie mehr einseitig gütig ist, so ist er mehr gerecht.

55.

Wenn die Weiber dreist, unerschrocken erscheinen, so ist es nicht Muth, sondern Mangel an Kenntniß der Gefahr.

56.

Shakespeare läßt den Jago im Othello folgendes Urtheil über die Weiber sprechen: Ihr Weiber seyd Gemälde außer dem Hause; Glocken in euern Zimmern; wilde Katzen in der Küche; Heilige, indem ihr beleidiget; Teufel, wenn ihr beleidiget werdet; Komödiantinnen in eurer Wirthschaft, und Wirthschafterinnen in euren Betten.

Den Weibern sey indeß das Recht nicht benommen, dieses treffende Urtheil zu erwiedern, und wenn es ihr gefällt zu sagen: ihr Männer seyd Füchse und Wölfe in eurem Geschäft; Bären in eurem Umgang; Tölpel, wenn ihr beleidiget; Tyrannen, wenn ihr beleidigt werdet, Krakeeler in eurer Wirthschaft, und Vieh in euren Betten.

57.

Wenn der Mann satirisch ist, so ist das Weib neckend, schnippisch, mokant.

58.

Wenn es auch nicht wahr wäre, daß alle Weiber einen natürlichen Hang zum Wankelsinn haben, und fast jedes Weib irgend einmal eine Kokette war, so würde sie doch die Eitelkeit dahin bringen, wenn außerdem die Eitelkeit es nicht selbst sehr oft verlangte, Einem Manne getreu zu seyn.

Sie glauben bei einer feurigen Liebe, sie ewig so wie heute zu empfinden; aber wie wenig dürfte diese Liebe glänzenden Versuchen widerstehen, wenn sie dem schwachen weiblichen Herzen angeboten würden!

Unzählige Weiber sind nur so lange tugendhaft, so lange jene Versuchungen fehlen.

59.

Die Liebe allein erregt nur selten die Liebe der Weiber.

Es gibt keine Liebe auf der Welt ohne Eitelkeit; wären die Weiber weniger eitel, so würden sie getreuer und tugendhafter seyn.

60.

Die Absichten einer Kokette, — das Wort in seinem schlimmern Sinne genommen, zielen auf nichts weniger als auf die Vernichtung unserer männlichen Festigkeit, und auf den Umsturz unserer liebenswürdigsten Tugenden.

Sie erzwingt unsere Liebe durch die Kunst einer zweideutigen Schamlosigkeit, ohne unser Herz zu befriedigen.

Weiber dieser Art zerstören die Ordnung unsers Geistes und unserer Moralität, um desto tyrannischer über unsern Körper herrschen zu können.

Sie machen die weisesten Männer zu Narren, indem sie ihre weibliche Schönheit zu unserer Verblendung mißbrauchen, und anstatt unsern Begierden Einhalt zu thun, neue Flammen für sie empfinden oder erkünsteln.

Sie empfinden keine Achtung für uns, nachdem wir blos die Sclaven ihrer niedern Sinnlichkeit geworden sind.

Sie schicken uns muthwillig und mit Hohngelächter fort, wenn wir ausgelebt haben; —

Und wenn sie selbst zu verwelken anfangen, dienen sie jüngern Frauenzimmern mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen.

Sie laden andere ein, wenn wir ihrer Laune nicht mehr gefallen, oder unser Geld zu ihren Lastern nicht mehr zureichen will.

Hat die Natur diesen Sirenen das Kleinod der Schönheit und weiblichen Anmuth verliehen, so sind sie noch verführerischer und unwiderstehlicher.

Besitzen sie einen lebhaften Verstand und bei ihrer Schönheit ein böses, mit der Larve der Unschuld umgebenes Herz, so gibt es keine männliche Tugend, die sie nicht überwinden könnten.

61.

Man könnte alle Koketten in drei Klassen theilen:

In diejenigen, welche neben ihrem Gatten nur einen Liebhaber, einen sogenannten Hausfreund haben;

Oder in die, welche deren mehrere zu gleicher Zeit haben

Oder in die, welche damit unabläßig abwechseln.

Die erste Gattung koketter Weiber findet man überall, auch da, wo das Sittenverderbniß des Zeitalters noch keinen hohen Grad erreicht hat, auch in solchen Ehen, wo zwischen Mann und Frau Liebe und Eintracht zu herrschen scheint.

Das Recht, einen Hausfreund zu haben, so anmaßlich es auch immer seyn mag, lassen sich die Weiber nicht gern nehmen, und wir sind freigebig genug, ihnen oft ein solches zuzugestehen, da wir wohl wissen, daß wir unsre Frauen zu unterhalten und zu beschäftigen nicht immer im Stande sind.

Eine Kokette, welche nur einen Liebhaber hat, macht überdieß nicht so viel Aufsehen, als diejenige, welche um

die Gunst vieler zu gleicher Zeit buhlt, und ihren Mann von mehrern Seiten dem Gelächter des Publikums Preis gibt.

Jene kann im Stillen ihre kleine Rolle spielen, und hat von keiner Seite etwas zu fürchten, wenn ihr Anbeter sich zum Freunde ihres Mannes zu machen gewußt hat.

Es gibt viele Ehemänner, die einen solchen Haus- und Busenfreund sogar selbst bei ihren Weibern einführen und als einen solchen behandelt wissen wollen; entweder weil sie von ihm keinen Mißbrauch seiner Freundschaft fürchten oder fürchten können, oder weil sie durch ein solches Spielzeug ihre Weiber von andern Ausschweifungen abzuhalten glauben, oder um ihren eigenen Liebschaften desto ungehinderter nachgehen zu können, obgleich, nach meiner Meinung, dies letzte Mittel das schlechteste unter allen zur Aufrechthaltung des Hausfriedens bleibt.

Wer möchte für die Tugend eines Eheweibes Sicherheit leisten, dem von ihrem eigenen Manne aus einer solchen Absicht ein Anbeter gegeben oder nur erlaubt wird! Die weibliche Empfindlichkeit wird bald Gleiches mit Gleichem vergelten, und zeigen, wie viel sie von ihrem Manne selbst gelernt hat.

Tausend Ehen sind auf diesem schlüpfrigen Wege verunglückt, und in dieser Rücksicht mag es wohl wahr seyn, daß viele sonst gutdenkende ehrliche Weiber von ihren eigenen Männern zum Laster abgerichtet wurden.

Diejenigen Frauen, welche sich nur mit Einem Hausfreunde und Anbeter begnügen, theilen sich wieder in zwei Arten:

Einige betrachten ihren Freund nur als Freund und behandeln ihn auch so; andere geben ihm den Rang des Ehemannes und vielleicht die nämlichen Freiheiten.

Jenen ist es zum Bedürfniß Ihres Herzens und ihrer Geselligkeit geworden, außer ihrem Gatten noch ein anderes männliches Wesen um sich zu haben, dem sie ihre geheime Gedanken, Empfindungen und Wünsche mit Sicherheit anvertrauen, mit dem sie sich über die Angelegenheiten des Tages und der Familie unterhalten, und auf eine freundschaftliche Art sympathisiren können.

Einen solchen Umgang, wenn er seine ganze moralische Reinheit behält, kann man keineswegs eine Untreue der ehelichen Liebe nennen; aber wer möchte wohl für jene Reinheit immer Bürge seyn?

Diejenigen Koketten, welche ihrem Anbeter, den sie sich auf immer gewählt haben, unerlaubte Freiheiten zugestehen, sind gemeiniglich junge feurige Weiber, die aus Geiz oder Stolz, oder aus andern Gründen einen angesehenen, aber bereits schon verwelkten oder verwelkenden Mann heiratheten, oder dem sie durch Familienkuppeleien die Hand geben mußten.

Solche alte Männer sind überdies schon nicht immer die schamhaftesten und vorsichtigsten.

Sie begehen oft den großen Unsinn, ihren jungen Weibern mehr zu entdecken und anzuvertrauen, als es nöthig ist, und erregen dadurch in ihnen nach und nach ein Verlangen der Liebe, das sie gleich vom Anfang an durch männliche Klugheit hätten unterdrücken oder verhüten sollen.

Sie gehen oft noch weiter, und verderben durch Unterricht in buhlerischen Künsten — Alles.

Wie ist es da zu verwundern, wenn solche junge, und anfangs nicht lasterhafte Weiber bald einen freundlichen Liebhaber ihrem mürrischen abgelebten Gemahl zur Seite setzen.

Diejenigen koketten Weiber aber, die bei einem jungen liebenswerthen Ehegatten dennoch Ausschweifungen begehen, ungeachtet sie diesem nicht abgeneigt waren, scheinen etwas Unerklärbares in ihrem Charakter zu haben oder zu den höchst sinnlichen Frauen dieser Art zu gehören. Ihre lüsterne Laune sucht Abwechselungen und Liebeshändel, ohne daß sie sich die Raserei der Leidenschaft selbst erklären können.

Wir sind überhaupt nicht immer im Stande, die Grade und Ursachen, warum ein Mann diesem oder jenem Frauenzimmer besser als andern gefällt, genau abzumessen, da die Weiber auch hier sehr oft nach dunklen Gefühlen handeln und ihre eigene Sehkraft haben.

Die Weiber selbst sind hierin nicht immer einig, und die Urtheile ihres Geschmacks weichen oft so sehr in diesem Stück von einander ab, daß man nicht weiß, was man davon denken soll.

Die schönsten Männer gefallen ihnen oft am wenigsten; sie sehen mehr auf blühende Gesundheit und männliche Stärke, die in allen Zeiten von ihnen für etwas Achtungswertheres, als männliche Schönheit gehalten wurde, vielleicht, weil uns die Schönheit in ihren Augen fade und weibisch macht, und weil sie dann weniger auf die Festigkeit unsers Charakters und unserer Liebe rechnen können, vielleicht auch aus noch andern Ursachen.

Welcher Mann könnte wohl so blind und unvorsichtig seyn, seinem koketten Weibe den Umgang mit dem Liebhaber, den sie vorher als Mädchen hatte, zu erlauben? erste Liebe behauptet oft mit einer sonderbaren Gewalt und mit einer überraschenden Wärme des Gefühls noch nach vielen Jahren ihre ältern Rechte, und ist nicht selten stark genug, die freundschaftlichsten, aber zweiten Herzensverbindungen wieder zu vernichten.

Und hat sie vollends dem Liebhaber vor der Ehe schon gewisse Freiheiten erlaubt, und mußte sie nachher einen andern Mann heirathen, was kann einem solchen Weibe der Schritt zur Untreue weiter kosten, als die Gunst der Gelegenheit? —

Es ist eine sehr richtige Bemerkung, daß einem alten Liebhaber bei der Person, der er sich ergeben hat, oft nichts als der Name eines Ehemannes fehle, und daß dieser Umstand selbst ein großer Vortheil für ihn sey.

Weiber, die sich gleichsam einen Harem von Männern halten, und mit diesen so leicht wie mit ihren Kleidern wechseln, sind Messalinen, die keines weitern Blicks werth sind.

62.

Wir Männer schließen fast allemal von der Sprache und von der Miene des Weibes auf ihr Herz, und irren uns selten in dieser Schlußart, da in unserm Auge, was diesen Punkt betrifft, ein gewisser Wahrsagergeist liegt.

Wer überhaupt mit Leichtigkeit und Scherz von den Ausschweifungen der Liebe sprechen kann, steht selbst auf einem schlüpfrigen Boden.

Dagegen gibt es wieder Frauenzimmer, die sich al-

len Ausschweifungen der Wollust und Sittenlosigkeit ergeben, und dennoch einen hohen Grad der Unschuld zu affectiren wissen.

63.

Das Extrem einer blos vom körperlichen Genuß abhängigen Geschlechtsliebe bezeichnen wir durch thierische Liebe; das Extrem einer nur für geistigen Genuß gestimmten Empfindungsart in der Liebe nennen wir platonische Liebe. In der Mitte zwischen beiden zieht sich der Charakter der reinen menschlichen Geschlechtsliebe hin, die weder mit Geistern schwärmt, noch mit Thieren genießt.

64.

Es liegt in dem weiblichen Charakter, mitleidig zu seyn, Gutes zu thun, weil es ihnen gefällt und Mittel zu anderweitigen Absichten ist.

Achten können wir sie deshalb nicht; aber schätzen müssen wir sie immer.

65.

In keinem Charakter entfalten sich alle kleinen und großen Leidenschaften der Weiber, ihre Fehler wie ihre Mängel, ihre Laster wie ihre Tugenden, und mischen sich so wunderbar durch einander, als in der Liebe.

Ganz anders ist es bei dem Mann: Der Mann ist noch zu etwas anderm bestimmt, als zu lieben. Aber die ganze Bestimmung des Weibes kann man unter diesem Ausdruck gar wohl befassen.

Ein großer Mann kann, unbeschadet seines Charakters, sich sehr links in der Liebe benehmen; eine große Frau dagegen wird hier durch ein linkes Benehmen allemal in unserer Meinung verlieren.

66.

Eine süße, leckere, mitunter ernstere Tändelei, ernst, so wie fast alle Tändeleien, denen wir uns einstweilen mit besonderm Wohlbehagen hingeben, nebenher ernst zu werden pflegen: das, und nichts mehr und nichts weniger, soll die Mädchenliebe seyn.

67.

Nicht unwahr pflegt man von gewissen, unendlich interessanten weiblichen Geschöpfen zu sagen: sie würden höchst liebenswürdige Gebieterinnen (Mätressen), aber sehr schlechte Weiber seyn.

68.

Um eigentlich Böses zu thun, haben die meisten Weiber zu viel Gutmüthigkeit; um immer gut zu seyn, zu viel Laune und Leidenschaftlichkeit. Daher thun sie so viel Gutes, als mit diesen Launen oder den Mitteln zur Befriedigung derselben nur immer vereinbar ist. Ihr Böses ist selten absichtliche Verletzung eines andern, sondern nur unzeitige Befriedigung ihrer eigenen Launen.

69.

Man darf nicht eben außerordentlicher Weiberkenner seyn, um zu wissen, daß Frauenzimmer ungeputzt, das heißt, durch ein gewisses Mittelding von Negligee und Putz, viel pikanter reizen, als in schwerfälligen Gallakleidern.

Wir sehen daher oft im Gegentheil von dem, worin andere kokett erscheinen, in einer gewissen Nachläßigkeit in der Kleidung, in einer unverheimlichten Langeweile in Gegenwart der Männer, in einem wegwerfenden Trotz, womit sie alles um sich her behandeln, die schlauen Mittel der Gefallsucht.

Denn was anders spricht in dieser Nachläßigkeit, in diesem Trotz und Uebermuth, als das stolze Bewußtseyn ihrer alles unterjochenden Reize und Liebenswürdigkeit, die es verschmäht, gefallen zu wollen.

Und so wie Stolz und Trotz in einem intereßlosen Weibe uns zurückstoßen, so ziehen sie uns bei einem interessanten an.

So wie überhaupt alles Absichtliche den Eindruck des Schönen stört und seine Wirkung schwächt, das Zufällige, das unwillkührliche dagegen diesen Eindruck erhöht; so werden auch jene Mittel bei gewissen Weibern nur desto verführerischer und Herzverstrickender, da bei einem Geschöpf, das ganz Laune ist, aller Verdacht von Absichtlichkeit wegfällt.

70.

Alle Weiber sind geborne Hasser des Schönen und Gefälligen an ihrem eigenen Geschlecht, ihr eigenes Selbst ausgenommen.

So lange indeß die Schönheiten und Reize eines Mädchens oder Weibes unbewundert und ohne Eindruck auf die Männer bleiben; so ist dies Geschlecht ein ziemlich billiger Schätzer derselben, und wir hören oft eine vornehme Dame die Schönheit eines Landmädchens oder Dienstmädchens mit neidloser Zunge rühmen.

Sobald dagegen die Schönheiten von den Männern bewundert werden und diese Reize zu fesseln anfangen, dann erwachen Neid und Eifersucht in dem Herzen selbst der frommsten und edelgesinntesten: es ist eine zu tiefe Wunde für ihre Eitelkeit und für ihre sehr verzeihliche Gefallsucht.

Es scheint, die Natur wollte, daß jedes Mädchen oder Weib eine bewunderte Schönheit ihres Geschlechts als ihre Nebenbuhlerin ansehen sollte, die ihnen ihren geliebten Jüngling oder rechtmäßigen Gatten abwendig machen könnte:

Denn offenbar ist jene natürliche Eifersucht der Weiber von der vorsichtigen Natur darauf berechnet, ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die Bewahrung der Liebe ihrer Liebhaber zu schärfen;

Kommt nun zu dem allen noch, daß ein solcher weiblicher Günstling der Männer die süßen Geheimnisse der Liebe, an deren Verschleierung den Weibern aus physischen und moralischen Gründen viel gelegen seyn muß, nicht mit jenem Anstande behandelt, den natürlicher und konventioneller Zartsinn erfordern; dann muß ihnen jener Haß nur um so viel mehr gerechtfertigt scheinen.

71.

Ein schöner und wohlgebildeter Mann wird bei dem andern Geschlecht ohnfehlbar sein Glück machen, wenn es auch herzlich leer in seinem Kopfe aussehen sollte. Weibliche Liebe schielt allemal eher nach dem Körper, als nach den Eigenschaften des Geistes.

72.

Ein weibliches Herz, das sich zu leicht durch die Pfeile des Amors verwunden läßt, wird auch gemeiniglich sehr geschwind wieder heil, — und wer es erobert, hat in einem großen Garne ein kleines Nichts gefangen.

73.

Wenn Liebe für ein weibliches Herz nichts als Zeitvertreib ist, so sind ihre Anbeter eigentlich nichts anders, als — ihre Hofnarren.

74.

So ein unerträglich stolzes Ding gemeiniglich die Liebe junger reizender Frauenzimmer ist, so demüthig schleicht sie oft schon im dreißigsten Jahre um das Herz eines gewöhnlichen Mannes herum, dem sie im zwanzigsten den Rücken zugekehrt haben würde.

Es geht der weiblichen Liebe wie allen Tyrannen: sie wird kriechend, wenn sie nichts mehr befehlen und nichts mehr ertrotzen kann.

75.

Weibliche Liebe versteckt sich gar zu gern hinter das Wort Freundschaft, und ich wüßte nicht, wenn sie sich einmal verstecken soll und auch bisweilen aus Klugheit verstecken muß, welches anständigere Kleid sie dazu wählen könnte; aber oft wird von ihr dies Kleid gemißbraucht, und in ihm entwischt nicht selten die weibliche Sittsamkeit durch die Thore des unvorsichtigen Herzens.

76.

Diejenigen Frauenzimmer, die nur körperlich lieben, sollen gemeiniglich, wenn ihre Männer gesund sind, in einer glücklichen Ehe leben.

77.

Weibliche Liebe wird höchst ekelhaft, wenn sie zu laut von sich spricht und die Wollust ihr Sprachrohr wird. Bescheidenheit und Zurückhaltung geben ihr die größten Reize, und Unschuld sollte allemal ihr Hauptgeschmeide, die Krone ihrer hohen Würde seyn.

78.

Wenn die Liebe in der Seele eines Frauenzimmers das Regiment führt, so ist der Verstand allemal ihr Vasall.

79.

Wahre Liebe ist nicht blos etwas Geistiges, auch nicht blos etwas Körperliches; sondern die Tochter von beiden. Platonische Liebe ist ein Hirngespinst, körperliche Liebe ist nur die Liebe eines — Thieres.

80.

Die Brücke, welche sich weibliche Liebe nach dem Herzen eines Mannes baut, ist sehr in Gefahr, während des Baues wieder einzufallen, wenn der Strom der Leidenschaft zu stark an ihre Pfeiler schlägt.

81.

Weibliche Liebe wird, wenn sie unterwegs einen Schlagbaum antreffen sollte, nicht warten, bis er aufgeschlossen wird, sie wird entweder darunter wegkriechen, oder darüber springen, oder sich den Kopf daran zerstoßen.

82.

Es scheint so, als ob manches junge Frauenzimmer ihren alten Mann lieben könne; aber es scheint nur so.

83.

Welch eine traurige Ehe wird der Mann führen, dem seine Frau schon am ersten Morgen nach dem Hochzeittage einen — unzufriedenen Blick zuwirft.

84.

Tausend Frauenzimmer haben große Ursache, zu verschweigen, was sie mit so großer Gewalt an unser Herz bindet.

85.

Weiblicher Liebe, die sich durch Schwatzhaftigkeit empfehlen will, wird man eben so wenig als einem Markt-

schreier trauen, der seinen Büchsen eine öffentliche Lobrede hält.

86.

Ein liebekrankes empfindelndes Mädchen ist ein äußerst lächerliches und zweideutiges Ding.

Eigentlich ist ihr ganzer Zustand ein abwechselnder Fieberparoxismus. Jetzt seht ihr sie in einer melancholischen Stellung sitzen, gleich einem Menschen, den eine innere Verzweiflung in eine Bildsäule verwandelt hat. Ihr starrer Blick ist gegen die Erde oder nach dem heiligen keuschen Mond, dem einzigen mitleidsvollen Zeugen ihrer tiefen Leiden, gerichtet. Große volle Thränen, aus dem Innern ihrer Seele gequollen, zittern in ihrem Auge, indem sich ihre Brust nur durch schreckliche Seufzer öffnet. Ihr fragt nach ihrem Zustande, und ein Seufzer ist die ganze Antwort; ihre Zunge hat die Sprache verloren; ihre Seele, alle ihre Empfindungen scheinen in einem unermeßlichen Abgrunde zu liegen, aus dem sie sich nicht herauswinden können.

Ihre Hände ruhen leblos in dem Schooße, oder hängen erschlafft an beiden Seiten des Körpers herab, und haben das thränennasse Tuch oder einen Brief von ihrem Geliebten an die Erde fallen lassen. Kurz, ihr seht eine starre Leiche, oder wenigstens einen Menschen, der in letzten Zügen liegt.

Auf einmal wird dieser entseelte Körper wieder lebendig. Die Natur scheint ihm einen neuen belebenden Stoß gegeben zu haben; auf jene melancholische Stille folgt eine fürchterliche Thätigkeit; alle weibliche Leidenschaften laufen Sturm auf die weibliche Seele.

Das arme Mädchen erfüllt jetzt die Luft mit ihren Klagen, läuft halb rasend ihr Zimmer auf und nieder, will sich mit ihrem Filet erdrosseln, in ihrem Waschbecken ersäufen, mit ihren Scheeren durchbohren.

Jetzt kratzt sie den Namen ihres Geliebten in jede Wand, an jeden Baum, nennt ihn weinend ihren einzigen ewigen Trost, protestirt gegen das Daseyn eines Himmels, wenn ihr Liebling nicht dort seyn sollte, und

wirft dem geträumten gegenwärtigen Geiste desselben ihre Hände entgegen.

Jetzt zieht sie ein welkes Papier aus ihrem Busen, an dem der Zahn der Zeit schon Jahrhunderte lang genagt zu haben scheint; es ist ein Billetdoux ihres Vertrauten. Sie verschlingt es halb, und küßt die zärtliche Hand in den Buchstaben, die sich nicht um ihren Nacken schlingen kann. Gleich darauf erblickt ihr sie wieder in einem andern Zustande.

Sie sitzt an einem Tische. Ihre Seele scheint völlig abwesend zu seyn, ihr Leben äußert sich nur noch in einigen Verzuckungen der Hände. Hinter ihr mag das Haus brennen, draußen die Sturmglocke läuten, über ihr der Himmel donnern, sie hört und sieht nichts, denn sie zeichnet den Schattenriß ihres Adonis, oder gießt ihr Leben mit der Dinte in einem zärtlichen Brief aus, und der Brief wird eine abscheuliche Mißgeburt ihrer Empfindelei.

Morgen seht ihr das närrische Mädchen wieder, und ihr glaubt sie nicht mehr zu kennen, denn heute ist sie ausschweifend lustig. Sie schwimmt in einem Meere von Wonne. Alle ihre Empfindungen tanzen auf ihrer Zunge und wälzen sich in ihren Geberden. Ihre Worte stürzen aus dem Munde hervor und bringen hundert alberne Ausdrücke zur Welt. Ihr Leib ist in einer ewigen Bewegung. Sie fängt ohne Musik zu tanzen an, sie erhebt laut ihre Stimme, und man hört sie ein zärtliches Liedchen trillern. Jetzt ergreift sie auf einmal in einer Art von Wuth ihre Freundinnen, ihre Magd, ihren alten Hausknecht, drückt sie in ihre Arme, und küßt ihnen die Backen wund.

In diesen Anfall von rasender Freude will sie alle Menschen glücklich machen. Die ganze Natur soll mit ihr lachen. Doch welch eine plötzliche Veränderung! Sie erfährt, daß man ihrer Liebe Hindernisse in den Weg legen will.

Ein alter Onkel, eine eigensinnige Tante haben Einwendungen dagegen gemacht, der Hochzeittag soll aufgeschoben werden, das Brautkleid soll diese und keine andere Besetzung haben. Die Geschwister wollen sich

nicht die Kasten zur Ausstattung plündern lassen, der Vater trägt Bedenken, einen Ball auf ihrer Hochzeit zu geben; welche Beleidigungen für ihr — Herz. Ihr hört sie auf Onkel, Tante, Geschwister und Vater schimpfen, ihr Gang wird wüthend, sie stampft mit den Füßen zur Erde, sie weint Galle, sie will lieber sterben, als sich so behandeln lassen, will lieber mit ihrem Liebling an's äußerste Ende der Erde fliehen. Uebermorgen erblickt ihr sie wieder in einer andern Gestalt. Sie erwartet ihren Geliebten in einer Laube, oder wenn es seyn muß — in einer Gesellschaft. Er kommt, sie fliegt ihm entgegen und hängt wie eine Klette an seinen Armen. Beide scheinen nur ein Wesen auszumachen. Jedes Wort ihres süßen Knaben wird mit ihren Lippen aufgefangen; sie lebt von seinem Odem und wohnt auf seinen Wangen, sie möchte den ganzen lieben Jungen mit ihren Küssen verschlingen, sie küßt seine Hände, seine Ohren, seinen Nacken, seinen Hund, sein Pferd, wenig darum bekümmert, was die Gesellschaft dazu denken mag. Sie zischelt ihrem Geliebten hundert Geheimnisse ins Ohr, steckt ihm heimlich einen zärtlichen Brief oder wohl gar ein Verschen auf den Weg in die Tasche, und zieht ihn in den entferntesten Winkel der Stube. Man setzt sich zu Tische, durch ein Versehen des Wirths kommt sie nicht bei ihrem Adon zu sitzen; ein andres Mädchen wird ihm zur Seite gesetzt. Welch eine Qual für unsere Schöne, sie wird roth, dann wieder leichenblaß. Aber nun steigt ihre Marter aufs höchste. Ihr Liebling thut mit seiner Nachbarin von ohngefähr schön. Ein wüthender Blick wird auf den Verräther geschossen, er fühlt ihn nicht; ihre Seele geräth in die größte Verwirrung, sie weiß nicht mehr was sie spricht, sie sucht sich den Augenblick zu rächen, und ihre Hände und Augen kokettiren mit ihrem Nachbar. Sie scheint an seiner Seite ihren Treulosen zu vergessen, sie schenkt jenem mehr als einmal ihre Lippen. Man steht vom Tische auf, ihr Liebling nähert sich, sie kehrt ihm den Rücken zu, sie erstaunt, wie solch ein Niederträchtiger es wagen könne, ihre Hand zu küssen, sie schwört ihm einen ewigen Haß, und morgen läßt sie ihn — einladen.

87.

Stolze Frauenzimmer scheinen deswegen sich seltener zu verlieben, weil sie sich dadurch zu erniedrigen glauben.

88.

Wenn weibliche Liebe keine sogenannte Wächterin an weiblicher Schamhaftigkeit hätte, so würde sie wahrscheinlich tausendmal mehr Ausschweifungen begehen, als männliche Liebe. — Hat jene aber auch einmal die Grenzen der Schamhaftigkeit überschritten, so wird sie allemal spornstreichs dem Laster in die Arme laufen und hinter sich die guten Grundsätze verlieren, die ihr schon zur Last geworden sind.

89.

Wenn Amor in eine schwarze weibliche Seele kriecht, so muß er allemal ein intriganter Bube werden; so wie er hingegen ein edles Herz zum höchsten Grade der Menschengüte erhebt.

90.

Welch eine Hölle auf der Erde muß ein Ehestand seyn, wenn die Frau den Mann, und der Mann sein Weib hasset, oder wenn sich beide auch nur gleichgültig seyn sollten!

Der unglückliche Grund einer so traurigen Ehe liegt bald an dem unüberlegten Zwange der Eltern und Anverwandten, der so viele gegen einander strebende Herzen mit einander vereint; bald an dem kalten, langsamen, verächtlichen Betragen beider Eheleute gegen einander; bald in den Bemühungen schändlicher Menschen, den Saamen der Eifersucht und Zwietracht unter ihnen auszustreuen, bald an andern Ursachen, die sich nicht alle sagen lassen, und sich oft auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten beziehen, die von einer empfindlichen gelbsüchtigen Laune oft nur gar zu wichtig vorgestellt werden. In jenem unglücklichen Zustande seht ihr Mann und Frau sich beständig einander entgegen handeln. Das Weib erschwert dem Manne jeden Entschuß, jeden Plan, jedes häusliche Vergnügen, und der Mann dem

Weibe. Dieses Betragen wird nach und nach mechanisch, und sie laufen bald in Dingen gegen einander, von denen man nimmermehr glauben sollte, daß sie Gelegenheit zum Zank und Streit geben könnten.

Der Mann will einige Freunde bei sich bewirthen und das ganze Haus geräth durch die Frau in Lärm, die armen unschuldigen Freunde bekommen, noch ehe sie ins Haus treten, heimlich tausend schimpfliche Benennungen, die Frau fingirt eine Krankheit, eine Wäsche, es muß ihnen abgesagt werden. Morgen dringt der Mann durch, sie kommen, werden mit einem kalten Knix von Madame aufgenommen, und mit einer hundischen Mahlzeit bewirthet, woran die Kochkunst alle ihre Fehler verschwendet hat. Ein andermal begleitet ihr euren unglücklichen Freund nach Haus. Er hat den ganzen Tag in mühsamen Geschäften zugebracht, er kann zur Erquickung nach seiner Arbeit mit Recht ein gutes Abendbrod verlangen. Er tritt ins Haus, in der Küche herrscht eine Todtenstille, die Frau Gemahlin ist ausgegangen, ohne für die Mahlzeit des armen Mannes gesorgt zu haben, oder sie hat schon geschmaußt, und euer Freund muß die schon einmal rein abgenagten Knochen einer Schöpsenkeule noch einmal benagen, oder die Füße leer gegessener Krebse aussaugen. Ihr seht, euer Freund wird wüthend, er macht dem Weibe gerechte Vorwürfe, sie scheint sie nicht zu hören oder wird abscheulich witzig, und — geht.

Jetzt schüttet sie ihre Klagen in einem Briefe an ihren Cicisbeo aus und bittet ihn zu Gaste. Der Mann muß sich dergleichen Dinge gefallen lassen, wenn er nicht ein ewiges Ungewitter in seinem Hause haben will. Ihr seht den eingeladenen Freund hereinkommen. Auf einmal wölkt sich das ganze Gesicht der jungen Frau auf, das den ganzen Tag höhnische Blicke auf den Mann geworfen hatte. Alles lebt an dem Weibe, man beneidet den Gatten, der solch ein gütiges, zuvorkommendes, lachendes Weibchen hat, indessen dem armen Gatten das Herz blutet, und er seinen Gram hinter seinen Büchern, seinen Akten, seiner Drechselbank zu vergraben sucht.

Eben so ungefällig, so unzuvorkommend, mürrisch

handelt nun auch mancher Ehemann gegen sein Weib. Ist er ein wilder, herrschsüchtiger Geist, so wird er der Frau mit einer despotischen Miene jedes kleine Vergnügen verbieten; er wird ihr in öffentlicher Gesellschaft Sottisen sagen; er wird alle seine verdrüßliche Launen gegen sie ausschütten, keine Schüssel gut genug finden, ihre ganze Wirthschaft verdammen, ihrer Kinderzucht täglich die Epistel lesen, ihr Gesicht häßlich finden, ihre Kammer- und Küchenmädchen zu Paaren treiben, oder ihnen oft, nur um die Frau zu ärgern, die Cour machen, oder er wird außer dem Hause, um nur nicht sein Weib zu sehen, der Spielsucht, dem Müssiggange, der Liebe nachgehen.

Am unerträglichsten für die arme Gattin wird ein phlegmatischer Mann seyn, der sie hasset. Das Gallsüchtige und Hämische, was diesen Charakteren besonders eigen ist, wird sie jeden Augenblick fühlen müssen. Der phlegmatische Mann wird über ein neues Bändchen, über ein zu lautes Lachen, über einen Fleck am Kleide, auf dem Halstuch, über ein zerbrochenes Küchenmesser, über ein Härchen in der Suppe, und über noch größere Kleinigkeiten der Gattin stundenlange, scharfe Predigten halten; er wird sie mit der Langsamkeit seiner Vorwürfe noch mehr, als mit den Vorwürfen selbst martern, er wird ihre Repliken mit einer heimtückischen Kälte beantworten, um jene nur desto mehr aufzubringen, er wird ihrem Zorne ruhig ins Gesicht lachen, und mit trefflich witzigen Ausdrücken jeden ihrer Gedanken begleiten.

Wer sieht nicht täglich solche unglückliche Ehen, und wer wird, wenn er auch nicht solche Eheleute bedauern kann, nicht die armen Kinder bejammern, die von solchen Eltern ihr Leben erhalten haben, und unter den Stürmen des Hauskrieges gewiß eine sehr schlechte Erziehung erhalten müssen — ! !

91.

Die meisten Frauenzimmer betrachten anfangs die Liebe nur als ein unschuldiges Spielzeug ihres Herzens, ohne daran zu denken, daß dieses Spielzeug ihnen nach

und nach unentbehrlich, und endlich die Quelle des größten Kummers seyn wird. Wenn ein junges Frauenzimmer nicht auf den ersten Funken der Liebe aufmerksam ist, der in ihrem Herzen zu blühen anfängt, so wird sie bald die ganze weibliche Seele in Flammen sehen, und die Mittel, die sie anwendet, sie zu löschen, werden nur Oel ins Feuer gießen.

92.

Ein junges Frauenzimmer, das nach dem Tode ihres Mannes nie wieder zu heirathen verspricht, sagt gewiß eine große Unwahrheit. Der weibliche Schmerz über den Verlust eines Gatten ist gewiß sehr lebhaft; aber eben weil er sehr lebhaft ist, so ist er auch von keiner langen Dauer. Eine heftige Leidenschaft macht der andern gewöhnlich in der menschlichen Seele Platz, und an der Stelle des Schmerzes setzt sich bald weibliche Liebe fest, selbst wenn sie die Vernunft nicht billigt und nicht billigen kann.

93.

Eine zweite Ehe wird von Seiten der Frauenzimmer gemeiniglich mit größerer Kälte geschlossen, als die erste, und doch ist es eine unläugbare Erfahrung, daß sie bei jener sehr oft viel unvorsichtiger zu Werke gehen, als bei dieser.

94.

Ein Frauenzimmer, das ihrem Manne seine Ausschweifung zu leicht vergibt, und ihn noch in den Armen eines anderen Weibes lieben kann, macht uns geneigt zu glauben, daß sie von Reinigkeit der Liebe selbst keine richtige Begriffe haben müsse, und daß sie wohl leicht dem Manne nachfolgen könne.

95.

Wenn ein junges Frauenzimmer ihre Liebe mit einer Mannsperson abläugnen kann, so ist sehr zu vermuthen, daß bisher jene Liebe nur auf der Oberfläche ihres Herzens gesessen hat,

96.

Es ist sonderbar, daß oft feine, gescheidte Frauenzimmer einen Kloz von Mann lieben können, daß sie dieses Klotzes wegen ansehnliche Parthien ausschlagen, und sich um dieses Klotzes willen in die traurigsten Verlegenheiten setzen. Man sieht auch hieraus, daß der Geschmack ein bizarres Ding ist, und daß die Liebe selbst unter seinen Launen steht.

97.

Frauenzimmer, die zu lieben aufgehört haben, pflegen gar zu gern von der Menge ihrer gehabten Freier zu sprechen.

98.

Ein Frauenzimmer, das viel Genie zu haben glaubt, wird selten einer langen und herzlichen Liebe fähig seyn.

99.

Man kann eigentlich sagen, daß das andere Geschlecht zur Liebe geschaffen sey, und das unsrige, diese Liebe zu empfangen.

Die Natur hat dazu an jenes ihre schönsten Gaben, aber mit der größten Weisheit verschwendet. Sie hat aus dem Manne ein Meisterstück des hohen, muthigen, allen Gefahren trotzenden und thätigen Geistes schaffen wollen.

Das Weib sollte ein Meisterstück der Liebe und aller sanftern und feinern Empfindungen des Herzens seyn; es sollte das Rauhe, Ernsthafte und Wilde des Mannes durch jene Liebe mildern, und uns durch diese Milderung einer wahrhaften Glückseligkeit fähig machen. Dazu bekam es die Reize der weiblichen Schönheit, den feinen Gliederbau, die himmlische Grazie im Ausdruck seiner Gedanken und Empfindungen, den sonoren bezaubernden Ton seiner Stimme, das Sanfte und Gefällige seines Charakters, und selbst jene kleine Schwächen des Nachgebens und der Folgsamkeit, wodurch es oft tausendmal mehr über uns vermag, als durch den grausamen Despotismus der Weiberherrschaft.

Endlich aber liegt in der Natur der weiblichen Liebe ein noch größrer, und ich behaupte, der größte Grund zu unserer Glückseligkeit. Das Zuvorkommende, Gefällige, Einladende, Gutmeinende und Herzliche derselben, das der weiblichen Liebe so ganz eigen ist, hat eine erstaunliche Gewalt über unser Herz, und die unschuldige Heftigkeit, welche sie begleitet und für das männliche Herz so schmeichelhaft ist, erhebt sie leicht zu der liebenswürdigsten Größe, die wir anbeten, weil wir ohne sie nicht leben, und weil wir sie selbst nicht erreichen können.

100.

Liebe des andern Geschlechts ist das stärkste, ist aber auch das allerschwächste Ding; beides mußte sie, den Absichten der Natur gemäß, seyn, wenn wir durch sie glücklich werden sollten. Sie mußten leicht siegen und erobern können, wenn sie die große Quelle unserer Zufriedenheit und Glückseligkeit seyn sollte, die sie wirklich ist.

Die Erfahrung gibt uns die merkwürdigsten Beispiele ihrer Stärke, ihres erstaunlichen Heroismus. Sie überwindet die größten Hindernisse, die sich ihren süßen Empfindungen entgegenstellen, und ihre feine List gesellt sich zu ihrem mehr als männlichen Muthe. Sie zerbricht die Bande, worin man sie einschließen will, mit einer unerwarteten Kühnheit, und zerbricht sie oft auf Kosten ihrer Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, wenn keine andre Mittel mehr vorhanden sind. Sie trotzt dem Eigensinn und der Gewalt eines erzürnten Vaters, und den Rechten, die er auf ihre freie Entschließungen zu haben glaubt; sie verdammt sich selbst zu einer schrecklichen Einsamkeit, wenn ihre Wünsche nicht erfüllt werden sollten, und sie scheut das füchterlichste aller Dinge, den Tod selbst nicht, wenn's darauf ankömmt, sich ihm muthig in die Arme zu werfen, um dadurch dem Zwange zu entgehen, womit man ihr Herz binden will.

So muthig die weibliche Liebe ihre Hindernisse aus dem Wege räumt, so dauernd und heftig ist sie nun auch gegen den Gegenstand, worauf einmal ihre Wünsche gefallen waren.

Sie liebt sogar noch den Unmenschen im Grabe, in

einem andern Welttheile, in den Armen eines niederträchtigen Weibes, der sie hintergangen hatte.

Die Thränen, die sie über ihn weint, sind mehr Thränen der Liebe als des Schmerzes und des weiblichen Hasses.

Ihr Auge hängt immer noch an seinem Bilde. Ihr Geist sucht tausend Entschuldigungen seiner Untreue auf. Sie selbst macht sich lieber Vorwürfe, als dem ehemaligen Lieblinge ihres Herzens, und wie geneigt ist sie endlich nicht, einem Mann zu verzeihen, wenn er in ihre Umarmungen zurückkehrt, wenn er auch nur eine kleine Reue blicken läßt! —

Ihre Wangen fangen zu glühen an, und ihr Auge, und der nachläßig hingesenkte Arm, der keine Kraft zum Zurückstoßen äußert, sagt es nur zu deutlich, was in ihrem Innern vorgeht, wenn auch der Mund noch kein Wörtchen dem Verirrten zu sagen vermag.

O gewiß, nie ist weibliche Liebe größer und erhabener, nie trägt sie das himmlische Bild der Sanftmuth und Menschengüte mehr an sich; nie ist sie anbetungswürdiger, als wenn sie — vergibt, und der Wiedervereinigung zweier Herzen eine Thräne der Freude und der Tugend weint.

Aber die Schwachheiten der weiblichen Liebe sind in ihrer Art eben so groß, als es die Heftigkeit derselben ist. Sobald ein Frauenzimmer wirklich liebt, verliert sie auch die Kraft, sich ferner selbst zu beherrschen. Alle ihre Leidenschaften sind alsdann beschäftigt, sie zu entwaffnen, ihre Grundsätze selbst nehmen die Natur ihrer Liebe an, und sind bereit, sich zu ergeben, oder sich so drehen zu lassen, wie es die Leidenschaften des entzündeten Herzens haben wollen; ihre Unschuld und Tugend hängt so an einem dünnen Faden, der nur durch die Ehrlichkeit des Liebhabers noch einige Festigkeit behält. Ihre Schritte nähern sich den Gefahren der Liebe, anstatt daß sie sich davon entfernen sollen.

Man will bisweilen wieder umkehren, aber man geht nur desto schneller vorwärts, weil die Seele keinen andern Gesichtspunkt hat, als den geliebten Gegenstand, und keinen unangenehmern Nebenweg einschlagen mag.

Dieser Nebenweg muß außerdem durch Raisonnement, durch kalte Vernunft gesucht werden, und nichts ist der Liebe unerträglicher, als Raisonnement und kalte Vernunft.

Wenn die Seele glühet, will sie keine ernsthafte Untersuchungen über ihre moralischen Handlungen anstellen; will lieber ihr größtes Kleinod aufopfern, lieber in die unsichern Umarmungen eines Liebhabers eilen, lieber Vater und Mutter hassen, als auf Kosten ihrer Liebe der Vernunft Gehör geben.

An allen diesen Schwächen arbeitet ihre Einbildungskraft unaufhörlich, sie noch schwächer zu machen. Ihre eben so lebhaften als giftigen Bilder tödten in dem Innern des weiblichen Herzens oft vollends jeden kleinen Ueberrest des Nachdenkens, der Sittsamkeit und der Unschuld. Sie berauschen den weiblichen Geist durch ihren sinnlichen schönen Anblick, sie malen die Süßigkeiten der Liebe in den reizendsten und verführerischsten Farben ab, sie heften sich an jeden Gedanken, an jedes Buch, das man lieset, an jedes Blümchen, das man pflückt, sie haben gemeiniglich schon das weibliche Herz in seinem Innern zu einer völligen Uebergabe bestimmt, so daß ein äußeres, dabei angenommenes Betragen der Sittsamkeit, oft nur eine leere Schaale der Tugend und ein erkünstelter Betrug ist.

Indem aber das Aeußere eines verliebten Frauenzimmers das Zeichen einer innern Kälte an sich trägt und an sich tragen muß, um das Auge einer mürrischen Tante, eines scharfsehenden Vaters zu blenden, wird ihre Seele Riesenschritte in der Liebe thun, und die Heimlichkeit, die sie dabei anwenden muß, wird nur ihre Schnelligkeit befördern.

101.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß kein noch so gescheidter Mann sich irgend einer Frau, und keine noch so vernünftige und keusche Frau sich einem Manne für erwiesene Wohlthaten moralisch verpflichtet fühlen kann, ohne daß sich nicht in das Gefühl des Verpflichteten und

des Verpflichtenden mehr oder weniger von Geschlechtsempfindung mischt.

102.

Wahre Liebe liebt still und geräuschlos, wie ächte Tugend handelt. Heilige Scham und Lippen versiegelnde Verschwiegenheit wachen unaufhörlich an der Thür eines Herzens, in welchem ächte Liebe wohnt.

103.

Wehe den Weibern, die bei ihren unschätzbaren Vorzügen des Geistes, des Witzes, des Schöngefühls, der Kenntnisse, nicht liebenswürdig sind, indem sie lieben!

Liebenswürdig zu lieben, darin besteht die höchste Originalität der Weiber.

104.

Lasset das einfältigste Mädchen verliebt werden, und ihr werdet sie witzig, geistreich, feinklug finden in allem, was den Gegenstand ihrer Liebe betrifft.

So hat jede Leidenschaft, jeder Instinkt im Menschen seine eigenthümliche Art von Witz, von erhöheter Geistesthätigkeit und Lebhaftigkeit.

So hört man oft Leute ohne allen Geist in Augenblicken gereizten Unwillens und brennender Erbitterung mit treffenden und glücklichen Wendungen sprechen.

105.

Welches elende Geschöpf ist ein Weib, das mit dem Verlangen nicht zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößt!

Durch Schönheit und Anmuth flößt man Liebe, durch Tugend allein nur Achtung und Ehrfurcht ein.

106.

Hervorspringender Ausdruck von Geist in einem Gesicht biegt immer etwas von der Schönheitslinie ab.

Ein schöner weiblicher Kopf muß glückliche Anlage zum Denken;

Ein schöner Mannskopf aber Geübtheit und Fertigkeit im Denken ankündigen.

107.

Ein freier, anständiger Männerumgang ist der Spielraum, innerhalb welchem das Weib alle Feinheiten ihrer Natur entwickelt.

Kein Mädchen, welches nur ihren geliebten Jüngling, kein Weib, welches nur ihren Mann kennt, bildet sich vollkommen aus.

Ihr eingeschränkter Männerumgang macht sie einseitig in ihrem ganzen Wirkungskreis.

Jene Schlauheit in Wendungen und Antworten auf die Neckereien der Männer;

Jene feine Mitteltinten in dem Benehmen gegen Gleichgültige, gegen Eifersüchtige, gegen Verliebte;

Jene uns Männern schlechterdings unbemerkbare Ablauschungen unserer Launen, Tücken und Schwächen;

Kurz — die ganze weibliche Politik in der Leitung und Beherrschung des männlichen Geschlechts, die allein jedem Weibercharakter bestimmten Umriß und Vollendung gibt, bleibt ohne freien, anständigen Männerumgang unentwickelt.

108.

Die Verstecktheit, Leisheit und Zurückhaltung, zu welcher die Weiber durch den Zartsinn ihrer moralischen Organisation von der Natur angeleitet, durch die Tücken und Zudringlichkeiten der Männer gereizt, durch Konvenienzen gezwungen werden, dies sind unter andern die Hindernisse, die uns im Wege sind, wenn wir die Weiber genau ins Auge fassen wollen.

Wir Männer sind für die Beobachtung dieser Weiberfeinheiten, die sich meistentheils nur in Alltäglichkeit äußern, entweder zu unphilosophisch zerstreut, oder zu philosophisch stolz.

Wer nicht eine gewisse Anzahl blühender Lebensjahre in dem Umgange mit Weibern, und insbesondere von der gebildeteten Gattung, vertändelt, und con amore vertändelt hat, der glaube sich keinen Weiberkenner.

Nur der Mann, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu thun, was er von ihr zu erwarten hat, urtheilt richtig und ohne Einseitigkeit von Weibernatur und Weibercharakter.

Aber auch den philosophischen Weltkennern, so lange sie nicht Ehemänner und zärtliche Väter von Kindern sind, fehlt immer noch ein wesentlicher Zusatz zur Weiberkenntniß: immer werden sie mehr den leichtern als den ernstern, edlern Theil der Weibernatur schätzen können. Der letztere entwickelt sich nur in ehelichen und elterlichen Verhältnissen.

So wie es von der Menschenkenntniß der Weltmänner überhaupt gilt, was Rousseau sagt:

ils voient trop pour réflêchir;

und von der Menschenkenntniß der Stubengelehrten, wären sie auch noch so feine und scharfsinnige Psychologen:

ils réflêchissent trop pour voir;

so ist dies auch insbesondere auf die Weiberkenntniß beider Klassen anwendbar.

Der Weltmann beobachtet zu flach, weil er zu viel sieht; der Gelehrte beobachtet flach, weil er zu viel denkt.

In jedem Fall aber sind die anthropologischen Beobachtungen des Weltmannes und eben so auch die über die Weiber, richtiger, als die Beobachtungen der Gelehrten: weil jener aus der Anschauung, dieser aus allgemeinen Schlüssen urtheilt.

Wüstlinge haben keinen Anspruch auf Weiberkenntniß: sie kennen nur die unedlere, höchstens die sinnlich liebenswürdige Natur der Weiber, nicht die edlere, die moralische.

Gleich ungeschickte Beurtheiler der andern Hälfte unsers Geschlechts sind unglückliche Liebhaber und eifersüchtige oder geplagte Ehemänner: Sie urtheilen über Natur und Charakter eben so unrichtig und aus denselben Gründen unrichtig, als unglückliche Menschen oder verdrehete Geister über Werth und Gehalt des menschlichen Lebens.

109.

Ein jeder Mann, der sich emsig bestrebt, Weibergunst zu erhalten, erhält sie gewiß: er sey so eingeschränkten Geistes oder unschöner Gestalt, als er wolle.

Die gebildetsten Weiber sieht man oft in die eingeschränktesten Köpfe, die schönsten Weiber in die häßlichsten Männergestalten verliebt.

Demüthigung genug für jene junge Elegants, die sich auf ihre Beliebtheit bei Weibern so viel zu gute thun!

Noch mehr:

In Sachen der Männerliebe, sagte eine der vortrefflichsten und edelsten Weiber, sind wir Weiber alle — Narren!

Sie haben recht, Madame! aber die Männer sind es — nicht weniger.

110.

Eins der unseligsten Verderbnisse ist's, daß Männer und Weiber aus dem Geschlechtstriebe durchaus noch etwas mehr und anders machen wollen, als das, wozu ihn die Natur mit eigener Hand gemacht hat.

„Eine süße Tändelei in langweiligen Stunden; eine angenehme Beschäftigung der Phantasie durch das Herz (wie man die sinnliche Begier gar zierlich zu benamen pflegt), des Herzens durch die Phantasie, ein moralisches Spiel lüsterner Sinnlichkeit" —

Das ist's, wozu die Menschen Geschlechtsliebe so gern machen möchten.

Anders die Natur! ihr ist Geschlechtsliebe nicht Spiel, sondern Ernst, höchster Ernst, der ernsteste Ernst: denn ihr ist Geschlechtsliebe Mittel der Fortpflanzung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts, welches sie dem Menschen nur nebenher ist.

111.

Witz und Laune ward den Männern, Munterkeit und Leichtigkeit den Weibern zu Theil;

Auch erlaubt die Anständigkeit dem Geschlechte nur lächeln, nicht lachen zu erregen.

Reichthum von Ideen haben die Weiber höchst selten; wie könnten sie daher reich an Zusammenstellen, an passenden Vergleichungen, das heißt, witzig seyn?

112.

Es ist den Weibern gar nicht darum zu thun, wahre, tiefe oder feine Gedanken zu hören; alles wird bei ihnen dem Ausdruck aufgeopfert: nur was hübsch gesagt ist, was Beziehung auf sie hat, wenn es gleich noch so schaal oder falsch wäre, das gefällt ihnen, das wollen sie.

113.

Einer der größten Nachtheile, der aus dem Leben des andern Geschlechts in der Societät für uns entsteht, ist, daß alles bei den Weibern, durch ihre Kleidung, durch hundert Sachen, durch ihre ganze Art, in der Gesellschaft zu seyn, darauf ausgeht, die männliche Begierde beständig zu reizen, ohne sie befriedigen zu wollen.

Selbst die Tugendhafteste thut dies auf so mancherlei Weise, und weil dies bei allen von Jugend an zur Gewohnheit geworden, so scheinen ihnen die Folgen davon sehr unbedeutend.

Oder glauben sie, daß man seine Sinne nicht mit in die großen Gesellschaften bringt; oder daß wir alle so delikat sind, die Triebe, die eine Dame im Atlas erregte, nur von einer Dame im Atlas befriedigen zu lassen!

Man sollte denken, wir würden endlich an diese feine Koketterie gewöhnt, aber Gewohnheit erstickt den Naturtrieb nicht, und der Geschlechtstrieb erhitzt überall, wo er rege gemacht wird, die Einbildungskraft.

Daher sehen wir die Herrn vom Stande oft bei nicht unwillfährigen Töchtern der Handwerker, wo freilich auch ein kleiner Roman gespielt werden muß, der aber nicht so lange, wie in der vornehmen Welt dauert, und nach Gefallen abgebrochen werden kann;

— oder um noch geschwinder zum Zwecke zu gelangen, in den Armen feiler Mädchen.

Und daher kommt es denn, daß unsere Damen gewöhnlich gegen die koketten Bürgertöchter und gegen die Freudenmädchen einen gleich großen Haß hegen, weil beide ihre Eroberungen vermindern.

114.

Intriguen mit geringern Mädchen geben Erfahrung und machen dreist bei den Damen der großen Welt; der Umgang mit feilen Dirnen gewährt diesen Vortheil nicht. Wer nur solche sah, wird lange scheu, lange verlegen seyn in Gesellschaft von Weibern einer höhern Sphäre. Ausschweifende Männer können sogar ein hübsches Weib sehen, ohne ihrer zu begehren, weil sie das ganze Geschlecht nur in Rücksicht des Genusses betrachten.

115.

Daß die heftigste, zärtlichste Leidenschaft zu einer Geliebten nicht vor der Uebermacht der Sinne in einzelnen Augenblicken schützt, hat schon mancher glühender Liebhaber erfahren, und Rousseau im St. Preux vortrefflich ausgeführt.

116.

Der zu sanftmüthige Mann wird wenig geachtet: das Weib will ihn sich seiner Herrschaft bedienen sehen. Eine mit kaltem Blute vernünftig angewandte Festigkeit ist ein, obgleich äußerst ungalantes, doch sonst unfehlbares Mittel. So etwas von der Natur der russischen Weiber haben sie fast alle.

Das rechtmäßige Ansehen mit Nachdruck gebraucht, benimmt dem Rebellen den Muth.

117.

Die Neigung zum Putz und die Begierde, durch Aufwand zu glänzen, stehen gegenwärtig in gar wenigem Zusammenhang mit der Koketterie der Damen: es geschieht mehr, um andere Weiber auszustechen, als um uns Männern zu gefallen.

118.

Die Weiber sehen bei uns nicht so sehr auf das Aeußerliche, als wir bei ihnen.

So ein dunkles Gefühl, daß der Körper wohl mit das Beste an ihnen wäre, haben daher wohl alle nicht häßlichen Weiber.

Deswegen wundert es oft selbst die Klügsten, wenn ein Mann eine häßliche, wenn auch gleich sonst noch so vortreffliche Frau nimmt.

119.

Ob der Mann unter den Männern oder Weibern etwas gilt, das geht den Weibern über alles.

120.

Wie häufig geben nicht die Weiber bei den Erzählungen von den Ausschweifungen anderer Frauen, in dem Augenblicke, da sie solche aufs äußerste tadeln, Beweise, daß sie gerade jetzt das nämliche thun möchten.

121.

Manche Frauenzimmer können nicht begreifen, wie sich eine Dame von einem so schlechten Menschen, wie dieser oder jener in ihren Augen erscheint, den Hof machen lasse; und doch wie bald ist nicht alles verändert, wenn sich der nämliche verachtete Mann an die kluge Dame macht.

122.

Die Art, wie den erklärten Liebhabern von den Damen der großen Welt gewöhnlich begegnet wird, ist sonderbar:

Im Anfange kalt, wohl gar beleidigend; aber bald erhalten sie den Rang über alle Männer, die keine erklärte Liebschaften haben.

Eben so wie in gewissen Städten unter Personen von gleichem Range die Verheiratheten, der Anciennität ungeachtet, vorgehen.

123.

Man legt den Frauenzimmern einen unerklärlichen Charakter bei, weil sie im Grunde gar keinen haben: sie sind immer das und nie etwas anders, als was man aus ihnen macht.

124.

Zurückhaltung bei Weibern ist Anstrich und Verzierung ihrer Schönheit.

125.

Es gibt wenig treue Weiber, denen es nicht lästig würde, es zu seyn.

126.

Weiber, welche lieben, verzeihen leichter große Unverschwiegenheit, als kleine Untreue.

127.

Nie sind die guten Weiber sanfter, gefälliger gegen ihre Männer, als wenn sie fühlen, daß sie etwas gut zu machen haben.

Dagegen erlaubt sich manches Weib, die sich nichts vorzuwerfen hat, pochend auf ihre Tugend, alles gegen ihren Mann.

128.

Die Liebe einer Frau mag sträflich oder unsträflich seyn, so ist es bei zärtlich fühlenden Weibern eine fast unvermeidliche Folge, daß sie sich den Umarmungen ihrer Männer entziehen;

Oder wenn sie auch gern das Unrecht gut machen möchte, so wird sie doch nur mit inniger Abneigung und mit Kälte der keuschen Freuden des Ehebettes genießen

Messalinen hingegen oder gröber denkende Frauen nehmen alles willig vorlieb; daher sehen die Männer dieser oft nichts, wo die ganze Welt klar sieht.

129.

Die zärtlichen Weiber sind bei weitem nicht die einzigen, bei denen es den ausgelernten Verführern gelingt. Die kalten, eitlen, sogenannten klugen Damen sind eben so wenig gesichert. Nur werden sie nicht durch ihr Herz, aber desto leichter durch ihre Eitelkeit fallen.

Das Einzige, was ihnen etwa zu statten kommt, ist dieses, daß die Verführer von Profession selten viel nach

diesen Damen fragen, weil sie in Ueberwindung der zärtlichen ungleich mehr Genuß für ihre Eitelkeit und Sinne finden.

Es geht diesen Gattungen von Weiber wie den geistlichen Gedichten des le Franc de Pompignan, von denen Voltaire sagte: Ces poëmes sont bien sacrées, car personne n'y touche.

130.

Es gibt sehr viele Ursachen, die den Verführern ihre Siege erleichtern.

Bald ist es die Eitelkeit oder Gutmüthigkeit, die eine schöne Bekehrung zu Stande zu bringen glaubt, die eine Seele zu Gott wenden will.

Bald gedenkt die Vermessenheit des weiblichen Stolzes ihr Geschlecht an dem Bösewicht zu rächen.

Auch wirkt die bei den Weibern allmächtige Neugier sehr oft zum unglücklichen Falle.

Wenn die Dame sich Anfangs noch so unerbittlich bezeigt, dem Verführer ganz die Verachtung zu erkennen gibt, die er verdient, wie viel ist nicht selbst dadurch schon für ihn gewonnen, daß er mißhandelt wird. Wie leicht kann er nicht alsdann den Gedanken durch eine verstellte behutsame Aufführung erwecken, daß man ihm zu viel Unrecht gethan habe. Wird nicht jede gute Seele dies geglaubte Unrecht gut zu machen suchen? Wie viel wird sie nicht von der Verwegenheit auf Rechnung ihrer unwiderstehlichen Reize schreiben? Was kann er nicht alles auf eine verderbte Jugend schieben, wie sehr nach Besserung seufzen, zu der er nur durch eine liebende Seele geführt werden kann?

Diese und unzählige Kunstgriffe mehr stehen solchen Männern beständig zu Gebote.

Sie sind angenehm, unterhaltend, sie wissen die Weiber durch tausend kleine Künste zu fangen. Der ehrliche, gerade, tugendliebende Mann wird immer diesen Verführern nachgesetzt. Er hat nicht die Gabe, so mit Weibern umzugehen, wie diese. Auf kalte Achtung kann er rechnen, indeß man auf die andern schimpft, und doch in ihre Netze geht.

Oft sind solche Verführer feine Intriguenmacher und nehmen das Aeußerliche eines modernen Tartuffen an. Ein stilles, bescheiden seyn sollendes, mit Honig überstrichenes Betragen ist das ihrige; sie werfen viel mit moralischen Sprüchen um sich, warnen sanft christlich Ehemänner und Weiber gegen Männer, die etwa einmal ausschweiften oder nur frei sprachen, indeß sie so ganz im Stillen das Eheweib ihres Freundes zu verführen suchen.

131.

Ist der letzte Genuß auch nicht die Absicht der Verführung, so ist es doch, um einige Unanständigkeiten zu treiben, um Erfahrungen und Experimente zu machen, die die Eitelkeit kitzeln, die Intriguensucht befriedigen, gleichviel, wenn auch auf ewig dadurch die häusliche Ruhe des Weibes verloren ginge.

Man sagt hernach zu sich selbst: Auch die und die hätte ich haben können, wenn ich gewollt hätte, und glaubt sich deshalb berechtigt, sie zu verachten.

Kann man die Frau nicht bestricken, so gilts dem Manne. Es werden ihm tausend Geschichtchen, wenn noch so unbedeutend, auf eine gehässige Art beigebracht, die den Hausfrieden zerstören.

132.

Unbegreiflich ist es, wie Männer verworfen genug seyn können, Weiber, weil sie solche verführt haben, zu verachten.

Nur bei Messalinen möchte eine solche Verachtung erlaubt seyn.

Andere noch so schwache einfältige Weiber sind immer berechtigt, von dem Verführer zu verlangen, daß er sie darum nicht verachte, weil sie schwach gegen ihn waren, sind zu dieser Forderung berechtigt, auch nachdem alles unter ihnen aufgehört hat.

133.

Einer zu leidenschaftlichen schwärmerischen Liebe des Mannes folgt in den meisten Fällen nicht die glücklichste

Ehe: die Dame dürfte es unmöglich gut ertragen, den feurigen Anbeter zum ruhig liebenden Ehemann herabsinken zu sehen.

Es liegt in der Natur der Seele, daß der Unterschied im Grade der Heftigkeit und Zärtlichkeit der Leidenschaft dem feiner und stärkerliebenden Theile folternde Seelenqualen erweckt.

134.

Ueber die Art, wie das Mädchen als Frau seyn wird, läßt sich überhaupt selten ein zuverläßiges Urtheil fällen. Der Mann bestimmt gewöhnlich erst den Charakter des Weibes.

Daher kommt es auch, daß eitle, glänzende Mädchen, wenn sie nur einen guten Kopf und kein ganz verderbtes Herz besitzen, oft die besten Hausfrauen und Mütter, wider die ungerechten Erwartungen des Publikums, abgeben.

135.

Fast immer behandelt ein entschlossener Mann seine Frau als Freundin, während ein Feiger sich herrschsüchtig und unbiegsam gegen die seinige benimmt. So hält ein Bettler sich einen Hund, um ein Wesen zu haben, dem er gebietet.

136.

Vielleicht ist es manchem Manne nicht unangenehm, daß seine Frau eifersüchtig ist; er hört dann oft von der Person sprechen, die er liebt.

137.

Wenn eine häßliche Frau einmal liebt, so liebt sie unmäßig. Die ziemlich gegründete Besorgniß, daß sie nicht gefallen möchte, bewirkt, daß sie ihrer Leidenschaft lange widersteht; und kann sie dieselbe nicht besiegen, so muß ihre Liebe stärker werden, als ihr Selbstgefühl.

138.

Weiber, die sich scheinbar der Andacht in die Arme geworfen haben, bieten bei Liebschaften erhöhetern Ge-

nuß dar, als Andre. Es ist in ihrem Benehmen eine eigene, unbegreifliche Mischung von Geheimthun, von feiner List, von begehrlicher Sinnlichkeit, und zugleich von Zurückhaltung, die außerordentlich anlockt und verspricht.

Man fühlt, daß sie gern verstohlen die Freude schmecken möchten, einen zu lieben und von einem geliebt zu werden, ohne daß es so aussieht; oder daß sie wenigstens einem den Wahn mittheilen möchten, als ob bei dem ganzen Hergange sie nicht angreifender, sondern angegriffener, verblendeter Theil wäre.

139.

Bei den verständigsten Weibern kommt die Besorgniß, zärtlichen Angriffen zu erliegen, weit hinter der Gefahr, die ihnen deshalb drohet;

Der Wunsch, der sieghaften Gelegenheit auszuweichen, weit hinter jener Besorgniß;

Der Entschluß dazu weit hinter diesem Wunsche;

Und viel weiter noch hinter jenem Entschlusse der Muth, ihn auszuführen.

140.

Grobe Eifersucht ist Mißtrauen auf die geliebte Person; feine ist Mißtrauen auf sich selbst.

141.

Die Weiber bilden sich leichtlich ein, daß man sie liebe, und wird ihnen der Irrthum benommen, so halten sie sich für beleidigt.

142.

Die Weiber sind Vögel, die täglich zwei bis dreimal ihre Federn wechseln. Im Hause sind sie Staare, auf Spaziergängen Pfauen, unter vier Augen Tauben.

143.

Die Rolle der Weiber ist, sich zu wehren, die Rolle der Männer anzugreifen; letzteres ist weit leichter.

Doch hat das Theil der Weiber auch sein Gutes;

wer sich vertheidigt, kann sich ergeben, wenn er will; wer aber angreift, siegt nicht immer, wenn er gern möchte.

144.

Die Weiber haben, jung und alt, ohne daß sie es selbst immer bemerken und sichs erklären können, ihre abwechselnden und periodischen Verstimmungen, wie der Apriltag sein veränderliches Wetter.

Oft sinken sie aus dem heitersten, dem fröhlichsten Gemüthszustande ganz unerwartet, bisweilen ganz unwillkührlich, in eine höchst wehmüthige Stille und Niedergeschlagenheit herab.

Oft wollen sie dadurch weiter nichts, als in unsern Augen desto liebenswürdiger, interessanter, verführerischer erscheinen.

St. Erremont nennt solche Weiber sehr passend: Comédiennes d'affliction.

145.

Die Liebe eines einfältigen Weibes muß für einen gescheidten Mann äußerst lästig seyn. Die faden Ausdrücke ihrer armseligen Gedanken und Empfindungen, das Tändelnde und Läppische ihrer Zärtlichkeit, die Plumpheit ihrer sich aufdringenden seelenlosen Grazie, die sclavische Aehnlichkeit an allem, was der Geliebte will, denkt, empfindet, das hirnlose Repetiren und Empfehlen aller Worte und Handlungen ihres Gatten, das dumme Herzliche in ihren Umarmungen und Küssen selbst kann unmöglich einem gescheidten Manne gefallen, und er ist zu entschuldigen, wenn er einen andern weiblichen Umgang sucht, wobei sein Geist und Herz mehr reelle Nahrung findet.

146.

Diejenigen Frauenzimmer, deren Liebe mehr eine Art Raserei als Zärtlichkeit ist, die unaufhörlich klagen und weinen, wenn sie ihren Liebhaber nicht bei sich haben, die vom Dolch und von Vergiftung sprechen, wenn man ihre Verbindung nicht zugeben will, werden gemeiniglich, wenn sie ihre Wünsche am Ende doch erreicht ha-

ben, am ersten kalt, — oder sie sind schon kalt und nehmen jene äußere Wuth der Liebe nur deswegen an, um dadurch die Kälte ihres Herzens zu verstecken, und dem aufmerksam werdenden Liebhaber Sand in die Augen zu streuen.

147.

Wenn ein Frauenzimmer fürchtet, daß ihre Liebe gegen ihren Geliebten wohl auf einmal aufhören könnte, so ist sie gewiß schon auf dem Wege des — Aufhörens.

148.

Tausend Frauenzimmer heirathen nicht den Mann, sondern sein einträgliches Amt, seine Landgüter, seine Equipage, und, ich darf hinzusetzen, seine Einfalt — zum Deckmantel — einer verborgenen Liebe.

149.

Es gibt viele verheirathete Frauenzimmer, die etwas unausstehlich Tändelndes bei der Liebe gegen ihre Männer an den Tag legen.

Sie bewachen die Schritte ihrer Gatten wie die eines Kindes; setzen über ein kleines Kopf- oder Bauchweh derselben die ganze Nachbarschaft in Bewegung; schreiben ihnen mit einer Tissotischen Aengstlichkeit bei jeder Schüssel vor, wie viel sie davon essen sollen, hüllen sie gegen jedes kalte Lüftchen in dicke Pelze ein, warnen sie vor jedem Steinchen, woran sie stoßen könnten, und wachen Nächtelang und mit größter Vorsicht, die Transpiration ihrer Männer zu besorgen.

Für einen ernsthaften Mann muß solch eine tändelnde Liebe eine seiner unangenehmsten Hausplagen seyn — wenn er nicht anders Weib genug ist, sich in jener Tändelei selbst zu gefallen.

150.

Wenn weibliche Liebe am Gängelbande des Stolzes geleitet wird, und der Mann, der sie ihr Herz schenkte, keine hervorstechende Eigenschaften des Geistes und keine

glänzende Ehrenstellen besitzt, so wird sie wahrscheinlich von kurzer Dauer seyn.

Eitelkeit führt sehr oft in der weiblichen Seele das Regiment über die Liebe, und diese muß ins Exilium, wenn sie vor jener nicht das Knie beugen will.

151.

Ein Mann, der gegen das schöne Geschlecht zu viel ängstliche Hochachtung an den Tag legt, wird bei demselben schwerlich sein Glück machen;

Man will zwar Anbeter, aber nur keine schüchterne Anbeter haben.

152.

Diejenigen Frauenzimmer, die zuviel Liebe von ihren Männern gegen sich verlangen, machen eben dadurch die Herzen der Männer oft ganz kalt, zumal wenn die Art, wie sie jene Liebe verlangen, nicht klug und bescheiden genug ist, und sie ist es selten, weil sich dazu gemeiniglich eine große Portion Jalousie mischt — und viel Jalousie macht die Liebe gar leicht zu dem unerträglichsten Dinge.

153.

Liebe kann das wildeste Mädchen zahm machen, und Amor führt jene wilden, lebhaften Seelen, die sich durch nichts einschränken ließen, die ein ewiger Muthwille umgaukelte, die unaufhörlich gegen die Spielerei der Liebe deklamirten, endlich am sichersten an seinen Ketten, weil gemeiniglich die ganze Lebhaftigkeit ihres Temperaments irgend einmal sich den Empfindungen der Liebe mittheilt.

154.

Die Liebe eines phlegmatischen Weibes kann viel Angenehmes und Sanftes an sich haben; aber sie wird einen lebhaften Mann nur auf kurze Zeit fesseln.

155.

Diejenigen verheiratheten Frauenzimmer, die ihren Männern ihre Liebe ökonomisch zuzumessen wissen, werden

allemal die Herzen ihrer Männer längere Zeit besitzen, als die, welche ihren Gatten mit ihrer Liebe bestürmen. Es gibt eine Art vernünftiger Sprödigkeit, eine Art Zurückhaltung in der Ehe, die oft den wankelmüthigsten Mann unzertrennbar an seine Frau fesselt, und seine andern zärtlichen Plane auf die glücklichste Art verrückt.

Die meisten Frauenzimmer haben die Kunst jener Zurückhaltung nicht studirt, sie schütten das ganze Meer ihrer Liebe gegen die Männer aus — und ersäufen dadurch nicht selten die eheliche Treue derselben.

156.

Es ist nicht immer die Folge, daß ein Frauenzimmer, die ihren Mann liebt, ihm auch gewiß treu seyn werde. Selten hat ein Mann in den Augen eines Frauenzimmers alle die Eigenschaften, die sie von ihm verlangt, sie findet leicht bei einem andern das, was ihr Mann nicht hat, und weil ihre weiche zärtliche Seele für alles Gute sehr fühlbar ist, so neigt sich auch gemeiniglich ihr Herz bald da, bald dort hin. —

157.

Viele junge Frauenzimmer lieben, ehe sie's noch glauben, und früher, als es andre glauben.

Schamhaftigkeit lehrt sie anfangs die Empfindungen der Liebe gleichsam vor sich selbst zu verbergen;

Sie erröthen bei dem kleinsten Verdacht anderer, bei einem unbedeutenden Schrei, der eine Beziehung auf ihr Herz hat;

Sie vertheidigen sich gegen einen Argwohn ihres eroberten Herzens noch eher, als man ihnen Vorwürfe darüber macht;

Sie äußern darüber in ihrem äußern Ausdruck einen Unwillen;

Sie scheinen unzufrieden, daß sie etwas in sich zu fühlen glauben, wobei sie unruhig sind;

Sie möchten nicht gern der Liebe die Schuld davon geben, doch ist nichts anders als Liebe, was sie zu allen Handlungen und Empfindungen verleitete.

158.

Das andere Geschlecht beobachtet bei seiner Liebe fast durchgehends eine größere Delikatesse, als das unsrige.

Ein Frauenzimmer, das eine Mannsperson liebt, weiß ihre Liebe — wenn sie Erziehung hat, auf die listigste Art zu verbergen, so lange sie noch nicht gewiß weiß, ob sie wieder geliebt wird.

Sie wird immer so handeln, daß der Mann sich keines freiwilligen Triumphs über ihr Herz rühmen kann; sie wird mit ihrem Blicke Pfeile in sein Herz schießen, aber ein Blick ist einer vielfachen Auslegung fähig: man kann ihn abgeschickt haben, und doch dem Mann, der sich einer Zudringlichkeit ihrer Liebe rühmen will, ohne daß er selbst etwas dabei empfindet, sagen, daß man ganz kalt gegen ihn gewesen sey, — und der Mann verdient diese Kälte, wenn er die Schwächen eines armen weiblichen Herzens ausschwatzt.

159.

Das Herz eines Weibes ist der größte aller Widersprüche; nichts ist unerklärbarer als ihre Empfindungen, und der scharfsinnigste Forscher verwirrt sich in dem Labyrinth ihrer Leidenschaften.

160.

Manches Weib nimmt einen Mann zum Galan, den sie nicht heirathen möchte. So verhält sichs auch mit einem Mann, der seine Maitresse sich nicht zur Frau wünschen würde.

161.

Ist es wahr, daß Furchtsamkeit aus Schwachheit, List aus Furchtsamkeit, und Falschheit aus List entstehen, so muß man schließen, daß Wahrheit bei den Weibern eine sehr schätzbare Tugend sey.

162.

Die Jugend der Weiber ist kürzer und glänzender, als wie die der Männer, ihr Alter verdrüßlicher und länger.

163.

Frauenzimmer sind rachsüchtig. Rachsucht ist ein Beweis von Schwachheit. Die Schwächsten und Furchtsamsten müssen grausam seyn.

164.

In Rom gehen die Weiber verschleiert aus, doch sind ihre Ausgänge selten, und noch seltener nehmen sie Besuche an; die Eifersucht der neuen Römer ist die nämliche der Asiaten zu allen Zeiten.

Die Italiener ehren die Weiber, über die sie eifersüchtig sind.

Die Franzosen hofiren denen, die sie verachten.

Die Deutschen räumen Frauenzimmern, die ihnen gleichgültig sind, Vorzüge ein, oder ahmen vielmehr diejenigen Nationen nach, welche hierin den Ton angeben.

Die Engländer behalten die meiste Aehnlichkeit mit den alten Barbaren bei; fast sind ihnen die Weiber nichts anders, als Werkzeuge der Wollust und Aufseherinnen in ihren Häusern.

Die Spanier haben das Meiste von der Ritterart beibehalten. In den barbarischen Zeitaltern hatten ihre Weiber keine Achtung und waren in Familien eine Art von Bedienten, denen die Sorgfalt der Wirthschaft, selbst der niedrigsten Theile davon oblag; in den Zeiten ritterlicher Galanterie wurden sie aus Bedienten Prinzessinnen, und jetzt kann man sagen, daß sie Buhlschwestern sind.

Sie zu erobern und zu fesseln, waren sonst feine Fallstricke nöthig. Heut zu Tage legt man ihnen grobe Schlingen; oder sie laufen vielmehr gar keine Gefahr, weil sie nichts zu verlieren haben.

165.

Weiber wollen lieber das Ansehen haben, als wenn sie unserer Gewalt, nicht ihrer Schwachheit nachgeben: ihr sterbender Ruhm findet Entschuldigung in einer sanften Gewaltthätigkeit, die ihnen das, was sie uns geben, zu entreißen scheint.

166.

Wenn des Mannes Herz nach Mannigfaltigkeit trachtet, so verlangt das Herz des Weibes Beschäftigung.

167.

Begierde zu befehlen, war jeher der Antheil schwacher Seelen; aus dieser Ursache ist das weibliche Geschlecht so herrschsüchtig.

168.

Am besten verstehen die Weiber in einem Alter zu lieben, wo ihre Liebenswürdigkeit abnimmt.

169.

Der größte Theil der Frauenzimmer ist eifersüchtiger auf den Ruf der Schönheit als der Ehre; Schönheit ist oft ein sicherer Wegweiser zum Beifall der Männer, als Weisheit ist.

170.

Der Mann, der ein Mädchen unter seinem Stande heirathet, wird gewöhnlich durch zwei Gründe dazu bestimmt: er will entweder seine Vermögensumstände (sie mögen von Hause aus gering oder durch Umstände zerrüttet seyn) verbessern, oder er will eine Leidenschaft befriedigen, die er sonst auf keine Art befriedigen kann. Aber was geschieht gewöhnlich?

Das feurige Temperament des Herrn Gemahls erkaltet, die Reize seiner Gattin verblühen oder sind ihm wenigstens nicht mehr neu; er hat nicht Verstand und Geistesstärke genug, sich über das Naserümpfen hochadlicher Damen hinwegzusetzen; er findet, daß er sich übereilt hat; die Gattin wird zurückgesetzt, mißhandelt, mit Untreue belohnt, oder der Herr Gemahl hält sich, — wenn es noch gut geht und er unter die kleine Zahl der Gewissenhaften gehört, — blos entfernt von ihr. — Ein Wunder, wenn unter neun und neunzig solcher Ehen Eine einzige geräth!

171.

Wer anders als die Männer haben Schuld, daß die Weiber nicht besser sind?

Ist die Donna grob, so bedankt man sich durch eine höfliche Verbeugung.

Will sie Recht haben, so muß unsere Vernunft gegen die Einsichten eines schönen Kopfs schweigen;

Hat sie Launen, so finden wir sie überaus liebenswürdig.

Tyrannisirt sie, so nennen wir's süß, den Befehlen unserer Gebieterin zu gehorchen.

Ist sie unbillig gegen andere, so schaffen ihre Thränen das Unrecht in Recht um.

172.

Wer anders als die Weiber haben Schuld, daß die Männer nicht besser sind?

Man frage hundert Frauenzimmer, zu was sie ihre Reize benutzen, und sie werden alle, wenn sie aufrichtig seyn wollen, antworten müssen: um die Männer auf unser Aeußerliches aufmerksam zu machen.

Mit ihren Eroberungen spielen sie wie asiatische Despoten mit ihrer Gewalt. Ihrer Laune, ihrem Stolze, ihrem Eigensinn, ihrer Eitelkeit opfern sie Ruhe und Glück von mehrern auf, um den Triumph ihrer Reize desto glänzender zu machen.

Wer enträthselt die tausend Widersprüche in dem Herzen eines gefallsüchtigen Weibes? Auch mit dem mittelmäßigsten Kopf vermag sie das Gehirn des Mannes zu verrücken, indem sie mit seinen Leidenschaften spielt.

Heute reizt sie ihn bis zur feurigsten Liebe, morgen stößt sie ihn mit der frostigsten Kälte zurück.

Heute betäubt sie ihn durch schwärmerische Anhänglichkeit, morgen gibt sie sich Mühe, fremde Augen auf sich zu ziehen, um Eifersucht und durch diese neues Feuer in ihm zu entflammen.

Heute kommt sie ihm wehmüthig, kriechend entgegen, morgen trotzt sie ihm mit der unbegreiflichsten Härte.

Sie legt es durch diese und hundert andere Wider=

sprüche darauf an, ihn zum Kinde, zum vernunftlosen, übertäubten Thoren zu machen! —

Andere mißbrauchen ihre Reize auf eine andere Art: um nicht unangebetet da zu stehen und ausgelacht zu werden, putzen sie sich für jeden Gecken, für jeden Taugenichts; lassen sich gerne die schmutzige Sprache des niedrigen Verführers, die faden Schmeicheleien des hirnlosen Stutzers, die Albernheiten des Dummkopfs gefallen, und setzen den rechtschaffenen Jüngling zurück, weil er die Kunst, zu hofiren und Unsinn zu schwatzen, nicht versteht.

Weiber endlich, die ihre Reize mißbrauchen, indem sie solche, todt für Moralität und Schamhaftigkeit, aus Armuth oder Leichtsinn den an feinem Gefühl darbenden Männern um Lohn Preis geben, vereinigen mit der physischen Pest noch eine weit schlimmere für die Menschheit, — die moralische.

173.

Wäre Tugend und Reinheit der Sitten der höchste Grundsatz der Weiber im Umgange mit Männern;

Verständen sie die Kunst, diese überall offen und mit Würde zu erkennen zu geben, daß man ihnen, ohne jene zu ehren, nicht gefallen könnte;

Lernten sie den Lasterhaften ohne Rücksicht auf Person und Stand verachten, und dem verdienstvollen Manne laute gefühlvolle Achtung erweisen;

Hielten sie unsittliche Gespräche, freche Zumuthungen für persönliche Beleidigung, dann würde das schöne Geschlecht auch das edle Geschlecht seyn.

Groß und mächtig, vielumfassend und hinreißend ist der Einfluß des weiblichen Umgangs auf Männerbildung, Männerglück und Menschenwohl, wenn die Weiber sind, was sie seyn sollen, wenn sie Tugend und gute Sitten, Vernunft und Grazie zu ihren Vorrechten in der Societät machten.

Dann erst verdienten sie angebetet zu werden, dann erst würden sie die Zuflucht der Tugend und nicht ihre Klippe seyn.

Der rohe wilde Jüngling würde in ihrem Umgang lernen, der Weisheit opfern.

Der Geck würde muthlos vor der Geißel der Satire zittern.

Der Wollüstling würde zurückbeben vor dem Anblick der festen entschlossenen Tugend, und die meisten, noch nicht ganz verdorbenen Männer würden den milden Hauch der Sanftmuth einathmen.

Jünglingen und Männern würde es dann die große Aufgabe seyn, durch wahre Verdienste den Weibern zu gefallen.

Selbst der mit Geschäften beladene Mann würde in ihrem geisterhebenden Umgange Erholung und Erquickung finden, würde hier seinen Ehrgeiz, seine Habsucht vergessen und die Kunst lernen, zu rechter Zeit nachzugeben, würde gefälliger, heiterer, gefühlvoller, sanfter werden und sein Herz der Menschlichkeit weihn.

Auch der lebenssatte Greis würde sein mürrisches Wesen vergessen und seinen Geist zur Munterkeit erheben.

174.

Es ist ein unglückliches Vorurtheil, daß viele Frauenzimmer glauben, die Grenzlinie der weiblichen Tugend werde durch äußerliche Sittsamkeit, durch natürliche und erzwungene Schamhaftigkeit allein erreicht; daß sie glauben, die Ehre bleibe unbefleckt, wenn sie durch zehn andere Laster, nur nicht durch Wollust besudelt ist.

O, es gibt außer der Keuschheit noch so manche weibliche Tugend, die Bezug auf Männerglück haben! Sie ist zwar die erste und wichtigste; aber Sanftmuth, Frömmigkeit, Gutherzigkeit, vorurtheilsfreie Denkungsart, Hang zu allem, was schön und Edel ist, müssen ihre Begleiterinnen seyn!

175.

Wenn es Wahrheit ist, daß die Schwäche Furcht erzeugt, Furcht Feinheit, und Feinheit Heuchelei; so kann man ein Wahrheit liebendes Frauenzimmer nicht genug bewundern.

176.

Der große Plan der Weiber, den sie alle und überall gern durchsetzen möchten, ist herrschen. Die Liebende kann ihn vielleicht vergessen, die Geliebte nie.

177.

Gemeiniglich lieben die Weiber mehr Trauer- als Lustspiele, vielleicht ist die Ursache, weil in den Trauerspielen ihr Geschlecht meistentheils angebetet und vergöttert wird, anstatt daß man es in den Lustspielen lächerlich macht.

178.

Es gibt viel Weiber, die sich überlassen, oder unterwerfen, aber niemals — ergeben.

179.

Je schwerere Vorwürfe und Gewissensbisse ein Weib belästigen, desto frecher wird sie mit Anschuldigungen, und desto gewaltsamere Mittel braucht sie wider einen Mann oder Liebhaber, den sie nicht mehr leiden kann, weil sie ihn beleidigt hat.

180.

Bringt ein häßliches Weib es bis zur Liebe, so liebt sie mit Wuth. Die fast gewisse Besorgniß, nicht zu gefallen, hält ihre Leidenschaft lange im Zügel, und kann sie dieselbe nicht bekämpfen, so muß Liebe stärker in ihr seyn als Eigenliebe.

181.

Viel Weiber gleichen einem Magnetstein, der auf der einen Seite anzieht und auf der andern zurückstößt.

182.

Manche Frauenzimmer spielen die Heldinnen und halten Liebe für Kleinigkeit und Schwachheit; aber alles dieses ist Gaukelspiel von Tugend, und oft sind sie bei der ersten Gelegenheit schwächer, als jede andere; je länger sie ihre Ergebung verzögern, desto dringender wird das Bedürfniß der Liebe bei ihnen.

183.

Die Frauenzimmer schlagen mit Geräusch die Huldigungen derer aus, welche ihnen nicht gefallen, um im Stillen und ohne Furcht vor Tadel die Zärtlichkeit dessen zu genießen, der ihnen am meisten schmeichelt.

184.

Bei einem Frauenzimmer ists nicht genug, wenn sie schätzbar ist, sie muß geschätzt werden; nicht genug, wenn sie schön ist, sie muß gefallen; nicht genug, wenn sie weise ist, sie muß dafür erkannt werden.

Nicht ihre Aufführung, sondern ihr guter Name macht ihr Glück; es ist nicht möglich, daß diejenige, welcher der Ruf der Unehre gleichgültig ist, jemals rechtschaffen seyn könne.

185.

In der Erziehung, die man den Weibern gibt, betrügt man sich und sie. Man will ihnen für Liebe eben die Furcht, wie für Gespenster einflößen, man malt ihnen alle Männer wie Ungeheuer von Untreue und Treulosigkeit.

Sobald sich ihnen ein wohlgestalteter Mann darstellt, der feine Empfindungen verräth und die Miene der Bescheidenheit und Hochachtung nimmt, so glaubt die junge Person gewiß, man hat sie betrogen, und sobald sie sieht, daß ihr die Dinge vergrößert worden sind, so werden die Rathgeber alles Ansehen bei ihr verlieren.

Auch hintergeht man sie noch auf eine andere Weise. Mit unendlicher Sorgfalt hütet man sich, ihnen beizubringen, daß die Sinnen ihre Feinde sind, und daß von dieser Seite die gefährlichsten Angriffe geschehen werden; man spricht mit ihnen mit der Voraussetzung, daß sie blos Geister sind.

Was entsteht nun hieraus? weil sie die Art von Angriff, dem sie ausgesetzt waren, niche vorher sehen konnten, so befinden sie sich ohne Gegenwehr; man sollte sie für sich selbst, nicht für die Männer furchtsam machen; und was vermöchte auch ein Liebhaber, wenn die Schöne, die er angreift, nicht von ihren eigenen Be-

gierden verführt würde? Das Physische bei den Weibern ist also der Hauptgrund ihrer Schwachheiten.

186.

Bei den ersten Leidenschaften lieben die Frauenzimmer den Liebhaber, und bei den andern lieben sie die Liebe, oder vielmehr ihre Vergnügungen.

187.

Der größte Theil der Frauenzimmer ergibt sich mehr aus Schwachheit, als aus Leidenschaft; daher gelingt es unternehmenden Männern gewöhnlich besser, als andern, ob sie gleich liebenswürdiger als jene sind.

188.

Der braucht das sicherste Mittel, ein Frauenzimmer unbeständig zu machen, der ihr unaufhörlich von Leidenschaft und Zärtlichkeit vorredet. Man wird davon überzeugt werden, wenn man nur ein wenig in die Natur der Beständigkeit der Liebe eindringt.

Beständig seyn in Liebe, heißt nichts anders, als die natürliche Unbeständigkeit, unsere Begierden auf eine einzige Person zusammenheften, die immerfort unsere Leidenschaft auf eine neue Art beschäftigen kann. Mithin muß ein Liebhaber, der seine Donna fesseln will, sich bemühen, ein wahrer Protheus zu seyn, um ihr sein Verdienst unter einer immer neuen Gestalt geltend zu machen, damit die ihrem Geschlecht eigne Neigung von Neuheit nicht von einem Gegenstande zum andern fortzuschlüpfen brauche, um befriedigt zu werden.

Das erhabenste Verdienst, wenn es nicht die Kunst besitzt, sich mannigfaltig zu äußern, wird sich zwar eine dauernde Achtung, aber nie langwierige Liebe erwerben.

Das Eigne dieser Leidenschaft ist eine beständige Bewegung, die aus Mangel der Unterhaltung bald mit einer schläfrigen Gleichgültigkeit abwechselt; vorzüglich muß der Frost eines Liebhabers, der den Zärtlichen spielen will, nothwendig einer von Natur fröhlichen Person zuwider seyn, deren Liebe gewöhnlich nach Vergnügen strebt und daraus ihre Nahrung saugt.

189.

Es gehört bei Männern so wenig dazu, um Schätzung oder Verachtung der Weiber zu verdienen, daß man nicht weiß, welches von beiden einem Manne mehr Ehre macht. Sie richten uns nur nach Vorurtheil, und nachdem man ihnen mehr oder weniger Hof gemacht hat.

190.

Man wird verliebt in ein Mädchen von sechszehn Jahren; ein Weib von acht und zwanzig bis dreißig Jahren macht verliebt.

191.

Frauenzimmer steigen stufenweise von der Tugend zur Unordnung: die Unschuld hat Bedenklichkeiten, die ersten Fehler machen Vorwürfe, die letztern vertilgen sie.

192.

Ein junges Frauenzimmer ohne alle Koketterie gefällt nicht, — weil sie keinen Werth auf sich selbst zu setzen weiß und weil ihr die Achtung des männlichen Geschlechts ganz gleichgültig zu seyn scheint.

193.

Es gibt eine erlaubte und liebenswürdige Art von Koketterie. Diese setzt die Talente und Reize des andern Geschlechts in ihr schönstes Licht; verbreitet über alle weibliche Handlungen, selbst über weibliche Schwächen, die angenehmste Grazie: beseelt jeden Ausdruck durch ein sanftes Feuer; macht jeden Blick des Auges allmählig, und gibt jedem Gedanken und jeder weiblichen Handlung ihre eigentliche wahre Stelle.

Diese Koketterie ists, die man nicht mehr für Eitelkeit hält, wenn sie's auch gleich ist, sie hat nicht nur das Gepräge der Klugheit und Unschuld, sondern ist es wirklich; in ihrem Gewande verliert keine, gewinnt jede Tugend, und ihre Handlungen gehören weder unter die Geissel des Satirenschreibers, noch unter das Forum des Moralisten.

Aber ihre unnatürliche Schwester, eine Tochter der

Narrheit und des Leichtsinns, ist ein desto abgeschmackteres, lächerlicheres, unbescheideneres und gefährliches Geschöpf. In ihrer Gesellschaft und durch ihren giftigen Einfluß auf das weibliche Herz verwelken die schönsten Tugenden des andern Geschlechts gleich zarten Blüthen, die ein glühender Scirocco tödtet; sie vertilgt jede hohe geistige Empfindung der Weisheit und Menschenliebe, erschlafft den Willen zu allen edlen Handlungen, setzt Ränke und Betrug an ihre Stelle, und fühlt in sich nie das, was sie bei andern oft auf die niederträchtigste Art gegen sich zu erwecken sucht, — nämlich Liebe.

Das ewige Handwerk dieser geschminkten Furie ist, unserm oft so blinden Geschlechte Fallen zu stellen, und uns an fürchterlichen Ketten, die sie uns als süße Bande der Zärtlichkeit aufschwatzt, herumzuführen. Sie gleicht den ehrsüchtigen Eroberern, die nur viele Länder besitzen wollen, ohne auf das Glück ihrer Unterthanen bedacht zu seyn. Ihr größter Triumph ist, über die eingebildete Stärke unsers Geschlechts zu siegen, und die Grenzen der Sittlichkeit weiter hinausgesteckt zu haben, als es die Natur haben will. Sie zerreißt oft kühn die süßesten Bande ehelicher Liebe, martert edelgesinnte Gatten mit Nebenbuhlern oder mit Kindern, die gleichfalls in der Schule der Koketterie aufgewachsen sind, aber am Ende wird sie gemeiniglich aufs schrecklichste bestraft. — Das A l t e r w i r d i h r e b l u t i g e G e i s s e l.

194.

Das lächerlichste aber auch gefährlichste Geschöpf ist eine alte Kokette. Ihre Augen buhlen um die Gunst unsers Geschlechts und opfern die letzten Reste ihres jugendlichen Feuers dafür auf, indem die Ruinen ihres Gesichts einen sehr gerechten Prozeß gegen die Bestechungen des Auges führen.

Ihr Mund spricht noch mit süßen Ausdrücken von Zärtlichkeit und Liebe, aber es ist die Stimme eines Sterbenden, der uns noch in den letzten Zügen überreden will, daß er noch vollkommen gesund sey.

Ihre Schminke deckt die Runzeln des Gesichts nicht,

sie sprechen zu laut von den vergangenen Zeiten, und die Schminke selbst hilft ihnen mitsprechen.

Eifersucht sitzt immer noch in ihrem Auge und kocht Gift in ihrem Herzen; aber ein Gift, das sie selbst verzehrt, weil sie alle Augenblicke sehen muß, daß sie von jüngern Schönheiten verdrängt wird.

Dieses Gefühl, sich verachtet zu sehen, oft, wenn sie durch alle nur mögliche Kunstgriffe der Weiberlist die Gunst eines Mannes zu gewinnen suchte, sich dennoch verachtet zu sehen, nährt eine ewige Flamme in ihrem Busen, der sie oft durch die giftigste Rachsucht Luft zu machen suchen wird. Von ihr angefeuert, wird sie sich nicht selten ein Vergnügen daraus machen, die Liebe unschuldiger Seelen zu verhindern, den Saamen der Eifersucht und Zänkerei in den glücklichsten Ehen auszustreuen, die Fama zur Vergrößerung heimlicher Gerüchte listig zu bestechen, und ihre Hände in unschuldigem Blute zu baden, wenn es ihr beleidigter Stolz haben will.

195.

Die Ehen pflegen selten gut auszuschlagen, wenn die Frau den Mann durch Koketterie gefangen hat. Der jungen Frau wird der Hang zur Kotterie auch in der Ehe immer noch anhängen, und der junge Mann wird, wenn er nicht anders durch die List seines Weibes in einer glücklichen Unwissenheit erhalten wird, seine Gattin verachten lernen, die ihn — hintergangen hat, und immer noch bereit ist, ihn zu hintergehen.

Es ist ein äußerst seltener Fall, daß ein kokettes Mädchen eine gute Frau wird.

196.

Koketterie ist selten ohne Ziererei, ob sie sich gleich dadurch sehr oft in ihren Eroberungen schadet, indem sie sich durch Ziererei lächerlich macht.

197.

Weibliche Gefälligkeit, eine der liebenswürdigsten Grazien des andern Geschlechts, ist nicht immer Koketterie, so wie diese auch nicht immer durch Gefälligkeit geleitet wird.

Es gibt eine Art superber Koketten, die den größten Stolz gegen ihre Anbeter blicken lassen, mit ihnen als ihren Sclaven umgehen, über alle Handlungen, Worte und Gedanken dieser Sclaven mit dem strengsten Despotismus herrschen, ohne daß diese dafür auch nur einen gnädigen Blick von ihrer Göttin erhalten sollten.

Solchen Frauenzimmern ist es eigentlich nur darum zu thun, Eroberungen zu machen. Nur dazu glauben sie geschaffen zu seyn. Sie sind die größten Egoistinnen in ihrer Art. Sie sind nie eher ruhig, bis ein Heer kriechender Männer um ihre Altare hinkt. Ihr Tag- und Nachtgedanke ist unser Geschlecht, nicht wie sie es lieben, sondern wie sie es in Fesseln schmieden wollen. Ihre Seele ist ein ewiger Putztisch, auf welchem sie das feine Garn zu unserer Gefangennehmung zubereiten. Sie haben für kein anderes Geschäft des Lebens einen Sinn als für Putz und Hinterlist, — und wehe dem Manne, der solch ein Weib heirathet.

198.

Es ist kein Wunder, wenn ein einfältiger Mann so leicht in das Netz einer Kokette fällt, da es das Privilegium der Dummheit ist, immer am ersten betrogen zu werden; aber merkwürdig ists doch in der That, daß oft die gescheidesten Köpfe und die festesten Männer eben so leicht in die Hände koketter Frauenzimmer gerathen.

Man siehet hieraus, daß Verstand nicht gegen die verführerischen Kunstgriffe der Liebe schützt; daß uns selbst bei aller Festigket des Charakters, wenigstens in gewissen Augenblicken, eine große Portion Schwachheit anklebt, und daß wir in diesem Betracht gar nicht den Namen des stärkern Geschlechts verdienen.

Der festeste, klügste und ernsthafteste Mann wird weich, wenn ihn die Lippe eines koketten Frauenzimmers schmeichelt. Er kann gegen das Lob der Männer schon kalt geworden seyn; und seine Eitelkeit wird wieder zu glühen anfangen, wenn sie durch die Lobsprüche eines Weibes gekitzelt wird, und um Lobsprüche von ihr zu erhalten, wird er Handlungen unternehmen, wozu ihn vielleicht die ganze Männerwelt umsonst würde aufge-

fordert haben; von dieser Seite her werden gemeiniglich die festesten Charaktere erschüttert und gefangen davon geführt.

199.

Ein koketter Mann, — denn solche Kreaturen gibts leider in großer Menge — wird gemeiniglich am ersten das Opfer eines koketten Frauenzimmers; — aber freilich nur der Ball ihrer Empfindelei oder — ihres Stolzes.

200.

Ein kokettes, aber zugleich empfindsames Mädchen, steht immer dicht am Rande der Verführung, und unser Geschlecht ist um so weniger ehrlich gegen ihre Empfindelei, weil es ihre Absicht zu seyn scheint, — gefangen zu werden.

201.

Die Absichten einer empfindsamen Kokette sind sehr leicht zu errathen.

Wenn das Alter den Koketterien der Liebe ein Ende macht, so fangen gemeiniglich bei Frauenzimmern die Koketterien der Tugenden an.

202.

Wenn Tugenden und Koketterie in der Seele eines Frauenzimmers über ihren ersten Platz mit einander in Streit gerathen, so muß jene, dieser fast allemal nachstehen.

203.

Weibliche Unschuld kann sehr wohl mit Koketterie bestehen, aber in Gefahr ist jene immer, wenn sie diese begleitet, weil diese jener leicht die Augen verbindet, und da listig und verschlagen handelt, wo jene, ihrer Natur gemäß, den geraden unbescholtenen Weg gehen will.

204.

Die Liebe muß sehr oft ganz unschuldig ihren Namen zu den Handlungen eines koketten Frauenzimmers hergeben, wo kein Funke von Liebe vorhanden ist.

205.

Das Auge einer Kokette ist oft der größte Lügner, und doch hat unser Geschlecht den Lügner lieb, ob es ihn gleich kennt.

206.

Koketterie gefällt noch da im Kleide der Unschuld, wo sie es beschimpft.

207.

Wenn Koketterie am Grabe ihrer Unschuld weint, so weint sie wohl nicht über die abgeschiedene Tugend, sondern über die dadurch entstandene Verringerung ihrer — künftigen Eroberungen — und einen kleinen Verlust ihrer körperlichen Reize.

208.

Ein Frauenzimmer, das, um Eroberungen zu machen, den größten Theil der Zeit vor dem Putztisch und Spiegel zubringt, gibt sehr deutlich zu verstehen, daß es in ihrem Kopfe sehr leer seyn müsse.

209.

Koketterie ohne List und Verstand gleicht einer stumpfen Feder, die zu große und zu sehr in die Augen fallende Buchstaben schreibt.

210.

Die stille Schwermuth eines koketten Frauenzimmers prophezeiht allemal einen neuen fürchterlichen Sturm ihrer Leidenschaften.

211.

Ein kokettes Frauenzimmer ist gewiß eine Feindin jedes bescheidenen Mannes, und der wirklich bescheidene Mann gewiß allemal der Verächter einer Kokette.

212.

Ein alter Mann, welcher ein junges kokettes Frauenzimmer heirathet, muß es sehr weit in der Blindheit der Liebe gebracht haben, — weil er nicht begreift — warum ihm jene ihre Hand gab.

213.

Das schöne Geschlecht ist offenbar dem männlichen an List und Verschlagenheit weit überlegen, man mag entweder auf die Schnelligkeit seiner Empfindungen, oder auf die feine Art, sie auszuüben, sehen.

214.

Der verschlagenste Mann ist gegen ein verschlagenes Frauenzimmer noch ein sehr armseliger Tropf.

215.

Der Hang zur List und Verschlagenheit ist bei dem andern Geschlecht so stark, daß es Frauenzimmer gibt, die ihre Männer vornämlich deswegen nicht leiden können, weil sie zu wenig List anwenden dürfen, sie zu hintergehen.

216.

Strenge Aufmerksamkeit strenger Eltern und Anverwandten, oder auch eines mißtrauischen Gatten auf ein junges Frauenzimmer, ist immer der Zunder zu tausend listigen Streichen gewesen, auf die sie nicht gefallen seyn würde, wenn man sie nicht zu genau bewacht hätte.

217.

Oft gibt eine fein ausgedehnte List Frauenzimmern einen neuen Reiz, und kann, unbeschadet ihrer Tugend, ausgeübt werden, größtentheils aber ist weibliche List eine laute Satire auf das weibliche Herz.

218.

Viele Frauenzimmer bemühen sich recht angelegentlich, listiger zu scheinen als sie wirklich sind, aber solch eine erzwungene List gefällt eben so wenig als erzwungener Witz.

219.

Man vermischt offenbar zwei ganz verschiedene Dinge mit einander, wenn man von der Verschlagenheit eines Frauenzimmers geradezu auf einen guten Verstand

schließt; es gibt Frauenzimmer, die von dem letztern herzlich wenig empfangen haben, und die doch auf der andern Seite gewisse listige Rollen recht meisterhaft zu spielen wissen. Mit Erstaunen bemerkt man dieses Talent, wenn man es so nennen darf, oft schon bei sehr jungen Mädchen, die sich oft auf eine äußerst verschlagene Art aus den verwickeltsten Situationen herauszuhelfen wissen.

220.

Ein verschlagenes Frauenzimmer wird sich oft ihres Mannes, den sie herzlich zu lieben scheint, ganz vortrefflich zur Leiter zu bedienen wissen, auf welcher sie bequem in das Zimmer ihres Liebhabers kommen kann.

221.

Weibliche List ist nicht immer Verstellung, aber Verstellung ist allemal weibliche List, oder doch die Hebamme von dieser.

Ich weiß nicht, ob Verstellung ein wirklicher Fehler der weiblichen Natur oder ihrer Erziehung ist; aber das ist gewiß, daß durch sie das ganze männliche Geschlecht beherrscht wird — wir mögen nun an diese Herrschaft glauben oder nicht.

222.

Der weibliche Geist ist unendlich erfinderisch, wenn es auf die Gefangennehmung eines — Mannes ankömmt.

Ein schlaues Weib kann jeden Gedanken bewaffnen, jedes Wort zu einer Feuerflamme, jeden Blick zu einem Dolche, jede Thräne zu einem Zaubertranke für uns machen, wenn sie will.

Ein schlaues Weib kann blos durch ihre List in einem Augenblicke Dinge zu Stande bringen, woran der größte Scharfsinn unsers Geschlechts Jahrhunderte umsonst gearbeitet haben würde.

223.

List und Schönheit mit einander verbunden, machen die Allmacht des andern Geschlechts aus.

224.

Das schöne Geschlecht kennt alle Falten, Winkel und Ecken des männlichen Herzens; aber wir kennen die des weiblichen nicht; — oder doch nicht ganz — und mich dünkt, daß es diese unsere Unwissenheit zu seinem Vortheil ganz meisterhaft zu gebrauchen weiß.

225.

Ein listiges Frauenzimmer ist gemeiniglich dann am listigsten, wenn sie ihrem schlauen Mann eine zweite Liebe zu verbergen suchen muß. Aber auch hier weiß ein schlaues Weib den hellsehendsten Mann stockblind zu machen und ihn oft mit Gründen, die ihn zwar nicht überzeugen, aber doch beruhigen, das Zeugniß seiner eigenen Sinne abzustreiten.

226.

Diejenigen Frauenzimmer hintergehen uns oft am ersten und leichtesten, die das Ansehen haben, als wollten sie uns nicht hintergehen. Die verstellte Ehrlichkeit eines Weibes war nicht selten die Falle der wahren Ehrlichkeit des Mannes.

227.

Sollte es wohl wahr seyn, was man so dreist behauptet hat, daß Sprödigkeit des andern Geschlechts selten etwas anders, als eine wohl überlegte List sey, uns nur desto unternehmender zu machen und unser Herz ganz in Flammen zu setzen? — Ich glaube es nicht! Sprödigkeit ist eine der schönsten Tugenden des weiblichen Herzens — wenn sie die unschuldige Tochter der Schamhaftigkeit ist, die nicht den Liebhaber mit den Händen von sich stößt, um ihn desto gefälliger mit den Augen einzuladen.

228.

Die Erfahrung lehrt, daß ein kluges und verschlagenes Frauenzimmer selten — einen klugen Mann bekommt. Woher kommt das?

Traf sie diese Wahl vielleicht freiwillig, um neben

ihrem Manne desto mehr zu glänzen? Mich dünkt nicht, weil dieser Glanz auf der andern Seite ihren Geschmack beschimpfen würde, keinen gescheidten Mann gewählt zu haben; —

Oder wählen listige Frauenzimmer, weil sie vielleicht zu viel Verstand zu haben glauben, einen Mann zu beurtheilen, zu lange, ehe sie einen bestimmten wählen, so daß sie hernach zu einem ganz gewöhnlichen Geschöpfe ihre Zuflucht nehmen müssen; —

Oder sollte der eingeschränktere Kopf vielleicht nur der todte Schirm eines Sophas werden? —

229.

Eigentlich kann man nicht sagen, daß List und Verschlagenheit eine liebenswürdige Eigenschaft des schönen Geschlechts sey — und doch ist ein Frauenzimmer gewiß in den Augen der meisten Männer unerträglich, die gar keine Anlage zur weiblichen List verräth.

230.

Man ist geneigt, ein gar zu ehrliches und gerades Frauenzimmer leicht für einfältig zu halten — hingegen wird ein listiges Frauenzimmer, wenn sie auch viel Tugend besitzt, leicht Verdacht gegen sich erwecken.

231.

Es gibt gewiß viele Frauenzimmer, die nimmermehr glauben werden, daß ihre Männer eigentlich für sie geschaffen wären, und die dennoch auf eine äußerst schlaue Art diese Meinung ihren Männern so zu verbergen wissen, daß diesen ein Zweifel gegen die höchste Zuneigung ihrer Weiber gegen sie in den Sinn kommen kann.

232.

Es ist sehr schwer zu bestimmen, ob ein Frauenzimmer, das sich auf irgend eine Art zu vergessen scheint — sich wirklich vergißt; oder ob sie nicht vielmehr dann gerade die deutlichsten Begriffe von den Absichten hat, die sie durch eine angenommene Schwäche theils zu erreichen, theils zu entschuldigen denkt?

233.

Hinter weiblicher Schwäche lauschte oft ein Riese weiblicher List, gegen den jede Tugend zu schwach war.

234.

Das andere Geschlecht nimmt gemeiniglich zur Erreichung seiner Absichten Umwege, selbst wo dergleichen Umwege nicht nöthig sind; aber tausendmal eher bringt es daher auch seine Plane zu Stande, als unser Geschlecht, welches dadurch so oft einen Mangel an Weltkenntniß an den Tag legt, daß es zu gerade zugeht.

235.

In einer Sache ist das schöne Geschlecht selten schlau genug — es läßt sich zu leicht durch Schmeichelei und falsches Lob hintergehen.

236.

Die Verschlagenheit eines Mannes ist oft der Grund und Boden, auf welchem ein listiges Frauenzimmer die Maschinen, den Mann zu überlisten, gerade am besten anlegen kann.

237.

Oft fängt sich ein schlaues Frauenzimmer, das alle Kunstgriffe der Koketterie angewandt hatte, ein Heer von Männern zu ihren Sclaven zu machen — in ihren eigenen Netzen, und sieht sich am Ende genöthigt, einen Mann zu heirathen, den sie nicht — liebt und nicht lieben kann.

238.

Je weniger die Reize der Schönheit einem Frauenzimmer in ihren Eroberungen zu Hülfe kommen, desto mehr wird ihre Verschlagenheit das ersetzen müssen, was jene leisten würden.

239.

Ein schlaues Frauenzimmer, welches den Wahn ihres Mannes kennt, der nicht unter der weiblichen Herrschaft

zu stehen glaubt, wird ihn in jenem Wahne dadurch zu bestärken suchen, daß sie zu seinen aufbrausenden Launen stille schweigt — um, wenn sie vorüber sind, desto mächtiger über ihn herrschen zu können.

240.

Weibliche Liebe ist unendlich listig und erfinderisch; aber ich möchte behaupten, noch mehr weiblicher Haß. Selten wird ein schlaues Weib den rechten Weg verfehlen, ihren Haß die, die ihn fühlen sollen, gerade auf die empfindlichste Art fühlen zu lassen, da wo er am meisten verwundet, und wo die Wunden am längsten — bluten.

241.

Jalousie braucht oft die List zu ihrem Fernrohr, — oder zu ihrem Dietrich.

242.

Ein schlaues Weib, dem es darum zu thun ist, das Herz ihres Mannes allein zu besitzen, wird sich ihm mit jedem Tage neu zu machen suchen. In diesem Bemühen, welches sich auf tausend listige Wendungen der weiblichen Handlungen gründet, liegt unstreitig der Grund, daß Liebe außer der Ehe gemeiniglich länger dauert, als in der Ehe, die, weil Mann und Frau sich darin oft zu bald einerlei werden, so leicht kalt wird.

243.

Oft verbirgt ein schlaues Mädchen hinter einer angenommenen Einfalt die größte List; so wie es den meisten gar nicht schwer wird, sich die Miene der Unschuld auf die feinste Art zu erkünsteln.

244.

Ein listiges und dabei gescheidtes Frauenzimmer ist die ewige Satire ihres — einfältigen Mannes.

245.

Ein Frauenzimmer, das für ihren Liebhaber einen listigen Streich wagt, gibt ihm dadurch einen Wink,

wieviel sie sonst noch für ihn thun wird, wenn er nur eben so muthig, als sie listig ist.

246.

Das größte Triebrad weiblicher List, ist — Kokette-rie, und ihre Wege sind selbst da, wo sie gerade seyn könnten, doch noch — Umwege.

247.

Gemeiniglich aber, sind die größten Umwege weiblicher List die geradesten und kürzesten zur Erreichung gewisser Plane.

248.

Das liebenswürdigste Meisterstück der Natur ist ein schönes Weib, das bei ihrer Schönheit, auf die sie nicht stolz ist, — zugleich einen gebildeten Verstand und ein sanftes, edles Herz besitzt.

249.

Schönheit macht ein Frauenzimmer nie allein, oder doch nur in den Augen des faden Stutzers, liebenswürdig. Wenn ein bekannter englischer Schriftsteller Recht hat, daß das Laster die Schönheit in Häßlichkeit verwandle, so könnte man eben sowohl sagen, daß Schönheit durch Eingeschränktheit des Verstandes und plumpe bäurische Sitten alle ihre Reize verliere.

250.

Eben so gefällt Schönheit nicht, wenn sie mit Affektation verbunden ist. Diese ist ein wirkliches Gift für weibliche Reize, indem sie gemeiniglich den angenehmen Eindruck wieder aufhebt, den jene auf unser Herz gemacht hatte.

Hierin liegt unstreitig der Grund, warum oft wirkliche Schönheiten lange nicht so viel Eroberungen machen, als weniger reizende Frauenzimmer, die sich durch eine bescheidene Leichtigkeit im Umgange und eine naive Art zu denken und zu handeln, vor jenen unnatürlichen Wesen so vortheilhaft auszeichnen.

251.

Man hat gesagt, daß ein schönes Weib selten eine treue Freundin, noch seltener aber eine treue und zärtliche Gattin sey.

Mich dünkt, diese so lieblos klingende Sage ist nicht ganz ungegründet. Die schmeichelhaften Lobeserhebungen, die ein schönes Frauenzimmer von einer Menge sogenannter süßer Herren in Absicht ihrer Reize unaufhörlich einerntet, können sie wenigstens gar leicht kalt gegen Freunde und Freundinnen machen, die keinen Beruf in sich fühlen, jene Schmeicheleien verliebter Gecken nachzuschwatzen, und kalt gegen ihren Gatten, der auch keinen Beruf mehr fühlt, ihr über ihre Schönheit die Flatterien zu sagen, womit er sie sonst als Liebhaber unterhielt und unterhalten mußte, wenn er das eitle Mädchenherz erobern wollte.

252.

Nichts kann für ein schönes Frauenzimmer betrübter seyn, als wenn ihre Reize sichtbar zu verblühen anfangen.

Der Gedanke, sich mit der Abnahme derselben von allen Anbetern verlassen, und von einer allgemeinen Achtung in eine traurige Vergessenheit herabgesunken zu sehen, hat schon manches eitle Weib in eine fürchterliche Melancholie gestürzt.

In der That! wäre das schöne Geschlecht nicht von Natur zu furchtsam; so würde man es sich nicht erklären können, daß es nicht mehr Selbstmörderinnen in derjenigen unglücklichen Epoche ihres Lebens gibt, in welcher die Natur auf eine so unbarmherzige Art die weiblichen Reize wieder zurückfordert, womit es sonst die Welt in Erstaunen gesetzt hatte.

253.

Schönheit ist leider unendlich oft die unglückliche Klippe gewesen, an welcher die Unschuld und Tugend weiblicher Herzen gescheitert ist; — oder an welcher man sie auch wohl gar muthwillig scheitern ließ. Oft war schon weibliche Schönheit das letzte Opfer, das man zur Er-

reichung gewisser Plane darbringen mußte, wenn List und Verschlagenheit nicht zureichen wollten, männliche Herzen gefangen zu nehmen, — nur mit jenem Opfer verfehlte ein schönes Weib selten ihre Plane, am wenigsten bei schwachen Männern.

254.

Ein reizendes Weib kann mit ihrer Schönheit Wunder thun, kann den kältesten Mann zu dem feurigsten Liebhaber umschaffen, sobald sie nur durch das gefällige Gewand ihrer Unschuld die Neigung, sich erobern zu lassen, durchschimmern — ich sage nur durchschimmern läßt; denn schwächer pflegt der Eindruck ihrer körperlichen Vorzüge auf uns immer alsdann zu seyn, wenn jene Neigungen entweder zu deutlich durch die Begünstigung ihrer Reize hervorleuchtet, oder wenn sie es uns auch geradezu merken läßt, welche hohe Ideen sie von ihnen hat. Jeder Eindruck kann sich endlich sogar in eine Art Haß verwandeln, wenn wir bemerken, daß sie ihre Reize blos darum zu haben glaubt, um Eroberungen zu machen, ohne Zuneigung mit Zuneigung zu erwiedern.

255.

Man setzt immer voraus, daß ein schönes weibliches Gesicht, eine edel gebildete Figur das Kennzeichen einer schönen, sanften und theilnehmenden Seele sey, und deswegen unsere besondere Hochachtung verdiene: sahn wir uns in dieser Voraussetzung betrogen, so pflegt auch eine desto größere Abneigung in uns gegen ein solches Frauenzimmer zu entstehen; einmal, weil es uns kränkt, sich betrogen zu sehen, und zweitens, weil wir unsere Hochachtung, die wir beim ersten Anblick allemal einer schönen Person schenken, gegen einen unwürdigen Gegenstand verschwendet zu haben glauben.

256.

Ein schönes, aber kaltes Weib, gefällt nur wie das Meisterstück einer weiblichen Bildsäule. Man möchte die Bildsäule umarmen, so schön ist sie; aber in dem

Augenblick fällt es uns ein, daß sie von Stein ist und unsere Zuneigung nicht erwiedern wird.

257.

Man beleidigt allemal ein reizendes Frauenzimmer, wenn man ihre Schönheit nicht zu empfinden scheint; aber nicht immer sind die Schönen gegen die Verächter ihrer Reize grausam; im Gegentheil sieht man oft, daß sie jenen kälteren Männern Gefälligkeiten erweisen und Beweise einer zuvorkommenden Artigkeit geben, deren sich keiner ihrer schmachtenden Anbeter rühmen kann.

„Es liegt ein süßer Kitzel in dem Gedanken, hörte ich neulich ein gescheidtes Weib sagen, einen kalten Mann zu unserm Sclaven zu machen. Ein heißer Liebhaber erregt unsre Aufmerksamkeit deswegen nicht besonders mehr, weil wir ihn nun schon einmal — erobert haben!"

258.

Man wird nie finden, daß zwei schöne Frauenzimmer einander herzlich lieben. Die Geschichte liefert uns sogar schreckliche Beispiele, wie sich oft Mütter und Töchter — blos um der leidigen Schönheit willen, aufs grausamste verfolgt haben.

259.

Man wird allemal ein schönes Weib auf eine sehr unangenehme und nach ihrer Meinung unartige Art unterhalten, wenn man die Reize eines andern erhebt. Sie wird oft bescheiden genug seyn, keine Einwendungen dagegen zu machen, um nicht vielleicht in unsern Augen selbst etwas zu verlieren; aber ihr kaltes, erzwungenes Einstimmen in das Lob einer andern muß es uns bald zeigen, daß sie jenes Lob für etwas hält, das ihr ungerechter Weise entzogen wird.

260.

Ein schönes Weib hat an ihren körperlichen Reizen immer die kräftigsten Fürsprecherinnen gegen weibliche Vergehungen — bei dem männlichen Geschlecht; aber

desto größer ist auch der Triumph des weiblichen Neides, wenn ein schönes Weib einmal gefehlt hat.

261.

Es gibt eine Art weiblicher Hypochondrie, die sich auf den Mißmuth gründet, daß man von der Natur nicht die Reize bekommen hat, wodurch andere einen so beneidenswerthen Glanz um sich werfen.

Vielleicht würde manches Frauenzimmer in solchen traurigen Stunden alles aufopfern, wenn sie mit einem solchen Opfer die gewünschte Schönheit erkaufen könnte! — Doch das ist eine Gewissensfrage! —

262.

Der weibliche Neid gegen schöne Frauenzimmer hat sehr großen Nutzen in der Welt gestiftet; ohne ihn würde es nicht so viele edelgebildete, vortreffliche, himmlische Seelen des schönen Geschlechts geben, die eben dadurch das wurden, was sie sind, weil sie sich einmal vorgenommen hatten, jenen schönern Figuren durch eine fleißige Bearbeitung ihres Geistes und durch den Schmuck ihrer weiblichen Tugenden auf eine rechtmäßige Art den Rang und die Achtung abzugewinnen, die jene ohne ihr Verdienst, durch ein blindes Glück erhalten hatten.

263.

Schönheit der Seele ist unendlich mehr als Schönheit des Gesichts; aber es gibt gewiß kein einziges Frauenzimmer, das bei jener nicht auch diese zu haben wünschen sollte.

264.

Das herannahende Alter läßt sich durch keine Schminke bestechen; oft wird diese sogar der Herold des Alters, und vertilgt nur früher den Ueberrest jugendlicher Reize, die man durch sie erhalten will.

265.

Sobald ein junges Frauenzimmer weiß, daß sie schön ist — und wie sollte sie das nicht schon frühzeitig wis-

sen, da es ihr Spiegel und Schmeichler sagen! — sobald fängt auch ihre Sucht nach Eroberungen an. Es gibt Mädchen, die schon im achten Jahre kokettiren!

266.

Putz ist die Zofe der Schönheit und dient ihrer Gebieterin gemeiniglich sehr getreu; miethet aber diese Zofe ein nicht reizendes Frauenzimmer, so macht sie oft das nicht reizende Frauenzimmer gar häßlich. Ich sage oft — denn viele mittelmäßige Gesichter scheinen durch den Putz wirklich schöner zu werden, zumal wenn er so vortheilhaft angebracht ist, daß er die Augen von dem Gesicht auf sich selbst leitet.

267.

Ein schönes Frauenzimmer wird nie allein seyn, wenn sie auch Jahre lang in einem einsamen Kerker leben müßte — wenn nur ein Lichtstrahl in den Kerker fallen, und dieser — mit einem Spiegel aufgefangen werden kann.

268.

Schönheit macht muthig und kühn. Oft streckte sie, war sie gleich in einer niedern Hütte geboren, die Hand nach einer Krone aus, und es gelang ihr, sie einige Zeit auf ihrem Haupte zu tragen.

269.

Wenn Liebe und Schönheit sich auf dem Gesichte eines unschuldigen Mädchens umarmen, so weint die Tugend Freudenthränen — und der Neid selbst singt der Umarmung einen Lobgesang.

270.

Weibliche Schönheit stiftet mehr Ehen als weibliche Tugend, aber jene gleichen oft den zu schnell aufgebaueten Palästen, die bald wieder — niederfallen, und nur Ruinen ihres vorigen Glanzes zurücklassen.

271.

Ein Mann, der ein schönes Frauenzimmer heirathet, nimmt einen Schatz in Verwahrung, den tausend zu be-

sitzen wünschen, und in dessen Besitz er daher bei aller Klugheit und Vorsicht nie ganz sicher ist, wenn der Schatz sich nicht selbst verwahrt.

272.

Auf dem Grabe der Schönheit baut oft die Unverschämtheit ihre Wohnung.

273.

Wenn Schönheit um die Liebe eines häßlichen — und zugleich dummen Mannes bettelt; so macht sie sich im höchsten Grade verdächtig.

274.

Wenn in einem schönen weiblichen Körper eine schlechtdenkende Seele wohnt; so sind gewiß bei ihrer Bildung sehr beträchtliche Fehler vorgegangen.

Eltern fehlen gegen schöne Kinder gemeiniglich durch zu viel Nachtsicht, und stiften dadurch unendlichen Schaden.

275.

So lange der Spiegel der Lobredner eines schönen Gesichts ist, so lange werden die Lehren frommer Mütter von der Vergänglichkeit irdischer Reize, — nichts wirken.

276.

Mit dem Schleier will man nicht die Schönheit verbergen; sondern desto glänzender machen, wenn er — aufgeschlagen wird.

277.

Ein schönes Mädchen hat die größte Ursache, über ihr Herz unaufhörlich zu wachen, weil es ihr nie an ehrlichen und unehrlichen Schmeichlern fehlen wird, und weil für ein junges reizendes Frauenzimmer nichts in der Welt verführerischer ist, als — Schwäche.

278.

Der rasche, zudringliche Mann wird weit höher geschätzt als der jammernde Buhle, der sich immer über die Härte seiner Gebieterin beklagt.

279.

Es ist schwer zu sagen, was Liebe ist? Nur dies weiß man von ihr: in der Seele ist sie Leidenschaft, zu herrschen; im Verstande — Sympathie; im Körper ein versteckter geheimnißvoller Drang, zu besitzen, was man liebt.

280.

Sinnliche und geistige Liebe sind Zweige eines Stammes: sinnliche Liebe wird oft geistig, und geistige Liebe wird sinnlich.

281.

Liebe ist das einzige auf diesem Rund der Erde, was keinen Käufer leidet, als sich selbst: die Liebe ist der Liebe Preis.

282.

Der Anfang wie die Abnahme der Liebe verräth sich durch die Verwirrung, die man bemerkt, wenn man mit der geliebten Person allein ist.

283.

Die Verwirrung und das Verstummen eines Liebenden bei der Liebeserklärung ist die stärkste Beredtsamkeit; je besser er spricht, je mehr er schwatzt, desto weniger liebt er.

284.

Ein Mädchen verachtet, sobald sie liebt, jeden, der nicht ihr Liebhaber ist;

Uns Männern sind andere Mädchen blos gleichgültig;

Liebende Mädchen werden traurig, ungeschickt, einsam, unhöflich, verlernen ihre Künste, vergessen ihre Pflichten.

Wir spielen, tanzen, treiben unser Geschäft nach wie vor, nur ein wenig zerstreuter.

Wir klagen der Geliebten all unsern Kummer und erzählen ihr jedes Opfer, das wir der Liebe bringen;

Sie hingegen wischt ihre geheimen Thränen geschwind vom Auge, und erscheint mit heiterem Gesicht vor dem geliebten Beschützer.

285.

Es gibt Weiber, die sich so gern unglücklich, krank, traurig fühlen, theils um gehabt, geliebkoset, gezärtelt, gehegt und gepflegt zu werden, theils aber auch um der bloßen üppigen Spannung willen, womit sie die Vorstellung ihres ausgezeichneten Leidens erfüllt.

Solche Weiber denken nicht daran, daß der kränkelnde, winselnde Zustand, in dem sie sich befinden, ihren Gatten und Hausgenossen lästig werde.

Sie setzen den Genuß der Liebe allein in dem Gefühle, andern viel werth zu seyn, und das Bedürfniß darnach ist so stark bei ihnen, daß sie alle andern Ansprüche ihrer Selbstheit aufopfern, um diesen einzigen zu befriedigen.

Oft ziehen sie gar den Zustand einer unglücklichen und unruhigen Liebe dem einer glücklichen und heitern vor. Jene spannt sie, weckt ihre Lebensgeister, erhebt sie vor ihren Augen und gewährt ihnen den Reiz, den Verbündeten über sich weinen zu sehen und sich dann mit ihm zu versöhnen.

286.

Zärtlichkeit und Eifer finden Herzen, aber finden sie selten wieder.

287.

Reichthum macht ein Weib stolz. Schönheit verdächtig, und Häßlichkeit verhaßt.

288.

Mancher macht sein Glück bei Weibern blos dadurch, daß es von ihm heißt: er mache bei Weibern viel Glück; Und manchen Weibern laufen Männer blos deswegen nach, weil es heißt oder weil man sieht, daß Männer um sie buhlen.

289.

Merket ihr Mädchen und Weiber: Eine Zeitlang süß zu naschen, und dann auf immer davon zu flattern; das ists, was unsere Wüstlinge Liebe nennen.

290.

Häßliche Weiber, wenn sie einmal lieben, lieben sehr heftig. Vielleicht ist der Grund davon, daß die lange vergebens genährte, ungeschmeichelte Leidenschaft, wenn ihr nur endlich ein Gegenstand aufstößt, sich mit gesammelter Macht auf diesen wirft. (Siehe Num. 29.)

291.

Frauenzimmer vergeben leicht das, was sie niemals erlaubt haben würden.

292.

Die Weiber haben von den Pferden den Stolz, das Beißen von den Hunden, die Häuslichkeit und den Stachel von den Bienen.

293.

Wie viele Damen begehren nicht den Mann, sondern die Freiheiten der Ehe?

294.

Man mag Weiber finden, die nie Liebschaften gehabt haben; aber selten eine, die nur Eine gehabt hätte.

295.

Es ist eine Art von Kokketterie, merken zu lassen, daß man keine habe.

296.

Nichts verhindert so sehr ein Frauenzimmer ungekünstelt zu seyn, als die Begierde, es zu scheinen.

297.

Wollüstige Weiber können nicht sagen, daß sie Genuß schenken.

298.

Die Herrschaft des Mannes über die Frau muß seyn wie ein paar gleichgestimmte Lauten, von denen, wenn die eine gespielt wird, die andere mitspielt.

299.

Ihr gefühlvolle Mädchen, die ihr noch etwas mehr als den Namen der Tugend kennt, wachet nie aufmerksamer, nie ernstlicher über euer klopfendes, süßer Wonne sich öffnendes Herz, als in den Stunden schöner Abende, wo die Natur um euch her schlummert, wo die Hülle der Nacht die Eindrücke von außen vermindert, und eben daher das Feuer der Phantasie reger macht, die Empfindungen zur Begeisterung hebt und ihnen den Triumph über die besten Grundsätze erleichtert.

300.

Ein Frauenzimmer läßt sich lieber Tugend als Schönheit, und ein Mann alle Verdienste lieber als Dreistigkeit und Muth absprechen.

301.

Die Empfindungen der Frauenzimmer sind oft richtiger, als die Gedanken der Männer.

302.

Die Gutmüthigkeit bei den Weibern geht weiter als man gewöhnlich denkt. Eine ganz vortreffliche Frau gestand, daß sie darum einem ganz unbedeutenden Menschen gut sey, weil er gern Kuchen esse, und ihr daher oft Gelegenheit gäbe, ihm Vergnügen zu verschaffen.

303.

Die Schönheit der Weiber glänzt, gleich einem kostbaren Steine, am meisten ohne prächtige Einfassung.

304.

Schmeicheln nur kann die Gemahlin, die Geliebte darf auch drohen.

305.

Ists möglich, daß die Sittsamkeit eines Weibes unsern Sinnen gefährlicher seyn kann, als ihre Leichtfertigkeit? —

306.

Ein Frauenzimmer, die eine Philosophin seyn will, ist so ekelhaft wie ein Mann, der sich schminkt.

307.

Männer und Weiber stimmen höchst selten in dem Lobe eines Frauenzimmers überein, denn gerade das, was jenen gefällt, mißfällt diesen, und jene geringe Kleinigkeiten, die so oft Männerherzen fesseln, reizen den Widerwillen der Weiber.

308.

Man wird schwerlich ein Mädchen finden, das sich vor ihrem zwanzigsten Jahre wünschte, ein Mann zu seyn.

309.

Die größte körperliche Schönheit eines Frauenzimmers wird durch die Gewohnheit ihres Anblicks alltäglich. Eine schöne Seele ist immer neu und mannigfaltig. Ihre Hülle kann uns im Anfange gleichgültig seyn, vielleicht gar mißfallen. Allein wir vergessen diesen Mangel sehr bald.

Schönheit ist nur dann eine Gabe des Himmels, wenn sie der Abglanz einer schönen Seele ist. Außerdem ist ein Mädchen, dessen Aeußerliches blos erträglich, dessen Herz und Geist aber gebildet oder nicht verbildet ist, weit besser daran.

Bei solchen Eigenschaften muß sie denjenigen immer gefallen, denen sie zu gefallen wünschen kann, nämlich edlen und verständigen Männern, und mag es ohne Neid ansehen, wenn eine gepriesene Schönheit von faden Gecken und lüsternen Wollüstlingen umschwärmt wird, die das wenige Gute vollends an ihr verderben, das eine abgöttische und verzärtelte Erziehung übrig gelassen hat.

310.

Bei jungen Mädchen ziert sich die erste Liebe sehr lange, ehe man mit Gewißheit ihr Daseyn entdeckt.

Jene Mädchen, die beständig dagegen eifern, jeden Verdacht von sich zu wälzen, sich vertheidigen, ohne daß man es verlangt, bei scherzhaften Beschuldigungen empfindlich werden, immer der Wahrheit zu entschlüpfen suchen, sind gewiß schon verliebt, vielleicht ohne daß sie es selbst wissen.

311.

Sehr oft läßt ein Frauenzimmer ihrem Anbeter gewisse kleine Freiheiten unbestraft hingehen, blos um zu sehen, wie weit er sie treiben wird.

Bald geschieht es aus Neugierde, um eine Seite seines Charakters auszuforschen, bald aus Eitelkeit, um ihn auf einen Punkt hinzuleiten, wo man ihm durch einen bittern Verweis desto höhere Begriffe von derjenigen Tugend beibringen will, die er lüstern zu schwächen sucht.

Allein ohne im Anfange im mindesten daran zu denken, befördert diese kleine Toleranz den Fall eines sonst tugendhaften Frauenzimmers: entweder ist der Liebhaber ein so gewandter Bestürmer, daß seine Angriffswaffen stärker sind, als die Vertheidigungswaffen, womit die Dame seinen Sturm abzuschlagen gedenkt, oder sie vergißt aus Liebe und gereiztem Temperament ihren Vorsatz, und verwickelt sich in ihre eigene Schlingen.

312.

Der bessere Theil des weiblichen Geschlechts beobachtet in der Liebe mehr feines Gefühl als das männliche. Ein Mädchen von guter Erziehung wird sich sorgfältig hüten, ihre Liebe nicht früher zu verrathen, als sie sollte. Ehrgefühl und Schamhaftigkeit halten der Leidenschaft den Zügel.

Sie weiß, wie viel sie dem Wohlstande schuldig ist, und sucht das hervordringende Gefühl der Liebe aus Achtung für ihren guten Ruf so lange zu bemeistern, bis sie überzeugt wird, mit wem sie es zu thun hat. Sie weiß, daß die Männer zurückschaudern, wenn man sich ihnen an den Hals wirft.

Ueberhaupt ist zurückhaltende Liebe auch der Vorbote

tugendhafter Liebe. Da, wo die Wangenröthe spricht, muß der Mund schweigen, es sey denn, daß ihn naive Unschuld öffnet und ihm wider Willen das Geständniß ablockt.

313.

Weit anders handeln die Männer in der Liebe! Sie scheuen sich nicht, von den Gefühlen ihrer sogenannten Liebe zu schwatzen, da sie sich zu dieser kühnen Zudringlichkeit berechtigt glauben.

Sie scheuen sich nicht, die gröbsten sinnlichen Triebe für wahre Liebe auszugeben, da sie nur selten eine bessere Art kennen. Sie scheuen sich nicht, die halbe Mädchenwelt damit zu täuschen.

Es ist zum Erstaunen, wie weit es die Männer in dieser betrügerischen Kunst gebracht haben! Sie sündigen unaufhörlich fort auf die weibliche Kurzsichtigkeit und Schwäche hin, sie bereden dies unkluge Geschlecht, blos thierischer Trieb sey Liebe; sie bereden es, seine lasterhafte Befriedigung fessele enger; sie bereden es, Unschuld und Zurückhaltung sey lächerlich.

Und dieses schwache, verblendete Geschlecht läßt sich, nach so viel tausend und tausend traurigen Beispielen, noch immer bereden! —

314.

Die Weiber dürfen ihrer Keuschheit nicht zu viel trauen, denn sie ist sehr kritischen und gefährlichen Versuchungen ausgesetzt! Sie haben weit mehr Ursache, die Gelegenheit zu fliehen, als die Männer, da sie weit empfindsamer, weit schwächer sind. Unter Zehn entrinnt kaum Eine dem Sturm der Versuchung, wenn sie sich ihm Preis gibt. Die stürmische Zudringlichkeit der Männer erschüttert ihren feinen Nervenbau, sie verlieren die Fassung, verstummen, und in dieser unthätigen Stimmung werden sie überrascht.

Man findet in unsern abgespannten Zeiten sehr wenig heroische Tugendheldinnen mehr. Das Laster hat sie so lächerlich zu machen gewußt, daß man sie der Nachahmung nicht werth hält.

Höchstens findet man diese altdeutsche heroische Keuschheit etwa noch bei einem Landmädchen, oder sonst bei einer einzelnen Unschuld, die an den herrschenden Ton des Lasters noch nicht gewöhnt ist.

315.

Die Liebe eines phlegmatischen Weibes kann zwar sehr sanft seyn, aber sie fesselt den feurigen Mann gewiß nur auf kurze Zeit. Ueber ihre ewige Einförmigkeit bekömmt er Langeweile und fängt an zu gähnen. Sie kann seinem Feuer nicht hinlängliche Nahrung gewähren, seine Lebhaftigkeit nicht beschäftigen.

Rasche, feurige Frauenzimmer, wenn sie auch nicht schön sind, machen oft bei dem wilden Männervolk weit geschwindern Eindruck, als kalte und schöne.

316.

Ein gelehrtes Weib muß einen verzerrten Charakter annehmen: Sie muß auf der einen Seite dem Weiberneide trotzen, und auf der andern dem Männerstolze mit Verachtung begegnen, oder ihn mit buhlerischen Künsten demüthigen und ihren geistigen Talenten Huldigung abzwingen; vermag sie dieses nicht, so muß sie intriguiren. Daher ist nicht selten hinter einem gelehrten Weibe eine Furie versteckt.

317.

Viele Mädchen glauben ihre Liebhaber weit fester an sich zu knüpfen, wenn sie ihnen gewisse Freiheiten erlauben; aber dies gerade ist es, wodurch schon mancher liebekranke Jüngling genesen ist.

318.

Die Weiber sündigen mehr gegen die Beständigkeit; die Männer mehr gegen die Treue*).

Die Zeit allein prüft die Beständigkeit, Gelegenheit und Umstände die Treue.

*) Man ist beständig, wenn man in seiner Liebe beharrt; treu, wenn man nur einer Person zu gefallen sucht.

319.

Weiber wollen, man soll sie unüberwindlich glauben, aber doch nie so handeln, als ob man's glaubte. — —

320.

Kein Frauenzimmer liebt eine Mannsperson, die wie ein Frauenzimmer aussieht, auch nicht leicht eine schöne Mannsperson, denn zwischen beiden ist ein großer Unterschied.

Junge Mädchen können Bärte nicht leiden, allein man kann ganz genau die Zeit bestimmen, wenn sie Gefallen daran finden.

321.

Der Augenblick, in welchem ein Frauenzimmer am meisten Aufsehen zu erregen glaubt, ist gemeiniglich der, welcher am meisten gegen sie einnimmt.

322.

Die weibliche Grazie ist eine beständige aber unmerkliche Bewegung, denn die allzulebhaften Bewegungen sind ohne Grazie.

Vermöge dieses Gesetzes der Sanftheit ist eine Stimme, die diesen Charakter vermuthen läßt, eine unaussprechliche Annehmlichkeit.

323.

Ein Frauenzimmer ist immer schön, wenn das Ganze ihrer Züge Sanftheit, Offenheit und reine Güte ausdrückt.

324.

Die Ordnung, die man in einem Hause antrifft, erregt schon beim ersten Anblick eine vortheilhafte Meinung für die Dame desselben. Gleicht diese Ordnung dem Maschinenwerk einer Oper, dessen Wirkung wir sehen, dessen Triebräder aber versteckt sind, so gewährt sie das anziehendste Vergnügen.

325.

Das sicherste Merkmal des ehelichen Glücks ist, wenn nie ein Theil seine Rechte fordert, sondern beide ihre Pflichten zu übertreffen suchen.

326.

Die Ehe, die im reifen Alter glücklich macht, ist die, welche man in der Jugend geschlossen hat.

327.

Eine wahre Leidenschaft einzuflößen, hält in jeder Lebensperiode schwer. Ungleich leichter ist es, die meisten Weiber zu kurzen, der jedesmaligen Absicht entsprechende Aufwallungen zu reizen.

Sehr viel trägt hierzu bei eine hübsche Figur, gewisse Kennzeichen von Kraft und Stärke, Anmuth, Witz, — wenigstens der Ruf, daß man dergleichen habe; kleine Gefälligkeiten, bisweilen ein fester, entscheidender Ton; einnehmende Manieren; ehrsüchtige Entwürfe, eigennützige Aussichten.

Mit einer solchen Artillerie nimmt man nach Wunsch jede Festung!

328.

Durch eine goldne Angel ward das Weib zur ersten Buhlschaft verführt.

329.

Frauenzimmer, die zu vielen gefallen wollen, gefallen keinem ganz. Eine Kokette, welche diese ohne Ausnahme wahre Bemerkung nicht zurückbringt, ist sicher unheilbar.

330.

Nie wird ein Frauenzimmer durch ihre wahren und natürlichen, sondern stets durch ihre angenommenen und erkünstelten Eigenschaften lächerlich werden.

Es ist ihre Schuld nicht, wenn sie nicht mehr sind, als was die Natur aus ihnen machte; aber ihre Schuld

und Schmach ist es, wenn sie das zu seyn scheinen wollen, was sie nicht sind.

Ein billiger Schätzer der Dinge bedeckt und bemitleidet die natürlichen Gebrechen am Leibe und Geist; achtet sich aber gar nicht gehalten, gegen angenommene Fehler und Schwächen mit der mindesten Nachsicht zu verfahren.

Man verachtet sie eben so, wie in der Handelswelt den Betrüger, der mit gutem Vorwissen falsche Münzen ausgibt.

331.

Eine Jugend voll Lustbarkeiten, und für das Alter Karten. Jung ohne Liebhaber, und alt ohne einen Freund. Ein Geck ihr Wunsch, und ein Dummkopf ihr Loos; lächerlich beim Leben und vergessen im Grabe;

Das ist die Lebensbeschreibung aller Koketten.

332.

Uebermaß im Genuß der Liebe spannt sie ab; die Kälte folgt mit ihren Nachtschauern, und ein ganzer Winter von Gleichgültigkeit und Vernachläßigung stürzt hinter ihr her.

Die ausgemachtesten alltäglichen Wahrheiten am wenigsten zu achten, das ist einmal das Loos aller Söhne und Töchter der aus dem Paradiese Verjagten! —

333.

Wer seinen Rival stolz behandelt und ihn bei der Gebieterin zu verkleinern sucht, der ist kein edler Liebender.

Aber wer ihn nicht zu bemerken scheint, wer seine feinern Gefühle, seine größere Tugend still und ruhig der Entscheidung der Geliebten überläßt, sie nie mit Fragen, Vorwürfen oder Zudringlichkeiten quält, der ist ein edler Mann, ein wahrer Liebender.

Wie wenig Frauenzimmer besitzen Scharfblick genug, durch das intrigante Gewebe der Männer zu schauen und dem die Hand zu reichen, der sie verdient? —

334.

Daß die Tugend ohne Opfer keinen Lohn gibt, ist schon schlimm; aber noch schlimmer, daß sie jene gleich fordert und diesen erst spät gibt.

Daher ists den Weibern, die nur an dem Genuß des gegenwärtigen Augenblicks hängen, so schwer, tugendhaft zu seyn.

335.

Was man von einem Weibe fordert, muß man ihr auch geben können. Keins darf in der Schuld des andern bleiben! —

336.

Zum Glück für die Männer (für die gebildeten und unverdorbenen) ist die Kunst der feinern Koketterie weit schwerer, als die meisten Frauenzimmer glauben.

337.

Gewisse Damen theilen gern mit einer verschwenderischen Freigebigkeit ihre Weisheit mit. Ist Jemand an der Gunst derselben gelegen, der spiele, anstatt seine Weisheit mit der ihrigen wetteifern zu lassen, die Rolle eines gelehrigen, liebenswürdigen Ignoranten.

338.

Delikatesse, Feinheit und Zartheit des Gefühls, bescheidene Sittsamkeit und jene bezaubernde Röthe jungfräulicher Anständigkeit, das sind die holden Geschlechtstugenden, die das Weib veredeln, die selbst der blendendsten Schönheit, dem schönsten Geiste den Kranz entwinden, und mit unwiderstehlicher Macht auf Männerherzen wirken! —

339.

Männliche Schönheit, Wohlgestalt mit Größe und Stärke gepaart, Gradsinn, Schnellkraft, Kühnheit und Energie sind die Geschlechtsvollkommenheiten des Mannes, die ihn in den Augen jedes unverschrobenen Frauenzimmers liebenswürdig machen.

340.

Viele Gelehrte sind so verblendet, daß sie glauben, ein Frauenzimmer könne sich in die Gelehrsamkeit verlieben, und ein Mann sey unwiderstehlich, wenn er ein Paar Bücher geschrieben habe.

341.

Es gibt Frauenzimmer, die uns glauben machen wollen, als besäßen sie blos für das Innere und Geistige der Männer Sehkraft; aber gerade in diesen wirkt die Natur in Geheim am stärksten, und ihre Affektation ist die Maske, hinter welcher sie, ihr Temperament zu verbergen, vergeblich bestrebt sind.

342.

Nichts ist so geschickt, die letzte Hand an die Bildung des Jünglings zu legen, wie der Umgang mit tugendhaften und gesitteten Weibern.

343.

Den Mann, der verächtlich vom ganzen weiblichen Geschlechte denkt und redet, mag ich nicht zum Freunde haben.

344.

Wenn du dich bei den Weibern einschmeicheln willst, so vertraue ihnen ein Geheimniß.

345.

Frauenzimmern unsere Ueberlegenheit zu zeigen oder sie wohl gar zu beschämen, verzeiht ihre Eitelkeit selten; aber ihnen den Triumph des Augenblicks zu lassen, erwirbt oft ein Recht mehr auf ihre Zuneigung.

346.

Bei den Prüden, Strengen, Spröden und Betschwestern machen verschwiegene und kühne Männer gerade am leichtesten ihr Glück.

347.

Man kann ein Weib bewachen, aber sie muß es nicht wissen; Mißtrauen ladet zum Betrug ein.

348.

Die Weiber auf dem Throne haben sich zuweilen ausgezeichnet, weil das Herrschen weniger in der Kunst besteht, selbst etwas zu thun, als in der, andere in Thätigkeit zu setzen.

In dieser Rücksicht haben sie einen ganz entschiedenen Vorzug vor dem Monarchen: sie verstehen sich nämlich vortrefflich auf die Menschen.

Sie können wohl einen Adonis zum Vergnügen, einen Dummkopf zum Spielzeug, einen Gecken zum Staate vorziehen; wenn sie aber eines Mannes bedürfen, so wissen sie ihn sicher zu entdecken.

Auch vertrauen sie nie Freundinnen die Verwaltung ihrer Macht.

349.

Wollt ihr euch den Weibern gefährlich machen, so setzt an die Stelle jener Gewohnheitsgrimassen, jener gezierten Redensarten, jener sclavischen Schmeicheleien einen einfachen Ton und ein männliches Selbstgefühl.

Nöthigt ihnen durch euer Verdienst Verehrung, durch euren Verstand Achtung ab.

Erwerbt euch Kenntnisse und Seelengröße, ohne darum die Anmuth und das Einnehmende eines liebenswürdigen Mannes zu vernachläßigen.

350.

Die Albernheiten, die Ehrfurchtsbezeugungen, die handgreiflichen Unwahrheiten, kurz, der ganze unnatürliche Höflichkeitston, womit wir den Weibern gefallen wollen, ist der größte Schimpf, den wir ihnen anthun können.

351.

Es gibt wenig Dinge, die so abgeschmackt und lächerlich wären, als der Vertheidigungsstand eines Frauenzimmers gegen Angriffe, die sie ganz und gar nicht zu fürchten hat.

352.

Die schönsten Weiber sind gewöhnlich die unbefangensten. Der schönste Busen ist am wenigsten bedeckt, und die Gaze wird allmählig dichter, so wie die Reize verwelken.

353.

Weiber, die ihr auf die Dauer der sinnlichen Männerliebe rechnet, bedenkt, daß alle Leidenschaften, bei welchen der Körper im Spiele ist, unausbleiblich eine Verringerung leiden und gesättigt werden müssen.

354.

Alles, was die Weiber nicht durch sich selbst thun können und was ihnen doch nothwendig und angenehm ist, müssen sie die Männer wollen zu machen, die Kunst verstehen.

Das Weib muß also den Geist des Mannes von Grund aus studiren, nicht durch Abstraktion den Geist des Mannes überhaupt, sondern den Geist der Männer, die um dasselbe sind, den Geist der Männer, denen es unterworfen ist, es sey durch das Gesetz oder durch die Meinung.

Die Frau muß die Empfindungen der Männer aus den Reden, den Handlungen, den Blicken, den Geberden derselben erforschen lernen.

Es müssen den Männern durch die Reden, durch die Handlungen, durch die Blicke, durch die Geberden des Weibes die Empfindungen beigebracht werden, die es an ihnen wünscht, und das, ohne daß die Frau einmal den Schein davon habe.

Die Männer philosophiren besser über das menschliche Herz als die Weiber; diese lesen aber besser in dem Herzen der Männer, als jene.

Den Weibern kommt es zu, die Experimentalsittenlehre zu finden, den Männern, sie in ein System zu bringen.

Das Weib hat mehr Geist, der Mann mehr Genie; das Weib beobachtet, der Mann räsonnirt. Aus dieser Vereinbarung entsteht das hellste Licht, die sicherste Kenntniß im Gebiete der Menschenkunde.

355.

Die Welt ist das Buch der Weiber; lesen sie schlecht darin, so ist es ihre oder einer verblendenden Leidenschaft Schuld.

356.

Ein Mädchen, das sich verheirathet, muß auf einen großen Theil von den Ergötzlichkeiten der Welt Verzicht thun, und sich in den engern Kreis des stillern häuslichen Lebens zurückziehen.

Besser ists immer, wenn das Mädchen diese Ergötzlichkeiten, ehe sie denselben entsagt, gesehen hat; das falsche Bild derselben könnte dereinst ihr Herz verführen, es könnte die Ruhe, das Glück ihrer Eingezogenheit stören.

Aber um die üppigen, rauschenden und schimmernden Vergnügungen der Welt gut zu sehen, um sie ohne Gefahr kennen zu lernen, wird Sinn und Liebe für etwas besseres, für häusliche Freuden und Geschäfte vorausgesetzt.

Fehlt dieser Sinn und diese Liebe dem Mädchen, so laßt sie an den Freuden der Welt Theil nehmen oder nicht Theil nehmen, ihr werdet nie eine gute Frau oder Mutter aus ihr ziehen.

Uebrigens ist allen Müttern, Erzieherinnen und wem sonst daran gelegen ist, junge Frauenzimmer vor den Verblendungen der Welt zu sichern und ihnen Geschmack für reinere Freuden einzuflößen, die goldne Regel zu empfehlen: durch eigenes Beispiel ihnen mehr Gleichgültigkeit, als Widerwillen dagegen zu zeigen.

357.

Man darf nicht sehr oft Zuschauer der gemischten Societät seyn, um zu bemerken, daß Frauenzimmer in Gegenwart von Mannspersonen lieber und mit mehr Grazie sich küssen und Liebkosungen erweisen, als wenn solche Zeugen nicht da sind; sie mögen nur gar zu gern ungestraft unsere Lüsternheit durch ein Bild von Gunstbezeugungen reizen, weil sie wissen, daß sie unsere Sinnlichkeit zum Beneiden eines solchen Genusses anfachen.

Ich frage Männer, ob sie nicht öfters unter ähnlichen Umständen von einer gleichen Affektation Gebrauch machen?

358.

Jedes Frauenzimmer, welches einen Mann zur zweiten Ehe sucht, muß sich genau erkundigen, ob und in welchem Grade er in der ersten glücklich war.

War er es nach menschlicher Weise vollkommen, so wird sie in der Regel am besten fahren, wenn sie sich zurückzieht; denn sie kann mit allen Reizen, aller Herzensgüte und Liebe nur sein halbes Herz gewinnen.

359.

Das ganze Geheimniß der Liebe, ja, der ganze Zusammenhang der Schöpfung ist auf eine heilige Verwirrung und Mittheilung der Gemüther, auf einen wechselseitigen, im Genuß des andern siebenfach verstärkten Genuß gegründet.

In andern sollen wir leben; da leben wir geläutert, rein, vielfach, vergnügt, unsterblich.

Nicht in sich wohnt das Wohlwollen, die erste Grazie, sondern in ihren Schwestern. Das Gemüth anderer ist ihr heiliger, unzerstörbarer Tempel.

360.

Liebe findet nicht statt unter gleichtönenden (unisonen) Seelen, aber unter harmonischen (konsonen).

Mit Wohlgefallen erkenne ich meine Empfindungen in dem Spiegel der deinigen, aber mit feuriger Sehnsucht verschlinge ich die höhern, die mir mangeln.

361.

Es gibt nur Eine Liebe, wie Eine Güte und Wahrheit. Liebst du dein Weib nicht, so wirst du auch nicht Freund, Eltern, Kind lieben.

362.

Die Liebe ist so heilig, daß selbst ihre Täuschungen uns werth bleiben.

363.

Es scheint, als wenn die Galanterie bei einem Weibe die Koketterie vermehrte. Ein koketter Mann hingegen

ist widernatürlicher als ein galanter. Der kokette Mann und das galante Weib stehen ziemlich in gleichem Range.

364.

Man ist galant, wenn man dem andern Geschlechte bei jeder Gelegenheit alle die feinen Gefälligkeiten zu erweisen strebt, die es, durch Natur oder Konvention berechtigt, von dem andern fordern kann, und welche sich auf den Geschlechtsunterschied allein gründen.

In dieser Bedeutung ist die Galanterie eine Tugend des geselligen Lebens; allein sie wird zum Fehler, wenn sie zur herrschenden Neigung im Umgange beider Geschlechter wird, weil man dadurch allmählig gewöhnt wird, bloße Naturreize, anstatt des Werthes der Persönlichkeit an einander zu schätzen.

Koketterie hingegen besteht in dem Bemühen, durch die Reize des Geschlechts das andere Geschlecht an sich zu ziehen und zu seinem Dienste zu bewegen.

Mit der Galanterie ist allemal ein Anerbieten unserer Person verbunden, mit der Koketterie eine Forderung an andre, uns zu huldigen. Jene ist mehr ein leidender, diese ein thätiger Zustand.

Das Weib darf also nicht galant seyn, wenn das sie Eigenthümliche seiner Natur und seinen Vortheil nicht veräußern will; hingegen wird ihm ein gewisser Grad von Koketterie leicht verziehen.

Der Mann darf nicht kokett seyn, weil er sich dadurch seiner Männlichkeit entäußert, die weibliche Schamhaftigkeit beleidigt, indem er das von ihr fordert, was er ihr entgegenbringen sollte. Galant hingegen, selbst als Fehler genommen, kann er seyn, ohne den Anordnungen der Natur geradezu zu widersprechen.

365.

Ein unbeständiges Weib liebt nicht mehr, ein untreues liebt einen andern, und wird dafür erkannt, ein treuloses wird für treu gehalten, ein leichtsinniges liebt bald diesen, bald jenen, ein flüchtiges weiß nicht, ob es liebt und was es liebt, ein gleichgültiges liebt gar nicht.

366.

Ein Mann, der gern wissen möchte, ob er sich verändert, ob er altert, darf nur die Augen einer jungen Frau und den Ton der Stimme, mit welchem sie ihn anredet, um Rath fragen, und er wird sogleich erfahren, was er zu wissen fürchtet.

367.

Man sagt mit Recht, daß alles an den Weibern spricht; wäre es nur nicht eine zweideutige Sprache! —

368.

Wer hat nicht Weiber ohne Schmerz weinen, ohne Ursach lachen sehen!

369.

Die Weiber sollten im Anfange weniger und in der Folge mehr Widerstand leisten.

Sie werden dem Ueberdruß nie anders zuvorkommen, als wenn sie dem Herzen Zeit lassen, zu wünschen.

Ihre Rolle bringt es mit sich, daß sie immer in sich dringen lassen müssen; bestimmt, sich auf Kapitulation zu ergeben, dürfen sie dem Feinde nie mit den Schlüsseln der Thore entgegen kommen.

370.

Weiber, die ihre Männer mit Thränen regieren wollen, haben selten eine gute Sache hinter ihrem Schnupftuche.

371.

Die Weiber flößen im Allgemeinen lieber Begierde, als Liebe ein.

372.

Zuerst verlangt der Liebhaber das Geständniß der Leidenschaft, dann will er Beweise, und darauf Opfer.

Glücklich ist das Weib, so lange noch etwas von ihm verlangt wird und so lange demselben noch etwas zu gewähren übrig bleibt; denn der befriedigte und unbeständige Liebhaber ist fast immer Eins.

373.

Einem besiegten Weibe bleibt nichts anders übrig, als die traurige Reue, einen Undankbaren gemacht zu haben.

374.

Den Kindern und den Weibern muß man ihren Willen lassen, wenn man Herr über sie werden will — im Kleinen, um im Großen zu gewinnen.

375.

Um mit Weibern glücklich zu leben, müßte man weder Ehemann noch Liebhaber seyn.

376.

Es liegt den Weibern nicht so viel daran, einen guten, braven Ehemann *wirklich* zu besitzen, als es andern *glauben* zu machen.

Es wäre erniedrigend für die weibliche Eitelkeit, gestehen zu müssen, man habe nicht Schönheit und Reize, nicht Verstand genug, um den Mann sanft und geschmeidig zu machen, um sein Herz auf ewig an sich zu fesseln.

Wäre diese wohlthätige Eitelkeit nicht, wir würden der Klagen weit mehrere über uns aus dem Munde schöner Weiber hören.

377.

Es ist den Weibern leicht, die Liebe immer rege zu erhalten, wenn sie dieselbe nicht begünstigen; aber sehr schwer, sie nicht erlöschen zu lassen, wenn sie dieselbe befriedigen.

Es ist weit leichter, beständig streng zu versagen, als immer neuen Reiz zu gewähren.

378.

Ein stolzes Weib erlebt lieber den Tod, als die Unbeständigkeit seines Liebhabers.

Ein zärtliches Weib fürchtet mehr den Tod, als die Untreue seines Geliebten.

Ein kokettes Weib hat für den Tod und für die Untreue ihres Liebhabers gleich viel Gefühl.

379.

Hört man den Charakter oder den Verstand eines Weibes loben, so ist der Schluß auf ihre Häßlichkeit selten unrichtig.

380.

Ein Weib, das seine Aufführung mit Vernunft und Gründen vertheidigt, ist selten unschuldig.

381.

Seht ihr einen Menschen, der sich frei beträgt, der mit lauter Stimme die Kreuz und die Quere spricht, abgeschmackt lustig ist, alle Augenblick in lautes Gelächter ausbricht; so seht ihr — einen Liebling der Damen.

382.

Selbst Wüstlinge in der Liebe schätzen die Bescheidenheit und Züchtigkeit an einem Weibe, denn sie erobern lieber eine vertheidigte als offene Festung.

Daß aber bescheidene, züchtige Weiber, wenigstens die, welche es zu scheinen sich bemühen, einem dreisten, unverschämten Menschen so leicht den Vorzug einräumen, beweist, daß sehr viele Weiber im Herzen jenen Männern gleich sind.

383.

In dem Lande, wo man von den Weibern am wenigsten spricht, sind die Sitten am reinsten; und das tugendhafteste Weib ist immer das, von welcher man am wenigsten hört.

384.

Schöne Weiber loben oft andere Schönheiten, um den Männern Gelegenheit zu geben, ihre eigene Schönheiten ins Auge zu fassen.

385.

Die Toilette eines Weibes von vierzig Jahren dauert sehr lange, denn die Grazien gewähren ihr keine Hülfe mehr.

386.

Die kleinen Neckereien und selbst die Liebkosungen, die einige Weiber ihren Männern öffentlich erzeigen, beweisen nichts weniger als Liebe: sie sind vielmehr eine schlaue Koketterie, in den Anwesenden Begierden zu erwecken, und ihnen zu zeigen, wie liebenswürdig sie sind.

387.

Eitelkeit und Eigenliebe sind die immerwährenden Wachen am Eingang des Verstandes der Weiber, daher wird es selbst der stärksten weiblichen Vernunft so schwer, sich sebst zu verdammen und ihre Begriffe und ihre Aufführung zu ändern.

388.

Die Weiber wollen ihr eigenes Herz nicht verurtheilen, daher sind sie die eifrigen Sachwalter der Gebrechen ihres Geschlechts, wobei das unsrige interessirt ist.

389.

Ein Mann, der die Weiber bezahlt, gesteht dadurch seine geringen Verdienste, oder seinen Mangel an Delikatesse ein.

Für Gold kauft man leicht die Begünstigungen, aber nie die Liebe der Weiber.

Auch der allerliebenswürdigste Mann, der bezahlt, kann nicht lange geliebt werden: er wird bald für einen andern bezahlen, oder dieser andere wird vielmehr mit seinem Gelde bezahlt werden.

390.

Die meisten Weiber wissen wegen großer Beschränktheit ihres Geistes nichts Anziehendes zu sagen; aber aus Eitelkeit, und um nicht ganz eine Null in der Gesellschaft vorzustellen, möchten sie gern etwas sagen.

Daher werfen sie sich dann in die Verläumdung, als das einzige ihnen übrig gelassene Mittel, sich einige Aufmerksamkeit zu verschaffen.

391.

Viele Weiber haben Verstand, um gut sprechen zu können, aber wenige, um den Zeitpunkt zu wissen, wenn sie schweigen sollen.

392.

Weiber schenken der Freundschaft nur das, was sie von der Liebe erborgen können.

393.

Wenn du heirathest, so ist dein Weib entweder schön oder häßlich; ist sie häßlich, so kannst du sie nicht lieben, und wenn sie schön ist, so lieben sie auch andere.

394.

Die Schönheit der Weiber kann eben so leicht Haß als Liebe erregen.

395.

Eitelkeit; dein Name ist Weib!
Eigennutz; dein Name ist Mann!

396.

Weiber bewegen, wenn sie bitten; siegen, wenn sie fliehen.

397.

Man kann fast immer annehmen, daß jedes Weib, das nicht spricht, dumm ist!

398.

Trau dem Manne nicht, der verächtlich von weiblicher Tugend spricht;
Trau dem Weibe aber noch weniger, die männliche Tugend bezweifelt.

399.

Die Schönheit wohnt im Auge des Liebenden, nicht in dem Auge, nicht auf der Wange des Mädchens.

400.

Daß man von dem vorzüglichsten Prediger des Orts am meisten, von der vorzüglichsten Frau am wenigsten, und von den vorzüglichsten Mädchen nie ohne Achtung spricht, ist in der Regel.

401.

Männer haben die Erlaubniß zu trotzen;
Weiber müssen vorstellen.
Männer können behaupten;
Weiber dafür halten.
Männer können bedauern;
Weiber müssen weinen.
Männer können lachen;
Weiber lächeln.

402.

Die Enthaltung, die sich ein Mann selbst auflegt, vergibt das Frauenzimmer nie; nicht weil ihm selbst dabei etwas entgeht, sondern weil es darin eine Gleichgültigkeit gegen den Besitz findet.

Man nehme die verständigste Frau, man lasse sie eine Philosophin und an ihre Sinne noch so wenig gefesselt seyn; das Verbrechen, das sie einem Manne, selbst wenn er ihr sonst noch so gleichgültig ist, am wenigsten verzeiht, ist, daß er sie nicht genießt, wenn er Gelegenheit dazu hat.

403.

Wir sagen: sie ist schön, anbetungswürdig; die Weiber sagen höchstens: sie ist hübsch.

404.

Einfacher, klarer faßt eine weibliche Seele das Gefühl der Liebe: mit mannigfachen, oft streitenden Gestalten, vermischt es sich in der Brust des Mannes.

405.

Wenn es schon edel ist, sich auch aus Achtung für das strenge Gebot der Pflicht so manches an sich erlaubte, obgleich weniger geistige, Vergnügen zu versagen, so ist es gewissermaßen erhaben, wenn eine Frau, mit manchem schönen Talent, mit lebhaftem Triebe zur Erweiterung ihrer Kenntnisse ausgestattet, dennoch auf den feinsten aller Genüsse, die Lektüre, Verzicht thut, so oft die Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau unter der Befriedigung ihrer Wißbegierde leiden müssen.

406.

Eine Frau, der die Erfüllung ihrer Pflichten am Herzen liegt, zeigt ihre Liebe zum Schönen nicht in einem kostbaren Aufzuge, sondern in der guten Einrichtung ihres Hauswesens, und sie ist gewiß, daß sie ihrem Manne durch nichts besser gefallen kann, als wenn sie alles nach seinen Wünschen anordnet und ausführt.

Denn die Wünsche des Mannes müssen das ungeschriebene Gesetz seyn, nach welchem eine wohlgeartete Frau ihr ganzes Leben führt.

407.

Die Würde des Weibes beruht darauf, daß sie ganz, so wie sie lebt und ist, ihres Mannes sey, und sich ohne Vorbehalt an ihm und in ihm verloren habe.

Das Geringste, was daraus folgt, ist, daß sie ihm ihr Vermögen und alle ihre Rechte abtrete und mit ihm ziehe.

Nur mit ihm vereinigt, nur unter seinen Augen und in seinen Geschäften hat sie noch Leben und Thätigkeit.

Sie hat aufgehört, das Leben eines Individuum zu führen; ihr Leben ist ein Theil seines Lebens geworden; dies wird trefflich dadurch bezeichnet, daß sie den Namen des Mannes annimmt.

Die Lage des Mannes dabei ist diese: Er, der alles, was im Menschen ist, sich selbst gestehen kann, sonach die ganze Fülle der Menschheit in sich selbst findet, überschaut das ganze Verhältniß, wie das Weib es nie überschauen kann.

Er sieht ein ursprünglich freies Wesen mit Freiheit und unbegränztem Zutrauen sich ihm unbedingt unterwerfen; sieht, daß sie nicht nur ihr ganzes äußeres Schicksal, sondern auch ihre innere Seelenruhe und ihren sittlichen Charakter, wenn auch nicht das Wesen desselben, durch ihren eigenen Glauben daran von ihm gänzlich abhängig mache; da ja der Glaube des Weibes an sich selbst und an ihre Unschuld und Tugend davon abhängt, daß sie nie aufhören müsse, ihren Mann über alle seines Geschlechts zu achten und zu lieben.

408.

Wie die sittliche Anlage in der Natur des Weibes sich durch Liebe, so äußert die sittliche Anlage in der Natur des Mannes sich durch Großmuth. Er will zuerst Herr seyn; wer aber mit Zutrauen ihm sich hingibt, gegen den entkleidet er sich aller seiner Gewalt. Gegen den Unterworfenen stark zu seyn, ist nur die Sache des Entmannten, der gegen den Widerstand keine Kraft hat.

Zufolge dieser natürlichen Großmuth ist der Mann durch das Verhältniß mit seiner Gattin genöthigt, achtungswürdig zu seyn, da ihre ganze Ruhe davon abhängt, daß sie ihn über alles achten könne. Nichts tödtet unwiderbringlicher die Liebe des Weibes, als die Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit des Mannes. —

Die Ruhe des Weibes hängt davon ab, daß sie ihrem Gatten ganz unterworfen sey und keinen andern Willen habe als den seinigen. Es folgt, daß, da er dies weiß, er ohne seine eigene Natur und Würde die männliche Großmuth zu verläugnen nicht unterlassen kann, um ihr dies so viel als möglich zu erleichtern.

Dies kann nun nicht dadurch geschehen, daß er sich von seiner Gattin beherrschen lasse, denn der Stolz ihrer Liebe besteht darin, daß sie unterworfen sey, und es scheine, und selbst es nicht anders wisse, als daß sie es ist.

Männer, die sich der Herrschaft ihrer Weiber unterwerfen, machen sich ihnen dadurch selbst verächtlich und rauben ihnen alle eheliche Glückseligkeit. Es kann nur

dadurch geschehen, daß er ihre Wünsche ausspäht, um als seinen Willen sie vollbringen zu lassen, was sie, sich selbst überlassen, am liebsten thun würde. Es ist ja hier nicht etwa um bloße Befriedigung ihrer Launen und Einfälle zu thun, damit sie nur befriedigt seyen; es ist um einen weit höhern Zweck, um die Erleichterung, ihren Gatten immerfort über Alles zu lieben und in ihren eigenen Augen ihre Unschuld zu behalten, zu thun.

Es kann nicht fehlen, daß die Gattin, deren Herz durch einen Gehorsam, der ihr keine Aufopferung kostet, nicht befriedigt wird, wieder von ihrer Seite die verborgene höhern Wünsche des Mannes auszuspähen und mit Aufopferungen sie zu vollbringen suche.

Je größer das Opfer, desto vollkommener ist die Befriedigung ihres Herzens. Daher entsteht die eheliche Zärtlichkeit (Zartheit der Empfindung und des Verhältnisses.)

Jeder Theil will seine Persönlichkeit aufgeben, damit die des andern Theils allein herrsche, nur in der Zufriedenheit des andern findet jeder die seinige; die Umtauschung der Herzen und der Willen wird vollkommen.

Nur in der Verbindung mit einem liebenden Weibe öffnet das männliche Herz sich der Liebe, der sich unbefangen hingebenden und im Gegenstande verlornen Liebe;

Nur in der ehelichen Verbindung lernt das Weib Großmuth, Aufopferung mit Bewußtseyn und nach Begriffen: und so wird die Verbindung mit jedem Tage ihrer Ehe inniger.

Wer sieht nicht bei einer solchen Verbindung beider Geschlechter als ein vollendetes Naturprodukt den mächtigsten Antrieb zur Tugend hervorgehen.

Der Mann ist durch den natürlichen Trieb der Großmuth genöthigt, edel und ehrwürdig zu seyn; das Weib ist durch die ihr angeborne Schamhaftigkeit zur Beobachtung aller ihrer Pflichten genöthigt.

Der Mann, in welchem noch Großmuth, das Weib in welcher noch Schamhaftigkeit wohnt, sind jeder Ver-

edlung fähig; aber sie sind auch auf dem geraden Wege zu allen Lastern, wenn der erstere niederträchtig, die andere schamlos wird.

Männer und Weiber, soll der Bund der Ehe Euch beseligen, soll Glück, Ruhe und reiner Genuß in tausend Strömen über Euer Leben sich verbreiten, so sucht dieses schöne Verhältniß zwischen Euch zur Wirklichkeit zu bringen. Vielleicht gibt es keine sittliche Erziehung der Menschheit, außer von diesem Punkte aus! —

409.

Die Gelehrten, und unter diesen vor andern die Professoren und Pastoren, haben meistentheils bestialisch böse Weiber und stehen unter dem eisernen Regiment derselben.

410.

Die Frauenzimmer bekommen weit eher eine gebildete Urtheilskraft, werden weit früher zu vernünftigen Beschäftigungen reif, als die Männer.

Nicht nur in dem zärteren und subtileren Körperbau des Weibes liegt eine gewisse Leichtigkeit und eine größere Reizbarkeit in Auffassung neuer Begriffe; sondern da sie fast von ihrer Kindheit an auf Vertheidigungshuth seyn müssen und ihnen ein schwer zu bewahrendes Gut anvertraut ist, so wird ihnen das Gute und Böse nothwendigerweise eher bekannt.

411.

Es ist leichter, ein glühendes Eisen in seinem Busen zu verbergen, als einem Frauenzimmer wahre Liebe zu ihr zu verhehlen.

Man kann vielleicht allen andern Augen die Leidenschaft seines Herzens verbergen; aber gewiß erräth sie die Geliebte.

Schweig so tief du willst, sie liest sie in Deinem Auge, sie sieht sie in deinem Wesen.

Es ist unmöglich, schlechterdings unmöglich, innig und wahr zu lieben, ohne dem geliebten Gegenstande auf eine sehr unterscheidende Art zu begegnen.

Jeder hat freilich darin eine unterschiedene Art, aber welche es auch seyn mag, ein Mädchen, das gestern erst aus dem Kloster kam, wird sie übermorgen schon verstehen gelernt haben.

412.

Ein kluges Weib behauptet einen eben so hohen Rang als ein weiser Mann.

413.

Weiber werden immer am meisten beobachtet, wenn sie selbst am wenigsten zu beobachten scheinen.

414.

Es ist besser, ein Erbtheil in einer Gattin, als mit einer Gattin zu haben.

415.

Es versteht sich immer von selbst, daß ein Frauenzimmer sich alles das beilegt, was man den übrigen ihres Geschlechts abspricht.

416.

Man frage ein Frauenzimmer nach ihrem Alter, und sie wird vielleicht eben so tief erröthen, als beschuldigte man sie der Unenthaltsamkeit.

417.

Unverletzliche Treue, gute Laune und gefällige Gemüthsart an einer Gattin überleben alle Reize eines schönen Gesichts und machen den Verfall desselben unmerklich.

418.

Alcibiades, erstaunt über Sokrates Geduld, fragte ihn, wie er doch das beständige Schelten seiner Frau erdulden könne?

Ei nun, antwortete dieser, eben so gut, wie die, welche an das beständige Geräusch der Wasserräder gewohnt sind.

419.

Wer eine Zänkerin so sehr verachtet, daß er sich nicht einmal in einen Wortwechsel mit ihr einläßt, behandelt sie ärger, als prügelte er sie.

420.

Aechte Liebe, die auf Tugend gegründet ist, kann eben so wenig sterben, als Tugend selbst.

421.

Unter weiblichen Gestalten werden die Grazien, aber auch — die Furien dargestellt.

422.

Die Ehe hat viele Leiden, aber die Ehelosigkeit keine Freuden.

423.

Jedes Mädchen will lieber einen Mann ohne Geld, als Geld ohne einen Mann heirathen.

424.

Das Regiment der weiblichen Schönheit ist nur eine kurze Tyrannei; das Reich der Tugend dauert für das ganze Leben.

425.

Wenn die Schamhaftigkeit einmal aufgeopfert ist, so kommt sie eben so wenig zurück, als der Morgen des Lebens.

426.

Die Schamhaftigkeit macht das höchste Interesse eines Weibes aus: sie erhöht ihre Reize, sie ist die Blüthe der Schönheit, sie mildert das Widrige der Häßlichkeit, sie bezaubert die Augen, fesselt die Herzen, sichert die Tugenden, die Harmonie und den Frieden der Familien.

427.

Schamhaftigkeit ist auf der einen Seite die Schutzwehr für die Sitten, auf der andern der Stachel der

Begierden. Ohne sie würde Liebe ohne Ruhm und ohne Geschmack seyn; durch sie werden die schmeichelhaftesten Eroberungen gemacht, sie bestimmt den Preis für jede Begünstigung.

Schamhaftigkeit ist für den Genuß so nothwendig, daß sie selbst in denen Momenten nicht verschwinden darf, welche bestimmt sind, sie aufzuopfern. Auch führt sie zu jener feinern Kokettérie, ich möchte sagen, zu jener Art von Steigerung, wo schöne Personen ihre Reize geltender machen, je mehr sie dieselben verbergen. Was sie den Blicken entziehen, malt diesen die gefällige Einbildungskraft um so schöner.

Nach Plutarch gab es einen Tempel der Venus im Schleier. Man kann, sagt er, diese Göttin nie mit zu viel Schatten, Dunkelheit und Geheimniß umgeben.

428.

Man findet bei den Frauen eher den gesunden Verstand der Männer, als bei den Männern die Annehmlichkeiten der Frauen.

429.

Der wahre Liebende verlangt viel, hofft wenig und fordert nichts.

430.

Wenn die Schönheit eines Frauenzimmers verschwunden ist, dann hat sie keine Mittel mehr, die Männer zu bestechen; dann hat sie das Recht, Unrecht zu haben, verloren.

431.

Frauenzimmer können auch noch zu der Zeit, wo sie auf die Liebe Verzicht thun sollten, feurig lieben; allein sie laufen Gefahr, allein zu lieben.

432.

In der Jugend leben wir, um zu lieben; im spätern Lebensalter lieben wir, um zu leben.

433.

Die geringste Kunst, die ein Frauenzimmer unmittelbar an seinem Körper anbringt, führt vom Wege der Natur auf die Straße der Galanterie.

434.

Die Natur schreibt Männergesichter mit Fraktur, Weibergesichter mit Cursivschrift.

Die Schminke löscht beide aus!

435.

Putz und Negligee!

Wem soll man von euch beiden am wenigsten trauen?

436.

Der Mann ist nie ganz so schlecht, und nie ganz so gut als das Weib.

437.

Weiber sind von Natur schwache, kränkelnde Geschöpfe; daher haben sie wohl Muth, den Gefahren zu trotzen, aber nicht Kraft, unter der Last von Mühseligkeiten auszudauern.

438.

So wie beinahe alle kränkelnde Personen, so sind besonders auch die weiblichen kosend und schmeichlerisch.

Zuweilen aber auch übellaunig, phantastisch und ungleich.

Auch betragen wir uns gegen sie wie gegen kränkelnde Menschen.

439.

Beim Ball und Karneval sind die Damen nichts weniger als schwach, sehen nichts weniger als kränkelnd aus, und mögen wohl ein Dutzend Tänzer ermüden;

Woher das?

Geschieht es denn nicht, daß mehrere sonst starke Männer zu schwach sind, einen in Fieber und Konvulsionen gerathenen Patienten in Schranken zu halten? —

440.

Der Mann soll durch Männlichkeit und Verstand regieren, die Frau durch das Talent, unmerklich zu lenken oder durch schmeichelndes Bitten herrschen.

Wo diese Gaben fehlen, da stehts nicht gut zu Hause.

441.

Empfängt der Mann von der Frau Befehle, so hat er sich gewiß in den Tagen der Galanterie seines männlichen Charakters entäußert.

Bedarf er der Befehle; ei nun, so ist es gleich viel, wer sein Vormund ist!

442.

Es ist ein großer Unterschied, ob die Frau oder die Mutter in einem Hause regiere.

Die Mutter gilt alles, und wo die Frauen diesen Titel im Hause errungen haben, ist ihre Herrschaft gegründet.

Ihre Herrschaft ist die Herrschaft der Milde, der Sanftheit, der Ordnung, auch in den kleinsten Theilen des Hauswesens.

Gehe zur Mutter, gehe, frage die Mutter, spricht der Mann zu den Kindern.

443.

Zerstreuungen entwöhnen die Seele, daß sie nur außer sich, nicht in sich zu Hause ist. Was ihr angenehm und erfreulich seyn soll, muß ihr von außen zugeführt werden.

Daher werden Frauen, die sich glänzenden Vergnügungen, dem Spiel, der Eitelkeit, der Gefallsucht und Liebesplanen überlassen, gleichgültig gegen Mann und Kinder.

Sie finden zu Hause doch auch gar nichts von allem dem, was sie außer demselben finden! —

444.

Wer sich die Ehe als ein leichtes Rosenband träumt, erliegt gewöhnlich unter ihren Ketten.

445.

Die größte Höflichkeit gegen die Mannspersonen ist ein wesentliches Stück der weiblichen Lebensweisheit.

Allein die Aeußerung derselben muß fein und ungezwungen seyn, sonst artet sie in grobe und abgeschmackte Schmeicheleien aus, welche selbst denen, an die sie gerichtet sind, Verlegenheit und Mißfallen verursachen.

446.

Das Weib hat weniger äußere Stärke als der Mann, weniger Fähigkeit, äußeren Gefahren zu trotzen, und mitten in dem Gewühl von Tausenden, welche unter unaufhörlichen Kollisionen ihren besonderen äußeren Zwecken nachstreben, sich ein unabhängiges Daseyn zu sichern.

Während der Jüngling sich mit dem Plane beschäftigt, eine eigene Sphäre zu schaffen, bleibt sie im väterlichen Hause zurück und weihet ihre Zeit und ihre Sorge denen, welchen sie das Leben und Freude verdankt, und fühlt sich glücklich durch dieses Wiedergeben.

Kommt die Zeit, wo sie in einem eigenen Wirkungskreise herrschen soll, so ist sie es nicht, welche die Materialien des Gebäudes von Außen herbeischafft; sie ist es nicht, welche das Gebäude gegen äußere Unfälle schützt.

Gern nimmt sie an den Gütern des Mannes Theil, und Dankbarkeit gegen ihn ist ihrem Herzen kein drückendes Gefühl.

Gern gleicht sie der Rebe, welche sich um die stärkere Ulme schlingt, und das Geständniß ihrer Schwäche beschämt sie nicht.

Dagegen ist sie es, welche die äußern Güter genießbar macht, oder die Genüsse erhöhet, verfeinert, veredelt.

Leben, Anmuth und Freude erscheinen mit ihr in dem neu sich bildenden Kreise.

Ordnung und Harmonie herrschen, wo sie als Herrscherin auftritt.

Die rohe Natur beugt sich vor ihrer schönern Natur, und alle Güter, welche der Mann mit ihr theilt, was sind sie gegen das Geschenk, womit sie seine Liebe lohnt, gegen die Vaterfreuden, deren sie ihm unter Sorgen und Schmerzen theilhaftig macht?

Und so verschwindet der Antheil von Ungleichheit, welcher nur aus einer kalten, durch Eigenliebe verfälschten Berechnung entstehen konnte: nach dem Plane der Natur soll ihn die Zauberkraft der Liebe auf immer verbannen.

447.

Mädchen haben bekanntlich oft ihre Launen, in denen sie sich um desto mehr gefallen, je unbehaglicher sie andern dadurch werden.

Wehe dem Liebhaber, der einer solchen Launerei nicht gleich in den ersten Tagen der Liebe eine männliche Stirne zeigt! —

448.

Ein Frauenzimmer frägt in Herzensangelegenheiten selten eher um Rath, als bis sie schon ihre Brautkleider eingekauft hat.

Erst wenn sie selbst gewählt hat, schickt sie, des Scheines wegen, ihren Freunden ein Congé d'élire.

449.

Ein eitles Mädchen liebt immer nur halb und mit einem gewissen innern Widerstreben:

Die Liebe eines Einzigen genügt ihr nicht; sie glaubt, die ganze Welt müsse ihr huldigen.

450.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, daß der Widerwille eines Frauenzimmers durch Standhaftigkeit überwunden werden könne. Gleichgültigkeit mag demselben zuweilen wohl nachgeben; aber die gewöhnlichen Triumphe, die ein Liebhaber durch Standhaftigkeit davon trägt, erstrecken sich nur über Eigensinn, gar zu große Vorsichtigkeit, Verstellung, und oft über einen ausschweifenden Grad von Leichtsinn bei Frauenzimmern von nicht sehr warmem Temperament.

Eingewurzeltes Mißfallen hingegen wird durch die Länge der Zeit eher noch größere Stärke erhalten, als daß es überwunden werden sollte.

451.

In den Augen der meisten Damen ist der Günstling eines Fürsten ein Adonis.

452.

Haben Frauenzimmer ihren Liebhabern einmal die letzte Gunst eingeräumt, dann glauben sie nichts mehr ihnen schenken zu können. Dieser erste Schritt der Erniedrigung führt gewöhnlich zu einem zweiten, dem — der Untreue.

453.

An den Weibern ist alles Maske: unter ihrer Bescheidenheit steckt Eitelkeit; unter ihrem Ruhm Leichtsinn; unter ihrer Größe Kleinheit; unter ihrer Tugend Heuchelei; und unter ihrer Weisheit Sprödigkeit.

454.

Kein junges Frauenzimmer ist ohne Liebhaber; keine alte Betschwester ohne geistlichen Rath.

455.

Scham ist der treueste Wächter weiblicher Tugend; wenige sind tugendhaft um der Tugend selbst willen.

456.

Weiber verabscheuen einen eifersüchtigen Mann und ertragen gern die Eifersucht eines Liebhabers;

Warum?

Weil sie vielleicht öfters ihren Männern als ihren Liebhabern untreu werden.

457.

Gewisse Männer reden fast nie von ihren Frauen: sie fürchten, von ihnen vor Leuten zu sprechen, die sie besser als sie selbst kennen

458.

Eine Frau, die ihren Mann nicht achtet, lehrt Fremde, ihn zu verachten.

459.

Das Weib gilt mehr als Weib, weniger als Mann.

460.

Einer gelehrten Frau fehlt weiter nichts, als — ein Bart.

461.

Der Inhalt der großen Wissenschaft der Frauen soll der Mensch seyn, und unter den Menschen der Mann. Ihr Weisheit soll empfinden, nicht vernünfteln.

462.

Weiber von gemeinem Schlage mißgönnen einander alles; aber das Glück, geliebt zu werden, ist etwas, das auch der Feineren und Klügeren, wenn sie eine andere im ausschließenden Besitz davon sieht, zuweilen einen Stachel ins Herz wirft, der zu unedlen Gefühlen und Thaten verleitet.

463.

Die meisten Weiber stellen immer eine Seite ihres moralischen Charakters zur Schau aus; sie nehmen immer irgend eine Tugend, es sey Ehrbarkeit, Sanftmuth, Gutherzigkeit oder dergleichen in Beschlag, um sich bei jeder Gelegenheit damit zu verpanzern.

An solchen Weibern sitzt immer ein häßlicher Fleck, den sie zu verbergen Ursache haben.

464.

Eitelkeit ist der Schlacken, der sich so leicht an weibliche Liebenswürdigkeit hängt. Sie gleicht einer Raupe, die erst nur unmerklich klein sich einnistet, aber bald sich ausbreitet und das ganze Blatt zerfrißt.

465.

Einfalt im Leben ist bei innerem Reichthum; Eitelkeit, Ziererei und Prunk bei innerer Bettelei; diese Beobachtung gilt par éminence von den Weibern.

466.

Das Betragen der Frauen in Krankheiten ist der Prüfstein und oft die Klippe der häuslichen Eintracht und Zufriedenheit.

467.

Weiberthränen, ohne Ursache vergossen, verhärten das Herz des Mannes auf künftige Fälle.

468.

Ein Frauenzimmer, welches nur reizen kann, wird nie geliebt werden.

469.

Man hat über die Kunst zu lieben geschrieben; aber es gibt nur eine Kunst, geliebt zu werden, weil Niemand in seiner eigenen Liebe frei ist, wohl aber in dem Streben, sich liebenswürdig zu machen.

470.

Die weiblichen Kunstgriffe des Reizes zielen auf unsere Sclaverei, auf die Entzündung unserer Begierde.

Die schöne Kunst zu gefallen macht es ganz anders: sie bedient sich des Reizes, wie die Helden des alten Roms sich ihrer stolzen und glänzenden Gefangenen bedienten — um ihren Triumph zu zieren.

Es ist die schöne Grazie, der die Reize der Gestalt und des Ausdrucks dienen — die Göttin im Gefolge ihrer Nymphen, über die sie hervorragt, und dies ist ihr unterscheidendes Kennzeichen.

471.

Weiber, die zur Kunst ihre Zuflucht nehmen, weil ihnen die Grazien ihre Gunst versagt haben, verrathen sich auf den ersten Blick;

Sie hatten uns zuvor blos nicht gefallen, jetzt mißfallen sie;

Sie würden uns zuvor blos gleichgültig geblieben seyn, jetzt sind sie widerwärtig geworden.

472.

Weil Gefallen eine Kunst heißt, so ist es darum nicht etwas Künstliches;

Gerade umgekehrt, eben weil es eine Kunst ist, erfordert sein Vermögen, wie bei jeder andern Kunst, eine Naturanlage, die sich in dem Menschen durch keinen Unterricht und durch keine, auch die feinste, künstlichste Bildung, nicht ersetzen läßt.

473.

Ein Mann mit einigen Fehlern ist für eine Frau ein Glück;

Wie sollte sie sonst mit ihm — abrechnen! —

474.

Eine Frau hat von dem Augenblick, daß ihr Mann ihre Tugend in Zweifel zieht, keine dringendere Angelegenheit, als — seine Furcht zu rechtfertigen.

475.

Wenn unsere Alcibiade oder solche, die es zu seyn sich dünken, allen Weibern die Tugend absprechen, so wollen sie sich entweder blos ein Ansehen geben, oder sie kennen nur Buhlerinnen.

476.

Jene Feinheiten, welche eigentlich den Reiz des Lebens ausmachen, darf man nicht bei jungen Frauenzimmern suchen.

477.

Die Weiber wollen uns auf der einen Seite ganz als Männer und Riesen haben, und auf der andern machen sie uns zu süßen Weichlingen.

478.

Auch der Mann, der mehr Rechtschaffenheit als Begierden hat, seufzt ins Geheim über das Opfer, das er seiner Pflicht bringt, und das züchtigste Weib bedauert vielleicht zuweilen im Stillen, daß sie es seyn — muß.

479.

Ein Weib, das nie einen tapfern, feinfühlenden und verständigen Mann zum Liebhaber hatte, kennt die größten Seligkeiten der Liebe nicht.

480.

Die Geschichte gewöhnlicher Liebschaften läßt sich in folgende Uebergänge zusammenfassen:

Verlangen — —
Aufmerksamkeit, — —
List, — —
Entzücken, — —
Lauheit, — —
Ekel, — —
Zwist, — —
Haß, — —
Verachtung, — —
Vergessenheit — —

481.

Schwierigkeit reizt die Liebe, Hoffnung erhält sie, das Entbehren des Genusses nährt sie; hat sie aber einmal alle Hindernisse überwunden, so bleibt ihr noch die größte von allen zu überwinden übrig, die nämlich: keine mehr zu überwinden haben.

482.

Weder bei den Damen von so geheißenem gutem Tone, noch bei den gefälligen Weibern lernen wir, was eigentlich Liebe ist.

Bei den einfachen, naiven, von der Natur im Schatten eines stillen Lebens gebildeten Herzen muß man wahre Liebe suchen.

Da entschlüpfen jene reizenden Kleinigkeiten, die man anderswo nur zu heucheln sucht.

Die durch das Gefühl veredelte Einfalt hat Reize, die alle Erfindungskraft der Kunst, alle Verfeinerung der Gefallsucht nicht ersetzen kann.

483.

Auch findet man oft bei den ernsthaften, vernünftigen und scheinbar kalten Weibern die lebendigsten Sinne, die feinste Einbildungskraft, das tiefste Gefühl, und dabei den beharrlichsten Widerstand.

Jene ungeheuchelte, von Zärtlichkeit begleitete Strenge der Grundsätze, jener Kampf zwischen Neigung und Pflicht, jene Mischung von Hingebung und Zurückhaltung, von Geistigem und Sinnlichem, dies alles hat weit höhere Reize, als die künstliche Sprödigkeit einer gefälligen Schönen;

Diese blendet vielleicht, die andere rührt;

Diese reißt hin, die andere hält fest;

Die Hochachtung für die eine entschädigt für den Genuß bei der andern;

Und die Lorbeeren der Keuschheit verflechten sich in den Blumenkranz der Liebe.

484.

Geheimnisse des Herzens sind bei jungen Mädchen der Kitt der Freundschaft.

485.

Die Gefallsucht der Weiber und die Liederlichkeit der Männer entfernen die großen Leidenschaften; die Eitelkeit macht mehr Eroberungen als die Liebe.

486.

Die Eifersucht eines Mannes ist eine Beleidigung seiner Gattin, in Ansehung seiner selbst ein bescheidenes Selbstbekenntniß, und in Ansehung seines Nebenbuhlers das schmeichelhafteste Kompliment.

487.

Eifersucht ist den Männern mehr als den Frauen eigen, den häßlichen mehr als den schönen, den alten mehr als den jungen;

Vornehmlich aber findet sie sich bei denjenigen, die andern sehr oft Anlaß dazu gaben.

488.

Weiber untersuchen nur dann den Grund ihrer Pflichten, wenn sie sich gern davon losmachen möchten, oder wenn sie nach Uebertretung derselben Rechtfertigung bedürfen.

489.

Ein Frauenzimmer, das einen jungen Menschen des Geldes wegen heirathet, setzt sich selbst zur Konkubine herab.

490.

Männer können, wenn sie zu lieben aufhören, von der Zärtlichkeit zum Ehrgeiz übergehen; Weiber haben von der Liebe keinen andern Weg, als zur Frömmigkeit.

491.

Weiber lassen sich mehr von dem Redner, welcher spricht, als von seinen Reden überzeugen.

492.

Es gibt Frauenzimmer, die man sehen kann, ohne sie zu lieben, aber sie nicht besitzen, ohne sie anzubeten.

493.

Mätressen von guter Abkunft haben bei weitem nicht das Böse gestiftet, als die Mätressen von niederer Abkunft; eine Pompadour, eine du Barry, eine Lichtenau ꝛc.

494.

Weiber, die am wenigsten tugendhaft sind, besitzen oft die Kunst, es am meisten zu scheinen.

495.

Wir Männer irren sehr oft in unserer Vermuthung, in unserem Räsonnement über die Weiber.

Wir erlauben uns zu oft von der Frau, die einmal fiel, anzunehmen, daß sie durchaus immer fallen müsse. Selbst der, der heute ein Weib besiegte, ist darum, so viel er auch immer voraus hat, nicht gewiß, bei eben derselben morgen den Sieg davon zu tragen.

Wer kann all den kleinen Eigensinn der Weiber erklären?

Wer will etwas nach einem System beurtheilen, was kein System hat?

Wie viel entscheidet nicht der Augenblick bei allen Weibern, bei ihnen, da sie so ganz vom gegenwärtigen Eindruck abhängen?

496.

Die meisten Weiber wissen selten auf den Punkt, was sie eigentlich wollen. Sinnlichkeit, Eitelkeit und vor allen die Neugierde treiben sie zur Uebergabe.

So viele andere Bedenklichkeiten rathen auch ab. Sie möchten und möchten auch nicht, gehen vorwärts und wieder zurück, ehe man sich es versieht.

497.

Die Weiber sind die wahren Läuterer des männlichen Goldes.

Sie setzen ihm zwar kein Gewicht zu, doch aber — Glanz und Schimmer.

498.

Das weibliche Geschlecht scheint zur Freundschaft unter sich nicht bestimmt zu seyn.

Die kalte, reife Ueberlegung von dem Werthe des Gegenstandes, die nur feste, nicht zu erschütternde Freundschaft gründen kann, fehlt gewöhnlich den Weibern.

Sie sind der größten Aufopferungen fähig in dem Taumel der Liebe, fähig ihrer aus ehelicher, aus mütterlicher Zärtlichkeit.

Aber wie selten sind nicht die Proben des weiblichen Freundschaftsheroismus gegen Personen ihres Geschlechts!

In den Jahren des ersten aufblühenden Gefühls glaubt zwar manche, das, was ihr Herz sucht, in der Gespielin zu finden.

Allein wie selten dauert die Täuschung? — Bei der geringsten Veranlassung zum Neide verschwindet sie meistens.

499.

Wenn eine Frau vor dem Namen Liebhaber erschrickt; wenn sie ihn versichert, sie werde ihn recht sehr hochschätzen, im Falle er vernünftig seyn und sich mit ihrer Freundschaft begnügen wolle; so muß er darüber nicht mit ihr streiten, denn der Name thut nichts zur Sache.

500.

Wenn ein Frauenzimmer an Aufrichtigkeit zweifelt, Unbestand fürchtet, alle Männer falsch und treulos schilt und deshalb nie lieben will; so — ist die Liebe nicht weit.

501.

Nie behandelt eine Weltfrau ihren Liebhaber nachlässiger, als wenn sie ihn allzuverliebt glaubt, um ihr entschlüpfen zu können.

502.

Das Geständniß: ich liebe Sie! ist die eitelste Forderung der Männer.

Man muß gerade umgekehrt einer Frau die Fortschritte ihrer Neigung verhehlen; sie muß lieben, ehe sie sich es noch selbst gesteht.

503.

Es ist nichts leichter, als eine Dame glauben zu machen, daß man sie anbete.

Ein melancholischer Ausdruck im Gesichte und einige schmachtende Blicke geben hiervon der stets regen Eitelkeit, die immer von Anbetung träumt, die lebhafteste Ueberzeugung.

Wer es nun gar dahin zu bringen weiß, daß eine dritte Person, wäre es auch nur die Kammerjungfer, der Dame sagt:

„Der arme Mensch ist so verliebt!" der hat sicher seinen Zweck erreicht.

504.

Der entschlossene Weltton, der in einem Augenblick der Eitelkeit etwas Schmeichelndes sagt, ihr im andern

durch einen verachtenden Witz seine Uebermacht zeigt, reizt beständig die Begierde des eitlen Geschöpfs, den Weltmann ganz zu besiegen, und unvermerkt geht die Kokette so weit, daß sie nicht zurück kann.

505.

Das Lästigste für alte Koketten ist ein Mann, der keine vornehme Staatsbedienung hat; denn sie ist noch eitel genug, die Attentions, die Männer ihrem Stande erweisen, für Huldigungen ihrer Person anzusehen.

506.

So gefährlich den Weibern der vertraute Umgang mit Männern ist, noch weit gefährlicher ist den Männern der mit Weibern.

507.

Ekelhaft und zurückstoßend ist die weibliche Liebe, wenn die Wollust ihre Dollmetscherin ist.

508.

Stolze Frauenzimmer lieben seltener, aber wenn sie lieben, so ist ihre Rache für Untreue fürchterlich.

509.

Frauenzimmer, die dem Gatten oder Liebhaber Ausschweifungen leicht verzeihen, sind auf dem Wege, ihm — nachzufolgen.

510.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.

Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein scheint,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in Andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden, ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.

511.

Um das ruhige, häusliche Leben zu lieben, muß man es kennen, muß das Angenehme desselben von Kindheit an empfunden haben.

Nur in dem väterlichen Hause, wenn es so ist, wie es seyn soll, lernt man Geschmack an seinem eigenen dereinst finden, und eine jede Frau, die nicht von ihrer Mutter erzogen worden, wird auch keine Freude daran haben, ihre Kinder zu erziehen.

512.

Die Natur wollte ein Meisterstück machen; nahm aber den Ton zu fein. So ward das Weib.

Nein!

Die Natur wollte ein Weib machen, darum nahm sie den Ton so fein.

513.

Man erschrickt, wenn man sieht, was manchmal aus einem Weibe werden kann.

514.

Die Weiber müssen verstehen, den Mann zu lenken, abzulenken, hinzulenken, zurückzuhalten.

Etwa durch Gewalt und Furcht, durch Zanken und Schelten?

Wahrlich, das wird ihnen selten gelingen! Und wenn der Mann, müde des ewigen Unfriedens, nachgibt, so ist die Ehe der Liebe gebrochen: er verbirgt sich und triumphirt ins Geheim.

Durch Gründe?

Je unwiderleglicher diese sind, desto beschämender für den Mann und desto empörender für seinen Stolz.

Wodurch soll es denn geschehen?

Weiber! eure Stärke heißt Weiblichkeit, eure Weisheit Liebe. Erscheint ihr ohne diese Waffen beim Kampfe, so denkt an keinen Sieg.

Habt ihr das Geheimniß errathen, Euch dem Manne zu nähern, ohne sich ihm aufzudringen, ihm zu gefallen, ohne die Begierde, ihn zu gewinnen, blicken zu lassen.

Versteht ihr ihn zu behandeln, wie ein Mädchen ihren Liebhaber, den sie verlieren könnte, o, dann seyd sicher, daß der Triumph allemal auf eurer Seite seyn wird.

515.

Nach dem System der ausgelernten Weiberkenner muß man nur in seltenen Fällen, bei Ausnahmen, eine förmliche Belagerung wagen.

Die meisten stehen durch einen coup de main zu erobern.

Mit Operistinnen, Tänzerinnen und den Pretiösen der feilen Gattung bedarf es weit mehr äußerlicher Ehrenbezeugung in Absicht auf die letzte Gunst, als bei Damen von Stande; und zwar aus dem Grunde, weil bei diesen das neue fast immer wirksam ist.

516.

Manche Klassen von Männern sind privilegirt: zu diesen gehören schüchterne Jünglinge mit rothen Wangen bei Frauen von gewissen Jahren, und Künstler bei Damen von Stande. Siehe oben Num. 13.

517.

Für Weiber ist die letzte Gunst das höchste, was sie geben können, was sich auf ihr ganzes Leben verbreitet; für uns nur Genuß des Augenblicks!

518.

Mit dem Fall der Keuschheit eines Weibes werden zugleich alle seine übrigen Tugenden vernichtet.

Ein ausschweifendes Weib ist fast immer eine schlechte Mutter, eine unordentliche Hausfrau.

519.

Laßt ein Weib mit der gespanntesten, romanhaftesten Liebe an einem Manne hangen, laßt sie einem andern das letzte Opfer ihrer Gunst bringen; sie wird sich mit einem Herzen, das zerspringen will, von dem über alles geliebten Freunde losreißen, und dem letztern bis ans äußerste Ende der Welt folgen.

520.

Wie klein ist die Anzahl der Weiber, die es werth sind, daß ein Mann sich ganz an sie hängt.

521.

Nach der Versicherung unserer Alcibiade, macht die Abwechselung der Gegenstände das größte Glück der Liebe aus. Sie beweisen uns diesen Satz durch eine lebhafte Ausführung der besondern Vergnügungen, welche mit der Besiegung einer jeden besonderen Klasse von Schönen verbunden sey.

Die Unwissende und die Erfahrne, die Geistreiche und die Blöde, die Schöne und die Häßliche, die Kokette, die Spröde, die Tugendhafte, die Andächtige — kurz, jeder besondere Charakter beschäftige den Geschmack, die Einbildung und sogar die Sinne (denn von dem Herzen ist bei ihnen die Rede nicht) auf eine eigene Weise, erfordere einen andern Plan, setze andere Schwierigkeiten entgegen, mache auf eine andere Art glücklich.

522.

Für die Seele eines rechtschaffenen Mannes kann nichts schmerzhafter seyn, als ein geliebtes Weib ihrer Schande wegen verachten zu müssen.

523.

Durch die beständigen Schmeicheleien der Liebhaber bekommt das Weib eine übertriebene Idee von ihrem Werthe, von ihren Vorzügen.

Wie ists dem kälteren Ehemann möglich, mit seinem Rivalen gleichen Schritt zu halten?

524.

Männer sollen den Kopf der Weiber, und diese das Herz der Männer bilden.

525.

Schwermuth und Traurigkeit machen die Seele nach und nach schlaff, weichmüthig, und mehr als gewöhnlich zu zärtlichen Eindrücken und Regungen aufgelegt.

Dieser Satz ist so wahr, daß tausend Liebesverbindungen keinen andern Ursprung haben.

Ein Liebhaber verliert einen Gegenstand, den er anbetet; er ergießt seine Klagen in den Busen einer Freundin, für deren Reizungen er bisher vollkommen gleichgültig gewesen war.

Sie bedauert ihn; er findet sich dadurch erleichtert, daß er frei und ungehindert klagen kann.

Die Schöne ist erfreut, daß sie Gelegenheit hat, ihr gutes Herz zu zeigen. Ihr Mitleiden rührt ihn, erregt seine Aufmerksamkeit.

Sobald ein Frauenzimmer zu interessiren anfängt, entdeckt man Reizungen an ihr.

Die Reizungen, worin sich beide jetzt befinden, sind der Liebe günstig, sie verschönern die Freundin und blenden die Augen des Freundes.

Wie viel Umstände vereinigen sich nicht, unvermerkt den Freund in einen Liebhaber, und die Vertraute in die Hauptperson eines neuen Romans zu verwandeln! —

526.

Die schönen Weiber sind nie weniger verführerisch, als in den Cirkeln, die nur aus schönen Weibern bestehen.

Und eine Versammlung von Männern, die sämmtlich Voltaire und Crebillone wären, würde in kurzer Zeit aufhören, witzig zu seyn.

527.

„Ich kann es gar nicht begreifen, was der junge N. so Gefährliches haben sollte, sagte neulich die K* T*.“

Dies ist es eben, meine schöne Dame, was ihm zu seinen Absichten so nothwendig ist.

Sein einziges Bemühen scheint, Ihnen Kurzweile zu machen; er unterhält sie oft Stundenlang mit seiner Lebhaftigkeit, mit seinen Launen, mit seinem Witz, mit seinem Talent, das Lächerliche an allen Leuten ausfindig zu machen.

Er unterhält sie von den Mängeln andererer jungen Frauenzimmer in der Stadt, ohne daß er ein Wort von ihren eigenen Vorzügen mit einfließen ließe.

Ein andermal sagt er Ihnen sehr schmeichelhafte Dinge vor; aber dies geschieht mit einem so freien, so aufgeweckten Wesen, in einem so leichtsinnigen, unempfindsamen Tone, daß er Ihnen in diesem Tone die stärkste Liebeserklärung hätte machen können, ohne daß Sie für nöthig gehalten hätten, einen Augenblick ernsthaft dabei auszusehen.

Sehen Sie, meine Damen, durch diese Aufführung erhalten unsere schlaue Lovelacen einen doppelten Vortheil:

Erstens gewöhnen sie die Weiber, keine Vorsicht gegen sie zu gebrauchen.

Zweitens dürfen sich diese Männer unter dem Vorrecht eines Freundes, eines Mannes, den man fast täglich sieht, allerlei kleine Freiheiten herausnehmen, welche von keiner Bedeutung zu seyn scheinen.

Unvermerkt erweitern sie ihre Vorrechte, aber mit einer so feinen Gradation, daß Sie, von allem Mißtrauen gegen sich selbst und gegen den Freund entfernt, die Veränderung nicht einmal gewahr werden, die mit Ihnen vorgeht, daß Sie den Abgrund nicht eher sehen, als bis Sie hinabgestürzt sind.

528.

Glückliche Ehen, bei großer Schönheit der Gattinnen, verhalten sich zu glücklichen Ehen bei mäßiger oder mangelnder Schönheit derselben wie fünf zu hundert.

529.

Daher scheint große Schönheit in der Ehe eher zu fliehen, als zu suchen zu seyn.

Erstens: Blendende Schönheit macht den lebhaftesten Eindruck auf den Mann: seine Leidenschaft, seine Erwartung ist überspannt.

Nach unveränderlichen Gesetzen der Natur kann diese Stimmung nicht von Dauer seyn; Abspannung, Erschlaffung erfolgen unausbleiblich, Sättigung und sogar Ekel treten an ihre Stelle.

Zweitens: Wie die Sonne, wenn sie am hellsten und lieblichsten scheint, das meiste Ungeziefer weckt, aus den zarten Rosenblüthen Honig zu saugen, so lockt auch weibliche Schönheit, je reizender und blendender sie ist, am meisten schmeichlerische Verführer, verliebte Gecken herbei.

Die Ehre, die Würde des Mannes hängt von dem unbescholtenen Rufe der Gattin ab, und wie bald ist dieser verletzt! —

Seine Zärtlichkeit geht in Eifersucht, seine Liebe in Haß, Unwillen und Rache über;

Und wenn dabei auch die schöne Frau noch immer unschuldig bleibt, wer bürgt ihm dafür, daß das süße Gift der Schmeichelei nicht endlich in ihre zarte Seele dringt;

Wer bürgt ihm, nach neun und neunzig glücklichen Kämpfen, für den Triumph des Hundertsten? —

530.

Weiber sprechen oft im prophetischen Geist, deswegen wurden sie bei den Alten so hochgeschätzt.

531.

Sie haben auch ein sehr feines Ahnungsvermögen, besonders in Sachen der Liebe.

Selten wird ein Mann ihnen einen Antrag thun, ohne daß sie nicht vorher eine Ahnung davon gehabt hätten.

Vielleicht gab ihnen die Natur dieses leise Vorwissen, um den Fallstrick zu fliehen!

Aber die Neugierde: was denn daraus werden wird?

Meine Damen!

Verschmähen Sie den Rath eines Freundes nicht.

„So oft sich ein Mann bei Ihnen befindet, sorgen Sie dafür, daß ein Arbeitsmädchen zugleich in Ihrem Zimmer sich aufhalte.“

Der Augenblick ists, der entscheidet!

Trauen Sie dem größten Weisen so wenig, als — sich selbst.

Gynäologie.

XVI.

Der Hausarzt

bei den

Krankheiten der Geschlechtstheile und in weiterer Ausdehnung.

Prolegomena.

Die Lustseuche erscheint jetzt nicht mehr in der schauervollen Gestalt, worin sie sich bei ihrem Ursprung in Europa zeigte: unter mancherlei Umständen, unter einer zweckmäßigern Behandlung ist sie milder geworden; aber sie ist nicht minder gefährlich und allgemein als jemals. Wo ist eine von den geweiheten Priesterinnen der paphischen Göttin, die davon verschont geblieben, und wer kann sich rühmen, ihre Tempel ungestraft betreten zu haben?

Sind wir nicht mehr in dem Wahne, die Möglichkeit verlarvter venerischer Krankheiten zu behaupten, d. h. glauben wir nicht mehr, daß venerisches Gift lange Zeit in dem menschlichen Körper verborgen bleiben und erst nach und nach mancherlei Zufälle, Fieber, Entzündungen, Was-

ſerſuchten, Schwindſuchten u. dergl. erzeugen könne, die man ſonſt gar nicht als veneriſche Uebel anzuſehen gewohnt iſt; wiſſen wir, daß eben ſo wenig veneriſches Gift von den Eltern auf Kinder vererbt werden könne, das bei jenen gleichſam ſchlief und bei dieſen aufwacht; ſo iſt es doch nur allzu gewiß, daß die veneriſchen Krankheiten unter mancherlei nachtheiligen Einflüſſen einen gewiſſen Charakter von Schwäche bilden, deſſen traurige Folgen in ganzen nachkommenden Geſchlechtern erblickt werden. Die veneriſche Krankheit iſt eine deſto gefährlichere Feindin für die phyſiſche Menſchheit, je geheimer ihre ſchleichenden Folgen ſind, die oft das Leben in ſeiner ſchönſten Blüthe zernagen; ja ſie iſt es, die vielleicht im Allgemeinen die Geſundheit mehr zerrüttet, als das Heer aller übrigen Krankheiten zuſammen.

Wir ſehen den Urſprung dieſes ſcheußlichen Uebels aus entfernten und nahen Quellen hervorſtrömen. Jene finden wir im Gebiete unſerer Erziehung, unſerer Geſetzgebung und Staatsverfaſſung; dieſe in dem Mangel an Privatmitteln und an zweckmäßigen Staatsanſtalten gegen die Krankheit ſelbſt.

Unsere modische Erziehung erweckt den Geschlechtstrieb in einem Alter, wo er, der Bestimmung der Natur nach, noch lange ruhen sollte. Die Erziehung unserer Jugend beiderlei Geschlechts ist zu voreilig: die Natur bleibt hinter ihr zurück, indem sie Früchte brechen will, während es ihr noch an der Blüthe genügen sollte. Unsere Erziehung ist zu einseitig: man sieht nicht darauf, daß alle Vermögen des Gemüths gleichmäßig geübt und gebildet werden. Das Empfindungsvermögen ist in der Regel das herrschende. Man höre nur die Sprache unserer Jünglinge und Mädchen, Herrn und Damen, die den Drang fühlen, zu der sogenannten feinen Welt gezählt zu werden. Welch eine Affectation! Alles ist so schön so herrlich, so deliciös, so prächtig, so entzückend — daß bei dem ewigen Empfinden alle Empfindung erschlafft, daß man nicht zu fassen vermag, was Groß und Edel ist — und die Folge davon ist, daß man überall schön empfindet und überall schlecht handelt.

Die Lectüre, die der Jugend ohne Auswahl überlassen wird, trägt das Ihrige zur Depravation bei. Bald geben strathonische Epigrammen, Grecourt'sche Gedichte, Crebillon'sche und Priap'sche

Romane der Unschuld auf ewig den Scheidebrief; bald bringen sentimentalische und humoristische Romane und Schauspiele die Leidenschaften in Aufruhr und fördern die Gewalt des Geschlechtstriebs mit raschen Schritten. Man will durch rührende Darstellungen, durch Enthusiasmus die Liebenswürdigkeit der Tugend zeigen — und man vergißt, daß auf diesem Wege, wenn nach den ewigen Gesetzen der Natur mit der Jugend das Feuer der organischen Maschine verlöscht, wenn auf Ueberspannung Erschlaffung folgt — dem Menschen kein Sporn mehr übrig ist zu guten Thaten, weil er keinen andern kennen lernte.

Was nicht schon Erziehung und die erste Lectüre thaten, das vollenden beim Eintritt in die Welt Lebensart, Luxus und Beispiel. Alles arbeitet hier zusammen, um den Geschlechtstrieb zu einer verzehrenden Flamme zu machen.

Den größten Antheil an der schiefen Richtung unserer Kultur haben unsere Weiber. Weil wir vergessen, Männer zu seyn, hörten sie auf, Weiber zu seyn, weil wir sie verderbten, haben sie uns verderbt. Ein hübsches Gesichtchen, ein wenig Koketterie, das ist alles, was ein Weib bedarf, um den Mann zu beherrschen oder ihn um den Verstand zu bringen. Geistesbildung!

Pah! — der Weiber Geist ist Schönheit, ihr Witz ist Bizarrerie und jeder Mann betet an.

Wenn die Männer zur Weichlichkeit hinabsinken, so ist nichts natürlicher, als daß die Weiber über die Grenzen der Schamlosigkeit vordringen. Anstatt durch Sittsamkeit und Bescheidenheit unsere Herzen zu gewinnen, sind sie bemüht, durch Darlegen ihrer unverhüllten oder halbverhüllten Reize, durch freie Blicke und kühne Ansprüche unsere Sinnlichkeit aufzuregen. Anstatt durch Sittlichkeit und prunklose Eleganz zu glänzen, suchen sie durch Koketterie und überladenen Putz zu blenden. Anstatt für Gatten, Kinder und Hauswesen zu sorgen, verschwenden sie ihre Zeit an der Toilette, am Spieltische, in Assembleen, Gesellschaften und Ressourcen, wo wir ihrer Eitelkeit auf eine niedrige Art huldigen, oder wo zweideutige Geschlechtswitzeleien und unzüchtige Euphonismen den brillantesten Theil der Unterhaltung ausmachen. Sie legen es darauf an, durch wahre oder falsche Reize die Sinnlichkeit der Männer zu bestricken, gleichviel, ob der Genuß einer unerlaubten Lust ihr deutlich gedachter Zweck ist oder nicht. Nur eine gezwungene Dezenz hält manche von dem letzten Sold der Minne zurück. Befriedigen sie nicht

selbst die aufgeregte Begierden des Mannes, so reizen sie ihn doch, sich in den Armen einer Buhlerin zu sättigen.

Das **Beispiel** wirkt um so mächtiger, weil es von den höhern Ständen herabwirkt. Seit unsere Fürstinnen aufhörten, Frauen zu seyn, fingen unsere Frauen an, Fürstinnen seyn zu wollen, und nicht wenige endigen damit, Courtisanen oder Bettlerinnen zu werden.

. Lorsque Auguste buvait, la Pologne etait ivre!

sagt Friedrich der Große.

Umringt von allen Seiten von Gegenständen des Luxus, des Umgangs, der Lectüre, welche die äußern und innern Sinne in Aufruhr bringen, die lebhafte Phantasie in Entzücken hinschmelzen, ist Genuß das Losungswort des Weichlings. Unsere Jünglinge sind schon im vierzehnten Jahre reif, und im dreißigsten noch keine Gatten, und unsere Mädchen im zwölften Jahre mannbar, und im vier und zwanzigsten noch nicht Gattinnen!

Die Natur des Menschen und die Weltgeschichte lehren uns, daß bloße politische Verbesserungen, Staatsumwälzungen Explosionen erhitzter Köpfe

sind; beide, Vernunft und Erfahrung, überzeugen uns, daß die Verbesserung des Politischen von einer Veredlung des Moralischen ausgehen muß; aber eben so unläugbar ist es, daß die moralische Veredlung unmöglich ist, wo ihr die politische Verfassung unübersteigliche Hindernisse in Weg legt. Unter diese Hindernisse zähle ich die ungeheure Menge Cölibatärs, denen allein wir den größten Theil der nächsten und entfernten unseligen Folgen des ausgearteten Geschlechtstriebs Schuld geben müssen. Es bleibt ewig wahr, daß, wo die Ehen erschwert werden, die Hurerei aller Art begünstigt wird. Die Maxime, je mehr Ehen desto weniger Hurerei, bleibt ewig unwiderleglich; die Ehe ist das sicherste Mittel, dem unbändigen Hange zur Wollust vorzubeugen, ist das einzige, was in jedem Staate auf der Stelle ausgefüht werden kann.

Ich komme nun auf die nächsten Ursachen jenes scheußlichen Uebels, worauf die Absicht dieser Schrift gerichtet ist, nämlich die Staatsbordelle. Der Staat, der Bordelle authorisirt, ist auch verpflichtet, sie in moralischem und physischem Betracht so unschädlich als möglich zu machen. Und der

Arzt, dem es obliegt, überall, wo er Gefahr sieht, die Gesundheit des Menschen zu sichern, entwürdigt sich seiner Bestimmung keineswegs, sondern genügt ihr vielmehr, wenn er hier hinzutritt und Mittel anzeigt, sich gegen venerische Ansteckung zu verwahren.

Es soll Feinheit des moralischen Gefühls beweisen, von allen Vorbauungsmitteln gegen die venerischen Krankheiten verächtlich zu sprechen. „Vorbauungsmittel, sagt man, begünstigen die Ausschweifungen in der Wollust, und Furcht vor Gefahr macht enthaltsam." Ein Blick in die menschliche Natur, die tägliche Erfahrung lehren das Gegentheil: gerade der, welcher die Gefahr am besten hat kennen gelernt, der, welcher angesteckt gewesen, und der es wiederholt gewesen ist, setzt dieser sich nicht immer derselben Gefahr von neuem aus? Und was ist in moralischer Hinsicht eine durch Furcht hervorgebrachte Tugend und hier die Keuschheit werth, die aus Furcht vor der Ansteckung nicht sündigt? Wollte man nach dieser Maxime konsequent seyn, so müßte man auch verschweigen, daß Quecksilber die Lustseuche heile. Arkane feil zu bieten oder zweideutige Arzneimittel als allgemein und zuverläßige Mittel anzupreisen,

charakterisirt den Charlatan, den Betrüger. Ein solcher zu scheinen darf der wahre und menschenfreundliche Arzt nicht fürchten, wenn er nach seiner Ueberzeugung hiervon spricht und nicht mehr und nicht weniger erwarten läßt, als er verantworten kann. Mit einem Wort, der Arzt muß Arzt seyn; das gebietet ihm seine Moral und seine gesunde Vernunft. Moralische Rücksichten wird er auch gern nehmen, aber nur da, wo er offenen Sinn für sie findet.

Ob es mit der sittlichen Verbesserung des einzelnen Menschen, und folglich mit der Lage des Menschengeschlechts, je so weit kommen wird, daß die außerehliche Befriedigung des Geschlechtstriebes unterbleiben werde, daß die Bordelle sich von selbst aufheben werden, daran zweifle ich, so lange der Mensch Mensch bleibt, d. h. so lange der Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit die Bedingung seiner Sittlichkeit und Freiheit ist, so lange nur durch den Sieg der Vernunft über die Leidenschaften der Kranz der Tugend zu erringen möglich ist. Eben so wenig kann ich der Meinung jenes Verfassers beipflichten, der aus dem nothwendigen Einverständniß der Moral mit der Politik beweisen will, daß der

Staat, ohne sich an der Menschheit zu versündigen, keine Bordelle dulden, noch weniger in seiner Mitte öffentlich authorisiren könne; diesemnach dürfte der Staat auch, um konsequent zu seyn, keine Weinhäuser und andere öffentlichen Zusammenkunftsörter dulden, weil auch hier mancher durch Trunk, Tanz und Spiel sein Leben, seine Gesundheit, sein Glück und seine Ehre in Gefahr setzt. —

I.

Das erste Erscheinen der Lustseuche in Europa und ihre Gestalt.

Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts (1492 und f. J.) zeigte sich eine allen Aerzten unbekannte Krankheit, welche die Geschlechtstheile und die Haut mit Geschwüren bedeckte und oft bald tödtlich wurde. Sie zeigte sich in einem kurzen Zeitraume fast in allen Ländern Europas, in Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland. Nach der Beschreibung der damaligen Aerzte fing sie oft wenige Stunden nach dem Beischlafe mit juckenden Bläschen an den Geschlechtstheilen an, die Bläschen brachen bald auf und erregten Geschwüre; die Eichel schwoll dabei so auf, daß man sie kaum mit beiden Händen umspannen konnte. Waren die Geschwüre an einer Stelle geheilt, so erschienen sie wieder von neuem an einer andern und breiteten sich immer weiter aus. Hierzu gesellten sich, bisweilen gleich nach einigen Tagen, borkige Pusteln auf der Haut, die gemeiniglich an dem Kopfe zu entstehen anfingen, von der Größe einer Erbse bis zur Größe einer Nuß wuchsen, bald weißlich und trocken, bald bläulich, hart und feucht waren, nach etlichen Tagen sich öffneten, einen übelriechenden zähen Eiter ergossen, einen unerträglich ekelhaften Geruch verbreiteten, um sich fraßen, und endlich sogar die Knochen angriffen. Bei andern zeigten sich mit den Pusteln Warzen an dem Körper, welche bisweilen die Länge eines Fingerglieds erreichten. Andere bekamen einen juckenden häßlichen Krätzausschlag, welcher keinen Theil, die Augen ausgenommen, verschonte, an einigen Stellen abfiel, an andern wieder hervorbrach. Bei manchen gesellten sich hierzu entweder in der nämlichen Zeit, oder

erst nachher, Geschwüre des Mundes, des Rachens, der Mandeln. Hierzu kamen Knochengeschwüre und Knochenauswüchse aller Art, an der Stirne und dem Scheitel, wo sie sich oft bis zur Größe eines Eies erhoben, oder an den Füßen und Beinen, die wegen der damit verbundenen Schmerzen dem Kranken das Gehen unmöglich machten, oder ihn zu hinken nöthigten. Bei Andern zeigten sich Geschwüre an der Nase, dem Rachen, den Geschlechtstheilen u. s. w., die sehr schnell um sich fraßen, bis auf die Knochen drangen, und diese Organe gänzlich zerstörten; manche verloren sogar Hände und Füße. Zuletzt zeigten sich noch die heftigsten Knochenschmerzen, die mit einer Empfindung begleitet waren, als wenn die Beine ausgedehnt und gebrochen würden, und die besonders des Nachts wütheten. Unter andern macht der berühmte Ritter Hutten von diesen Zufällen, an denen er selbst litt, eine fürchterliche Beschreibung. — Der Seuchenstoff war anfangs so fein und leicht ergreifend, daß Lufthauch, Aufenthalt in derselben Wohnung, Kleider, Betten, gemeinschaftliche Bäder ꝛc. ansteckten. — Die eigentlichen Aerzte nahmen sich der Kranken gar nicht an, diese sahen sich genöthigt, bei Wundärzten, Apothekern und Markschreiern Hülfe zu suchen. Kein Arzt vermochte diese Krankheit zu lindern, viel weniger zu heilen, und nur der Tod machte dem martervollen Zustande des Leidenden ein Ende.

Astrologischer Unsinn füllte damals die Köpfe aller Gelehrten, und es war daher nicht zu verwundern, daß auch die Aerzte, die die Zusammenkunft gewisser Konstellationen über den Ursprung dieser ihnen unbekannten Krankheit anklagten, z. B. die Conjunktion des Mars mit der Venus, oder des Jupiters und des Kinderfressers Saturns. Außerdem wurden gewöhnlich die allgemeinen Schärfen der Säfte, die Fäulniß von Schleim, die Herrschaft der vier Kardinalfeuchtigkeiten und besonders der Absatz einer galligten Materie auf die Leber und auf die Geburtstheile als die Ursachen dieser Zufälle angegeben.

Nach solchen abergläubischen Meinungen wurde nun auch die Behandlung dieser Krankheit eingerichtet: aller-

lei ausleerende sogenannte versüßende Mittel wurden mit mehrerm oder minderm, doch nie mit vorzüglichem Nutzen angewendet. Endlich wurde, mit dem Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts, das Quecksilber zu dem äußern Gebrauch von den Aerzten vorgeschlagen, obgleich Wundärzte und Quacksalber*) sich desselben schon damals bei Hautausschlägen und dergl. sehr häufig bedienten.

In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts nahm diese Krankheit einen gelindern Charakter an; sie unterschied sich sehr merklich von ihrer Gestalt, die sie anfangs hatte, die Aerzte hielten sie nun auch nicht mehr so allgemein für den Aussatz: man sah nämlich weniger Pusteln und mehr Knochenauswüchse und Leistenbeulen. Erst nach dem J. 1526 wurde der Tripper allgemein bemerkt und beschrieben.

II.

Woher und wie kam diese Seuche nach Europa?

Es ist auffallend, daß es bei der ersten Erscheinung dieser Krankheit keinem einzigen Arzte einfiel, nach ihrem Ursprung zu forschen; wenigstens haben wir in den ersten zwanzig Jahren nach ihrem Ausbruch kein einziges Zeugniß hierüber. Daher ist es denn auch gekommen, daß alle nachherige Untersuchungen, die man bis auf den heutigen Tag angestellt, und die Behauptungen, die man darauf gegründet hat, theils Widersprüche, theils keine historische Ueberzeugung und nur bloße Vermuthungen enthalten, und daß die Meinungen der Geschichtskundigen noch immer über diese Frage getheilt sind, und es auch wahrscheinlich, so lange man nicht neue entscheidende Urkunden auffindet, auf immer bleiben werden. Die praktische Arzneikunde hat zwar von dieser Entdeckung sehr wenig Gewinn zu hoffen; allein der Gegenstand ist so interessant, daß es auch dem Laien nicht unangenehm seyn wird, hiervon einige Kunde zu

*) Vielleicht entspringt die Benennung Quacksalber aus diesem Zeitpunkte.

haben. Ich will daher die Meinungen über die Ankunft der Lustseuche in Europa, die bisher an der Tagesordnung waren und bestritten wurden, und es noch sind und werden, in der Kürze darstellen. Es sind ihrer vier.

1) Die Lustseuche ist aus Amerika zuerst nach Europa gebracht worden. Diese Meinung ist die älteste. Sie ward um das Jahr 1516 zuerst durch Leonhard Schmauß, einem Arzt in Salzburg, verbreitet. Dieser führt in seinem Buche als den vornehmsten Grund seiner Behauptung an: Der Guajac*, ein heilsames Mittel gegen die Lustseuche, wächst in Westindien; ein jedes Land hat seine einheimische Mittel gegen die einheimischen Krankheiten, folglich ist die Lustseuche aus Amerika zu uns gekommen. Man nahm diese Meinung fast allgemein als unbezweifelt wahr an, ob sie gleich mit keiner beurkundeten Thatsache begründet wurde. Astruk war im Anfange des vorigen Jahrhunderts der erste, welcher den westindischen Ursprung aus Nachrichten spanischer Geschichtsschreiber beweisen wollte, und in neuern Zeiten an Hrn. Girtanner einen eifrigen Vertheidiger hatte.

Man will nämlich aus Schriftstellern beweisen, daß Kolumbus Gefährten durch den Umgang mit den amerikanischen Weibern angesteckt worden; daß sie diese Krankheit nach Spanien zurückgebracht hätten, von wo sie dann kurz hierauf durch einen Heereszug der Spanier nach Neapel und von hier nach Frankreich, Deutschland u. s. w. gekommen sey. Allein diese Sache ist bis jetzt noch nicht dargethan. Kolumbus selbst sagt hiervon kein Wort; alle gleichzeitigen spanischen Schriftsteller schweigen davon, und die nachherigen liefern keine

*) Guajacum officinale L. Guajakholz, Franzosenholz, von einem Baume auf Jamaika, Domingo und andern westindischen Inseln; es kam 1517 zuerst nach Deutschland, und ward besonders durch den Ritter von Hutten als ein Mittel gegen die venerischen Krankheiten berühmt. Gegen die Krankheit selbst leistet es indeß keine Wirkung, allein um die Ueberreste derselben und die Zufälle, welche nach dem langen Gebrauche des Quecksilbers entstehen, zu vertilgen, wird es mit gutem Erfolg als concentirtes Dekokt angewendet. Wahrscheinlich geschieht dieses theils durch die Beförderung der Ausdünstung, theils durch den Gegenreiz, den es am Körper erregt.

einzige zuverläßige Urkunde. Die ganze Behauptung stützt sich auf einen sehr verdächtigen Gewährsmann, nämlich den Fernandez de Oviedo. Dieser befand sich am spanischen Hofe, als Kolumbus 1493 aus Amerika zurückkam; er war damals 15 Jahr alt. Hernach wurde er (1513) nach Amerika geschickt, war hier 10 Jahr als Aufseher über die Goldbergwerke, und schrieb erst in seinem hohen Alter eine Naturbeschreibung von Amerika, worin er an einem Ort behauptet, Kolumbus habe das Uebel bei seiner zweiten Zurückkunft aus Westindien (1496), an einem andern, er habe sie bei seiner ersten Zurückreise (den 4. März 1493) nach Spanien gebracht, und durch die Spanier wäre es 1495 nach Messina gekommen. Wenn dieser Widerspruch die Aechtheit seiner Nachrichten, die wahrscheinlich in Traditionen bestanden haben, schon verdächtig macht, so werden sie es noch mehr durch seine Partheilichkeit. Er schildert die Amerikaner als die verworfenste Nation, die Gott in seinem Zorne dahingegeben habe, daß sie von den Spaniern wegen ihrer ungeheuern Laster, ihrer Wollüste, ihres Teufelsdienstes, ihrer Abgötterei gestraft würden. Alle gleichzeitigen Schriftsteller sagen von Oviedo, daß er einer der größten Tyrannen, Räuber und Verwüster Westindiens gewesen. Was ist aber von einem solchen Menschen anders zu erwarten, als daß er durch falsche Nachrichten seine Grausamkeiten habe rechtfertigen und dem Hofe schmeicheln wollen? Will man indessen auch Oviedos Glaubwürdigkeit nicht bestreiten, so kann doch durch ihn für die Meinung nichts bewiesen werden. Er kommt viel zu spät mit der Lustseuche nach Europa; er spricht nur immer von der zweiten Entdeckungsreise, von 1496, eher habe sich das Uebel nicht gezeigt. Man hat aber unverwerfliche Zeugen, welche schon 1492 und 1493 dieses Uebel in Italien beobachtet haben; folglich kann es nicht durch die erste, und noch weniger durch die zweite Zurückkunft der Spanier aus Amerika gekommen seyn. Die Armee Karls VII. kam erst 1494 nach Italien*).

*) Karl VII., König von Frankreich, sandte 1494 Truppen nach Neapel, um seine Ansprüche geltend zu machen. Die spa-

Ferner behauptet man einstimmig, daß diese Seuche, wie sie zuerst die Europäer anfiel, viele in kurzer Zeit tödtete; höchst wahrscheinlich wurde also auch die von dem sechszehnten Januar bis den vierten März auf der See sich befundene spanische Mannschaft entweder während der Reise selbst aufgerieben, da es bekanntlich auf der See an guten Nahrungsmitteln und dienlicher Pflege durchaus fehlt, und da ihnen überdies das so sehr gerühmte Mittel, der Guajak, damals noch unbekannt war, oder sie wurden doch kurz nachher ein Opfer dieser Krankheit, oder die übrig Gebliebenen waren in einer solchen Verfassung, welche sie zu der Mittheilung der Seuche unfähig machte.

Nimmt man an, die Spanier hätten die Seuche aus Westindien mitgebracht, mit welchem Grunde kann man wohl behaupten, daß sie zuerst in Italien und nicht vielmehr in Spanien ausgebrochen ist? Alle Schriftsteller schweigen von dem Ausbruche dieser Krankheit in Spanien; ihre Nachrichten sprechen nur von der ersten Erscheinung derselben in Italien.

Man gründet endlich diese Meinung auf Oviedo's Beschuldigung der amerikanischen Weiber, daß sie außerordentlich wollüstig gewesen seyen. Aber hier ist wieder die Wahrheit in ein falsches Licht gestellt. Oviedo sagt ausdrücklich: die Weiber waren sehr enthaltsam gegen ihre Landsleute, aber den Christen opferten sie sich auf. Eben das bezeugen las Casas und Herera. Daraus folgt: daß die Weiber durch die Christen zur Unzucht verleitet wurden. Ja, wir wissen, daß viele spanische Soldaten und Matrosen oft bei einer einzigen Amerikanerin ihre viehische Lust bis zum höchsten Uebermaß sättigen, und dann das halb todte Geschöpf von Hunden zerreißen ließen. Die amerikanischen Weiber sind aber, wie alle bewährte Reiseschreiber bezeugen, keineswegs der Wollust so ergeben, wie man es bei den kultivirten wirklich findet. Die Bedürfnisse, die Vergnügungen des rohen Menschen sind, wie seine Natur, höchst einfach: Ist der Naturmensch gesättigt, so sucht er nicht

nische Armee, die der König Ferdinand den Franzosen entgegenschickte, landete erst den 24. Mai 1495 in Messina.

eher neue Nahrung, bis ihn die Stimme der Natur dazu treibt. Eben so ist es auch mit der Geschlechtsliebe. Die Erzählung des Amerigo Vespuci von der widernatürlichen Reizung zur Wollust, wodurch die westindischen Frauen ihre Männer zum Beischlaf anfeuerten*), ist daher ein Mährchen, und man möchte beinahe sagen, daß vielmehr das spanische Schiffsvolk, durch den Mangel an Lebensmittel, den es auf der Reise litt, durch ungewohnte Kost in der neuen Welt, durch die Veränderung der Lebensart und des Himmelsstrichs, und dann durch seine viehische Debauchen, denen es sich mit den Amerikanerinnen überließ, die Lustseuche in Amerika hervorgebracht habe.

2) Der maranische Ursprung der Lustseuche. Die Maranen, Mauren (Marranos, d. i. Schweine) lebten in Spanien unter dem härtesten Druck und der grausamsten Verfolgung. Viele schwuren zum Schein zur Fahne des katholischen Glaubens, andere begaben sich 1487 nach Italien. Endlich wurden sie nach der Eroberung von Granada (1492) gänzlich (800,000 an der Zahl) aus Spanien verjagt. Der König hatte in den Häfen von Andalusien eigene Schiffe zu dem Zwecke ausrüsten lassen, auf welchen diese Elenden, denen nicht erlaubt war, weder Geld noch Geldeswerth mit sich zu nehmen, nach Afrika, Frankreich, Italien und Griechenland geführt wurden. Im Julius 1493 fanden sich viele dieser heimlichen Juden vor dem appischen Thore in Rom ein und kamen heimlich in die Stadt. Um diese Zeit zeigte sich, nach dem Zeugniß vieler Schriftsteller, in Rom eine Pest, welche durch die Maranen in dem

*) Sie sollen nämlich an die Zeugungstheile der Männer eine Art kleiner giftigen Insekten gesetzt haben, die durch ihren Stich und den heftigen Reiz ihres Giftes das männliche Glied außerordentlich anschwellen machten, und einen nicht zu sättigenden Trieb zum Beischlafe erweckten. Die Wunde, welche der Stich des Insektes verursachte, soll sich bald hierauf in ein bösartiges Geschwür mit hartem weißen Rande und speckigem Grunde verwandelt haben, wie die venerischen Schanker; und die Entzündung, welche durch den wiederholten Beischlaf noch vermehrt wurde, habe bis zu einem solchen Grade zugenommen, daß der Brand daraus entstanden und das ganze Glied weggefault sey.

Monat August desselben Jahres nach Neapel gebracht wurde, und woran in der Stadt allein über 20,000 Menschen starben.

Nach dem Zeugniß der Schriftsteller waren die Maranen wollüstig. Der Aussatz war unter ihnen gemein; auch herrschte unter denjenigen, welche nach Italien zogen, eine ansteckende Krankheit, durch welche viele auf der See umkamen. Da aber bewährte Nachrichten fehlen, nach welchen der ausschließliche Ursprung der Lustseuche von den Maranen hergeleitet werden könnte; da die so strenge Tödtlichkeit der in Neapel wüthenden Seuche auf ganz andere Ursachen deutet; da bei einem geängstigten, vertriebenen, mit Hungersnoth kämpfenden, von Allem entblößten, dem Ungemach einer beschwerlichen Reise ausgesetzten Volke sich leicht heftig, pestartig wirkende Krankheits-Miasmen entwickeln können: so sieht man im geringsten keinen Grund, die Maranen als die Stammväter der Lustseuche in Europa anzugeben.

3) Andere sind der Meinung, die Lustseuche sey so alt als die Welt. Sie sagen: „man findet schon in den ältesten Zeiten deutliche Spuren von der Lustseuche. Beim Moses 3. B. XV. 2, 3. liest man: wenn ein Mann an seinem Fleische ein Fluß hat, derselbe ist unrein; denn aber ist er unrein, wenn sein Fleisch vom Fluß eitert und verstopfet ist. Ferner, die Aussatzplagen der Juden, Hiobs und Davids Leiden und alle übrige Schreckensgemälde der Ausschweifungen in der Geschlechtslust waren Uebel, die unter dem Aussatz versteckt oder begriffen sind.“ Hat diese Behauptung viel Wahrscheinlichkeit für sich, so ist doch noch nicht ausgemacht, daß der Tripper, von dem Moses spricht, eben so gut vom Aussatz, als heutigen Tags von Skropheln, Gicht, Scorbut herrühren kann, und finden sich nicht Kahlköpfe und andere Verunstaltungen nach übermäßigem Beischlafe ohne allen Verdacht von Venus- und Aussatzstoff ein?

Auch den Griechen war die venerische Seuche schon bekannt, denn von ihnen haben wir die Benennung Phymosis, Paraphymosis, Gonorrhöa, und man gibt keinem Dinge einen Namen, bevor es nicht vorhanden ist. Schan-

ker, Feigwarzen, Kondylone und Hömorrhoiden waren im alten Rom häufig, und entstanden aus unreinem Beischlaf. Die Vertheidiger dieser Meinung führen ferner aus neuern Zeiten Beispiele an, die auch mit den Zufällen übereinkommen, welche wir jetzt noch bei den örtlichen venerischen Krankheiten beobachten. Pacificus Maximus spricht in seinen Gedichten, die 1489 zu Florenz gedruckt sind, sehr deutlich von den Folgen des Trippers und Schankers *). Peter Pinctor behauptet, seit 1483 sey die Lustseuche herrschend gewesen; er habe sie aber nur seit 1494 beobachtet, denn vorher war er in Spanien; er, nebst den Schriftstellern seines Zeitalters, sagen ganz deutlich, die Lustseuche sey unter andern Namen längst vorgekommen. Diese seltne Schrift und viele andere hieher gehörigen Beweisstellen kann man in Gruners Aphrodisiacus nachlesen. Hier bleibt aber immer die Frage zu beantworten, warum die Aerzte der damaligen Zeit, an die Beschauung und Erkenntniß des Aussatzes gewöhnt, und wie wir wissen, mit Ken-

*) Besonders in dem Gedicht an den Priap in der Florentinischen Ausgabe.

Tuque meum si non properas sanare Priapum
Decidet heu! non hoc nobile robur erit!
Ante meis oculis orbatus priver, et ante
Abscissus foedo nasus ab ore cadat.
Non me respiciet, ne me volet ulla puella
In me etiam mittet tristia sputa puer
Laetior heu! toto me non erat alter in orbe.
Si eadet hic, non me tristior alter erit
Me miserum; Sordes, quas macidus ore remittit!
Ulcera quae foedo macidus ore gerit!
Adspice me miserum, precor, oh per poma, per hortos,
Per caput hoc sacrum, per rigidamque trabem.
Hunc ego commendo tota tibi mente, Priape,
Fac, valeat, fac, sit fanus, ut ante fuit.

In der Parm. Ausgabe von 1691, welche die frommen Mönche kastrirt haben, heißt es also:

Tuque, Priape, meum, si non properabis ad hortum, Decidet, heu non hic nobilis hortus erit. — Sed semper laetis didicit fortuna nocere. Indoluit nostris inviduosa bonis. — Si perit hic me miserum fehlt, und blos geschlossen, Aspice me miserum, precor, oh per poma, per hortos, per caput hoc sacrum, per viridemque thymum Wie matt und schief ist diese Umänderung!

neraugen versehen waren, die neue Lustseuche von 1493 nicht dafür erkennen und halten wollen?

Man weiß ferner, sagen sie, daß in den außereuropäischen Ländern schon seit undenklichen Zeiten die Lustseuche herrschte. Magelhaens fand bei seiner Ankunft auf Amboina 1510 die Lustseuche und sagt, daß sie hier seit Menschengedenken geherrscht habe. Bontius, Cleier und Thevot bezeugen, daß in Hindostan, in China und auf den Molukken die Lustseuche schon lange vor Ankunft der Europäer, und früher als man sie sonst beobachtet, gewüthet habe.

Jetzt weiß man auch aus den malabarischen Jahrbüchern, daß lange vor der Entdeckung Westindiens die Seuche in Ostindien gewesen ist; denn die malabarischen Aerzte Sangurusiar und dessen Schüler Alessianambi, welche vor mehr als neun Jahrhunderten lebten, auch schon andere Aerzte vor ihnen, erwähnen die Geschichte der Symptomen der Lustseuche und ihrer Heilung durch Quecksilber.

In Tahiti und auf den Societätsinseln herrschte die Seuche vor Ankunft der Europäer; denn die Tahitier wußten die Krankheit bei Cooks erster Anwesenheit im Jahr 1769. gut zu heilen, sie konnten deswegen weder von Wallis noch von Bougainville's Schiffsvolk (1768) angesteckt worden seyn. Von Neuseeland macht es Forster sehr wahrscheinlich, daß die Seuche nicht durch die Europäer dahin gebracht worden sey. Der englische Wundarzt Saunders erstaunte, da er die tibetanischen Aerzte die Lustseuche mit Quecksilber heilen, und dieses auf eine den europäischen Aerzten nie bekannt gewesene Art zubereiten sah.

Alle diese Beispiele aus dem alten und neuen Zeitalter lassen sich zwar nicht abläugnen, und selbst die Vertheidiger der Ueberkunft der Lustseuche aus Amerika können es nicht, wenn sie anders konsequent seyn wollen, denn es ist höchst wahrscheinlich, daß Amerika von Asien aus durch den ehemals nordwestlichen Zusammenhang bevölkert worden ist; die Krankheit mag also schon Jahrtausende vorher, nur unter einer andern Gestalt, unter dem Menschengeschlecht gewüthet haben. Alles

dieses gibt uns aber noch keinen befriedigenden Aufschluß über die Form der Lustseuche des fünfzehnten Jahrhunderts, und ob wir je eine entschiedene Gewißheit darüber erlangen werden, dies müssen wir von künftigen glücklichern Forschungen erwarten. Indeß scheint mir folgendes Resultat aller bisherigen Untersuchungen über Ursprung und Geschichte der Lustseuche der Wahrheit am nächsten zu kommen, und zugleich der beste Vereinigungspunkt der streitenden Partheien zu seyn.

1) Zu allen Zeiten herrschten Krankheiten, als Folgen von Ausschweifungen in der Wollust, welche in der That sehr genau mit den Zufällen übereinkamen, die gegenwärtig noch das venerische Gift veranlaßt, die die Zeugungstheile angriffen und oft ansteckend waren; die eine Lustseuche von eigener Art ausmachten.

2) Die Lustseuche vom Jahr 1493 war von einer ganz eigenen Konstitution; sie hatte weder Aehnlichkeit mit der westindischen Lustseuche, noch mit jeder andern, deren Zufälle uns bis jetzt beschrieben worden sind.

3) Die neue Lustseuche war weder amerikanischen noch maranischen Ursprungs; denn sie brach zuerst in Italien aus, und zwar früher, als Kolumbus in Europa landete; wäre die Lustseuche bei den Maranen endemisch gewesen, so würde sie gewiß lange vorher in Spanien zum Vorschein gekommen seyn. Man sieht sich daher genöthigt, auf das Zusammentreten anderer Ursachen Rücksicht zu nehmen, die diese pestartige Krankheit erzeugten.

Es ist nämlich nicht zu läugnen, daß Kolumbus Schiffsgesellschaft durch den Umgang mit den Westindiern eine ansteckende Krankheit bekommen habe; diese nahm bei ihnen, da sie sich in einer ungewöhnlichen Gegend und Lebensart befanden, da sie mit ungeheuern Beschwerden und oft mit Hunger zu kämpfen hatten, sehr bald eine fürchterliche Gestalt an, als sie bei den Amerikanern hatte. Der Mangel einer zweckmäßigen medicinischen Behandlung trug das Seinige dazu bei. In einem solchen Zustande kam die Besatzung der Schiffe nach Spanien zurück. Spanische Soldaten, die die amerikanische Entdeckungsreise mitgemacht hatten, kamen nach Italien.

Hier waren kurz vorher die vertriebenen, mit pestartigen Krankheiten behafteten, Maranen angekommen. Gerade zu dieser Zeit hatten die zügellosen Ausschweifungen, die üppige Lebensart in allen Ständen die höchste Stufe erreicht, und zu allem diesem trat nun noch eine epidemische Konstitution der Luft, die 1492 durch Ueberschwemmungen und heiße Sommer erzeugt wurde, und deren Folgen pestartige epidemische Krankheiten waren, die sich, nach der Versicherung aller damaligen Aerzte und Geschichtschreiber, über den ganzen südlichen Theil von Europa mit unbeschreiblicher Wuth verbreiteten. Alle diese ungünstigen Umstände, die westindische Krankheit, die maranische Krankheit, die italienische Pest, die liederliche Lebensart, die frühere Lustseuche, der ältere Aussatz trafen gerade in Einem Zeitpunkte zusammen, und bildeten höchst wahrscheinlich die neue fürchterliche Epidemie, die einige Jahre nach einander, beim Mangel aller zweckmäßigen Kurart, die grausamsten Verwüstungen anrichtete, dann nach Hinwegräumung dieser herrschenden Bestimmungsursachen gelinder wurde, und sich wieder der vorigen oder älteren Form näherte, wie wir sie noch heut zu Tage erblicken.

Obgleich von der nähern Gewißheit über den Ursprung dieser Seuche wenig Gewinn für die Menschheit zu erwarten, so ist es doch nicht zu läugnen, daß die Frage, wo entstand die Lustseuche, mit der wichtigern Frage:

III.

Wie entstand zuerst der Lustseuchenstoff? oder wer war der erste Mensch, der einen venerischen Lokalzufall hatte?

genau zusammenhängt. Leider! ist aber auch hier eben so finstre Nacht, als wie bei der Natur vieler andern Krankheitsstoffe. Wer hatte zuerst die Pocken? Wer die Masern? Wer die Hundswuth? Alles, was hiervon gesagt werden kann, sind blos Muthmaßungen und Möglichkeiten.

Einige haben gemeint, die Lustseuche sey als eine besondere Strafe Gottes, als ein Strafmittel gegen die Unzucht, anzusehen. Wäre dieses, so müßte es nicht so oft den Unschuldigen treffen, müßte jeden Unzüchtigen treffen: den Onanisten, Päderasten, Sodomiten sowohl als den Hurer.

Girtanner muthmaßt, daß in der vorher erwähnten sonderbaren Gewohnheit der amerikanischen Weiber, ihren Männern giftige Insekten an die Zeugungstheile zu setzen, der erste Ursprung der Lustseuche zu suchen sey, indem nämlich das in die Mutterscheide abgesetzte Gift dieser Insekten dort Geschwüre erregt haben könnte, die nachher durch den Beischlaf gesunden Männern mitgetheilt worden. Warum hören wir aber jetzt nichts mehr von dieser Gewohnheit, da wir doch durch die neuern Reisen so viele Aufschlüsse über die Sitten der Amerikaner erhalten haben? Hätte sie je geherrscht, hätten die amerikanischen Weiber je so etwas wagen dürfen, so würde es von unsern neuen Reisenden beobachtet, oder doch in Erfahrung gebracht worden seyn.

Alles, was wir von der Entstehung dieses Seuchenstoffes wissen, ist auf folgende Erfahrungen eingeschränkt: 1) Der Lustseuchenstoff ist blos dem menschlichen Körper eigen, und kann nicht von ihm auf Thiere übertragen werden, daß er bei ihnen eine gleiche oder doch ähnliche Krankheit errege. Hunter brachte venerisches Gift in die Scheide, auf die Oberfläche der Eichel von Hunden und Eselinnen, er brachte es denselben durch Wunden bei, aber nie sah er die Seuche ausbrechen; daher läßt sich auch schließen, daß der Stoff nie von Thieren auf Menschen übergetragen worden.

2) Eben so wenig hat man einen Grund zu behaupten, daß eine außer dem Körper des Menschen gelegene Ursache zum Erstenmale die Seuche in ihm erregt habe. Höchstwahrscheinlich hat sie auch nie in einem einzelnen Subjekte den Anfang genommen, sondern es ist wahrscheinlicher, daß sie durch die einzig natürliche Vermischung der Geschlechter, durch den Beischlaf, also durch Vermischung, und durch die hieraus erfolgte Umänderung der Säfte der Geschlechtstheile, bei günstigen Umständen

entstanden sey, unter welche sich z. B. große Unreinlichkeit bei heißer Jahreszeit, oder in heißen Klimaten zählen lassen. Kann man wohl die Wahrnehmung eines so guten Beobachters als Hundertmark war, geradezu läugnen, daß Zufälle der Lustseuche, als Harnbrennen, Bubonen und Schanker entstanden, wenn zwei Personen, die beide eine üble Beschaffenheit der Säfte hatten, ohne deswegen venerisch den Beischlaf mit einander vollzogen? Eben so wenig kann man Falks Beobachtung schlechtweg verwerfen, nach welcher der übertriebene Beischlaf eines sonst gesunden Mädchens mit mehrern Mannspersonen kurz nach einander diesen Mannspersonen die wahre Ansteckung mittheilt. Auch sind Kemmens und Schäfers Gründe für die Infectio innocens venera lange noch nicht hinlänglich widerlegt, und wir sehen uns, um die Progression ins Unendliche zu vermeiden, genöthigt, die ursprüngliche Entstehung wahrer venerischer Zufälle auf diese natürliche Art anzunehmen. Wahrscheinlich ist es auch daher, daß bei wiederkommendem Eintritte der nämlichen günstigen Umstände die Seuche sich jedesmal wieder von freien Stücken erzeugen kann.

Vielleicht ist auch das Seuchengift nicht auf einmal in seiner vollkommenen Wirkungskraft entstanden, sondern hat sich durch wiederholte Uebertragung erst nach und nach ausgebildet.

So wenig wir durch pathologische Grundsätze die Erzeugung des Lustseuchenstoffs zu erkennen und zu bestimmen im Stande sind, eben so unerklärbar ist uns auch

IV.

Die Natur des venerischen Giftes.

Alles, was wir bisher von der eigentlichen Natur des venerischen Giftes erforscht haben, ist uns blos aus seiner Wirkungsart auf den menschlichen Körper bekannt geworden. Es ist ein Gift von ganz eigener Art, welches sich von allen andern ähnlichen Giften durch viele wesentlichen Eigenschaften unterscheidet. Es ist kein flüchtiges Gift, das wie das Pest- und Pockengift durch die

Luft mitgetheilt wird, sondern es ist ein fixes Gift, das sich nur durch unmittelbare Berührung mittheilt.

Das venerische Gift steckt ferner nicht durch den Magen an, und äußert seine Wirkungen auf den Körper immerfort, so oft es denselben berührt, derselbe ist nicht blos Einmal für dasselbe empfänglich, wie für das Blattern- oder Maserngift.

Girtanner setzt das venerische Gift in die Klasse der thierischen Gifte, mit denen es, seinen Eigenschaften und Wirkungen nach, eine auffallende Aehnlichkeit habe. Thierische Gifte, das Gift der Schlangen, Vipern, der Hundswuth u. s. w. bringen, wenn sie einen Theil des Körpers berühren, der seines Oberhäutchens beraubt ist, dem venerischen Gifte ähnliche, nur weit heftigere Wirkungen hervor: sie verdicken die Lymphe, und sind, innerlich genommen, so wie das venerische Gift, ganz unschädlich.

Die Schärfe des Seuchenstoffes ist bei mehrern Individuen von verschiedenem Grade: von einem angesteckten Frauenzimmer erhalten verschiedene Mannspersonen das Uebel in verschiedenem Grade von Heftigkeit; die verschiedenen Grade der Erregbarkeit, verborgenen Ursachen, erbliche Ursachen, erbliche Krankheitsanlage, Alter, klimatischer Unterschied, herrschende Epidemien u. dergl. m. machen den Körper mehr und minder empfänglich, und bestimmen die langsame und schnelle, die gelinde und heftige Wirkung des Giftes.

V.

Allgemeine Wirkungen des venerischen Giftes nach geschehener Ansteckung.

Die erste Wirkung des Giftes geschieht auf die belebten festen Organe, und ohne diese ist schwerlich ein unmittelbarer Uebergang des Giftes in die Masse der Säfte möglich. Der Schleim, den das Organ absondert, kann nicht verändert werden, wenn nicht das Organ selbst verändert wird. Auch zeigt das juckende, spannende Gefühl die Afficirung des Nerven an, der durch den ei-

genthümlichen Reiz in eine von dem natürlichen Zustand abweichende Wirkungsart verfällt; die Gesundheit der Stelle, in welcher sich der Nerve befindet, geht verloren. Die Wirkung der Ansteckung zeigt sich in der erhöheten Reizbarkeit belebter fester Theile, wodurch das Blut bestimmt wird, in solche Theile zu dringen, die es vorher nicht erfüllte. Da das Gift sich ohne ein absonderndes Organ nicht vervielfältigen kann, so kann es sich auch im Blute nicht vermehren.

Der Unterschied der allgemeinen Wirkungen des venerischen Giftes beruht auf der Verschiedenheit der Stellen, die es berührt. Die Stelle, deren Nerve afficirt wird, sondert entweder ab, oder sondert nicht ab. Zu den absondernden Stellen oder Oberflächen, d. h. denjenigen Theilen, die in ihrem gesunden Zustande eine gewisse Feuchtigkeit an ihrer äußern Oberfläche mittelst kleiner Drüsen abscheiden, gehören das Innere des Auges und der Nase, die Harnröhre und die Mutterscheide. Der unmerkliche Kitzel an diesen Theilen geht nach und nach in schmerzhafte Empfindung über. Ist die Stelle nur schwach entzündet, so wird daselbst eine größere Menge von Feuchtigkeit abgesondert; ist sie stärker entzündet, so hört alle Absonderung auf, die Stelle wird trocken, und es entstehen die Folgen eines sehr starken Reizes, heftige Entzündung. Ist hingegen der Theil, den das Gift berührt, keine absondernde Oberfläche, so geht der Reiz auf die organischen Theile in Zerstörung und in Geschwüre über. In beiden Fällen wird das Gift durch die einsaugenden Gefässe, womit die ganze Oberfläche des Körpers bedeckt ist, aufgenommen und dem Körper zugeführt. Diese Gefässe werden häufig durch Drüsen unterbrochen, welche gewisse, dem Körper nöthige Feuchtigkeiten absondern, umändern und aufbehalten. Das eingesogene Gift findet in diesen Drüsen eine Lagerstätte, und verursacht Schmerz, Aufschwellen, Entzündung und Eiterung der Drüsen (sympathisches Leiden). Oft leiden die nächsten Drüsen nur von dem konsensuellen Reiz, den die von dem Gifte angegriffene Stelle mittheilt (idiopathisches Leiden). Ob der Reiz der Drüsen sympathisch oder

idiopathisch ist, läßt sich nie mit Gewißheit ausmachen; zum Glück hat auch diese Ungewißheit auf die Behandlung keinen Einfluß. Das Gift wird nicht in einer Drüse eingeschlossen und aufbehalten, sondern es geht immer mehr und mehr in die Masse der Säfte über, bald während und nach jenen Wirkungen auf die Drüsen, bald ohne dieselben. Anfangs leidet die allgemeine Gesundheit des Körpers noch nicht, bis endlich das Gift zurückgeführt und auf mehrere innere Theile abgesetzt wird, besonders den lymphatischen Feuchtigkeiten Verderbniß und krankhafte Beschaffenheit mittheilt, worauf alsdann die allgemeine Lustseuche mit ihren zerstörenden Folgen auf die Organe und Eingeweide des Körpers entsteht.

Hieraus folgt: 1) Die allgemeine Eintheilung der venerischen Krankheiten in örtliche venerische Zufälle (ursprüngliche venerische Lokalzufälle), nämlich in den drei ersten Fällen; und in die allgemeine Lustseuche, die von nachfolgenden venerischen Lokalzufällen begleitet ist. 2) Ergibt sich daraus, daß der Seuchenstoff unter zwei verschiedenen Gestalten in dem Körper ausbricht.

Die erste ist ein eiterähnlicher Ausfluß aus den Schleimhöhlen der männlichen Harnröhre, in seltenern Fällen ein ähnliches Ausschwitzen aus der Oberfläche der Eichel, besonders aber aus den an dem Umfange der Eichelkrone herumgelegenen Schmierhöhlen; bei Weibern ein ähnlicher Ausfluß oder auch ein Näßen aus der Mutterscheide und um die Harnröhre herum, in seltenen vorkommenden Fällen aus den Schleimgängen, welche in der Harnröhre selbst sind, ohne daß durch ein Geschwür der Ausfluß bestimmt würde. Mit Unrecht heißt dieser Ausfluß Gonorrhoea, Saamenfluß, denn das Ausfließende ist kein Saamen. Wir nennen ihn Tripper und die Franzosen Chaudepisse.

Die zweite Art der Krankheit äußert sich durch Bläschen, oder auch durch Blütchen, welche, so wie sie wachsen, sich immer mehr entzünden, endlich platzen, und, sich weit ausbreitende, mehr in dem Umfange als in die Tiefe fressende, mit einem entzündeten Rand umgebene,

speckige, ein schmieriges, zähes, gleichsam glänzendes Eiter absondernde Geschwüre erzeugen.

Man findet diese Geschwüre in den häufigsten Fällen auf der Eichel, an der Krone der Eichel, hinter der Krone, in den Falten der innern Fläche der Vorhaut, an dem Vorhautsbändchen, auf der äußern Fläche der Vorhaut, auf der äußern und innern Fläche der großen und kleinen Schamlippen, an dem Umfange der Mutterscheide, an dem Kitzler und an seiner Vorhaut. Diese Lokalzufälle heißen Schanker.

Es äußern sich diese Zufälle allmal zuerst an denjenigen Theilen, welche von dem Ansteckungsstoffe, der von der kranken Person auf die gesunde übergetragen wurde, berührt wurden; sie äußern sich, weil durch den Beischlaf das Gift am gewöhnlichsten übertragen wird, so häufig an den Geburtstheilen. Da es aber mehrere Uebertragungsarten außer dem Beischlafe gibt, so findet man auch ursprüngliche Schleimausflüsse und Geschwüre an andern Theilen, z. B. Schleimausflüsse aus der Nase und aus den Augen, Geschwüre in dem Munde, an den Brustwarzen der Weiber, um den After herum, u. s. w. kurz, an allen Theilen, welche entweder eine feine Oberhaut haben, oder welche durch vorhergegangene Kränklichkeiten zur Aufnahme geschickt sind.

So wie sich diese zwei Arten gleich nach ihrem Ursprunge wesentlich von einander unterscheiden, so unterscheiden sie sich auch in ihrem Fortgange und in den Folgen, welche sie erregen. Wird der Schleimausfluß bei Männern und bei Weibern sich selbst überlassen, oder werden die Zufälle nicht durch eine unrechte Behandlung verschlimmert, so hört er, nachdem er einige Wochen gewährt hat, gänzlich auf, oder es bleibt nach dem Verschwinden der schmerzhaften Zufälle noch ein Tröpfeln übrig, welches durch eine zweckmäßige Behandlung bald verschwindet.

Manchmal gesellen sich zu dem Schleimausflusse Krankheiten der benachbarten Theile, Hodengeschwülste, Leistendrüsengeschwülste, entzündliche Anschwellung der Vorsteherdrüse, welche aber sich in allem ganz anders verhalten, als die Zufälle an den nämlichen Theilen, wenn

sie durch die ursprünglichen Zufälle von der zweiten Krankheit erregt werden.

Oft bleibt nach Hebung der wichtigsten Zufälle bei dem Schleimausfluß ein Nässen der Harnröhre, mit beschwerlichem Harnlassen, durch chronische Uebel der Harnröhre oder der umliegenden Theile bestimmt, zurück.

Oder es entstehen nach dem Aufhören des Flusses, oder indem er noch fortwährt, Ausschläge, Schorfe, Drüsengeschwülste, welche aber nie den nämlichen Ausgang, als die Folgen der ursprünglichen Zufälle der zweiten Art, haben, und auf eine ganz andere Art behandelt werden müssen.

Im Ganzen genommen bleibt folgender Satz richtig: Wird der Schleimausfluß sich selbst überlassen, oder wird er auch nur durch die allgemeinsten Mittel behandelt, so verschwindet in den bei weiten meisten Fällen die Krankheit ohne nachbleibenden Schaden.

Anders aber verhält sich die zweite Art der Krankheit, welche sich ursprünglich durch Geschwüre an dem von dem Seuchenstoffe berührten Theile offenbart.

Es vervielfältigt sich der Seuchenstoff in ihnen, wird durch die einsaugenden Gefässe aufgenommen, erregt in und an den Drüsen der einsaugenden Gefässe Geschwülste, welche, sich selbst überlassen, nie wieder verschwinden, sondern sich entzünden, aufbrechen und eitern. Bei den bisher beschriebenen örtlichen Zufällen bleibt das Gift in dem angesteckten Theile und theilt seinen specifischen Reiz den übrigen festen Theilen des Körpers noch nicht mit. Bei der allgemeinen Lustseuche hingegen ist die Lymphe des ganzen Körpers verdorben und angesteckt.

Verschiedene französische Aerzte haben behauptet, eine allgemeine Lustseuche könne entstehen, ohne daß Lokalzufälle vorhergegangen wären; sie nennen dies mit eigenem Ausdrucke gagner la vérole d'emblée. Das Gift ist freilich so fein, daß es durch die kleinsten Gefäßchen und Dunstlöcher unsers Körpers eindringt; aber die Fälle sind jedoch äußerst selten, daß die Einsaugung aus einer unangegriffenen Stelle erfolgt, das heißt, daß das Schankergift, ohne die Oberhaut zu verletzen oder zu entzünden, in den Kreislauf eingedrungen; es ist dies

möglich an solchen Theilen, wo die Oberhaut sehr dünne ist, als an den Lippen, an der Eichel des männlichen Glieds: auch will man die Lustseuche bei Kindern durch das Zusammenschlafen mit angesteckten Personen haben entstehen sehen, ohne daß ein Geschwür vorhergegangen ist.

Diese seltnen Fälle ausgenommen, gehen daher allemal Lokalzufälle vor der allgemeinen Lustseuche vorher; und wo sie nicht vorausbemerkt worden sind, da läßt sich also sehr selten venerisches Gift im Körper vermuthen; denn zuweilen sind auch die Lokalzufälle so gelind, daß sie vom Kranken sowohl als vom Arzte übersehen werden, und die Krankheit nicht eher, als im zweiten Zeitraume bemerkt wird.

So lange das Gift blos örtlich ist, wirkt es heftig; durch den Uebergang in die Säfte scheint es gemildert zu werden. Die Lokalzufälle sind mehr akut, die Zufälle der allgemeinen Lustseuche mehr chronisch. Je gelinder die Lokalzufälle sind, desto heftiger wird gemeiniglich die darauf folgende Lustseuche.

Wird das Gift, so lang es noch örtlich ist, nicht zerstört, so wirkt es auf die Lymphgefäße, und reizt bald die nächste lympathische Drüse. Dort verursacht es entweder einen Bubo, oder es wirkt ferner auf die übrigen Lymphgefäße des Körpers und auf die Lymphe. Die unmittelbare Folge dieser Wirkung ist ein leichter Reiz in dem ganzen Systeme, welcher einen geringen Grad von Fieber hervorbringt. Diese ersten Zufälle sind aber so gelind, daß sie nur selten von dem Kranken bemerkt werden.

Die verdorbene Lymphe wird nachher wieder auf gewisse Theile abgesetzt, auf welche das Gift seine ganze Wirkung äußert und die gewöhnlichen venerischen Zufälle hervorbringt, die zusammen genommen die Lustseuche (lues universalis, Syphilis *) ausmachen.

Gemeiniglich zeigt sich die erste Wirkung der allge-

*) Dieses Wort ist die Erfindung des Dichters Fraskatorius, der erzählt, ein gewisser Hirt Namens Syphilis habe der Sonne Hohn gesprochen, und sey dafür von dieser Gottheit mit der Lustseuche bestraft worden, daher die Krankheit den Namen Syphilis erhalten habe.

mein gewordenen Krankheit zuerst an den Mandeln, dann an der hintern Wand des Schlundes, an der Gaumendecke, an dem Zäpfchen, endlich auf der Zunge, an den Lippen, an den Nasenflügeln, an den Mundecken. Es entstehen, nach vorhergegangenen mehr oder minder rothen unschmerzhaften Flecken, flache, speckige, mit einer scharf gezeichneten hell glänzenden Linie und wie mit zerfressenen zackigen Rändern umgebene wenig schmerzende Geschwüre, wodurch dem Kranken das Kauen und Schlingen erschwert, und derselbe gezwungen wird, durch die Nase zu sprechen. So wie sie sich immer mehr ausbreiten, so werden die schwammigen Nasehöhlen-Knochen endlich mit in Entzündung gesetzt, werden geschwürig zernagt, und gehen stückweise verloren, womit ein unerträglicher Geruch aus der Nase verbunden ist.

Unter dieser Zeit breiten sich die ursprünglichen Geschwüre, wenn nichts zu ihrer Heilung angewendet wird, immer mehr aus; es erzeugen sich auch neue Geschwüre, so daß der Hodensack, die behaarte Schamgegend, das Mittelfleisch, der Umfang des Afters, die Unterbauchsgegend mit Geschwüren besetzt werden.

Mit ihnen erscheinen Warzen, Auswüchse von verschiedener Art auf der Eichel, an der Vorhaut, an den Schamlippen, an dem After, an der innern Seite des Schenkels.

Breiten sich die Geschwüre stark an dem Hodensacke aus, so schwellen die Hoden auch langsam an, entzünden sich endlich und brechen auf. Es erzeugen sich beschwerliche Geschwüre, welche gemeiniglich den Verlust oder doch die Unbrauchbarkeit des Hodens nach sich ziehen.

Wo sich Geschwüre zeigen, da entstehen sehr oft in den Drüsen, welche die von den geschwürigen Oertern kommenden einsaugenden Gefässe aufnehmen, Geschwülste, die sich sehr langsam vergrößern, entzünden und Geschwüre erregen. Man findet sie sehr häufig längs dem Halse herunter und in der Achselhöhle.

Die nächste Wirkung äußert die Krankheit auf die Haut, oder bisweilen erscheinen die Hautzufälle vor den Mundgeschwüren, oder zu gleicher Zeit mit ihnen.

Es zeigen sich Flecken auf der Haut, anfänglich da,

wo sie hart auf dem Knochen aufliegt, auf der Stirne, auf dem Brustknochen, an der innern Fläche des Schienbeins, endlich auch an den Schläfen, in dem Angesichte, zwischen den Schulterblättern, an den Geschlechtstheilen. Wo Flecke an behaarten Theilen entstehen, da fallen die Haare allemal aus, und an der Stelle wachsen keine andere, so lange die Krankheit fortdauert, oft sogar nachher nicht, so daß der Kranke lebenslänglich kahl bleibt.

Die Flecken erregen lange Zeit kein Jucken oder eine sonstige Unbequemlichkeit; sie sind im geringsten nicht erhaben, anfänglich rosenroth, werden nach und nach dunkler, die Haut schimmert, besonders wenn der Körper warm ist, durch die gleichsam glänzende Oberhaut. Sie verschwinden und kommen wieder, ohne daß man eine Ursache dieses Wechsels angeben könnte, bis endlich die stärkern und dunkelfarbigen allein stehen bleiben, kupferfarbig werden, die Oberhaut wie Kleie abstoßen, einigermaßen sich jetzt entfärben, so daß sie wieder zu verschwinden scheinen; bald aber wieder mit einer Oberhaut überzogen zum Vorschein kommen, sich etwas erheben, mit einem weißgelblichen Rande umgeben werden, und Schorfe und Krusten, welche immer dicker werden, abstoßen, zu nässen anfangen und endlich in Geschwüre ausarten.

In tiefen Falten, z. B. zwischen den Schenkeln, in der Achselhöhle, in der Kerbe der Hinterbacken entstehen wegen des beständigen Feuchtseyns der Haut keine Schorfe auf den Flecken, sondern sie erhalten einen weiß-graulichen feuchten Ueberzug.

Gewöhnlich währt es Ein Jahr und darüber, ehe sich die Flecken in Geschwüre verwandeln; man hat beobachtet, daß, so wie Kälte die Krankheit heftiger und hartnäckiger macht, sie besonders auch ihren Gang beschleunigt.

Nach der Ordnung, wie sich die Flecken gezeigt haben, erscheinen auch die Geschwüre, daher brechen sie da zuerst aus, wo die Haut hart auf dem Knochen liegt, dann da, wo unter der Haut eine sehnigte Bedeckung ist, endlich an den übrigen Theilen.

Die konsekutiven Geschwüre breiten sich nur sehr langsam aus, nur da, wo die Flecken dicht beisammen saßen,

fließen mehrere Geschwüre in Ein Geschwür zusammen, sie erregen auch nur sehr geringe Schmerzen in den meisten Fällen.

Auch unter den Nägeln der Finger und der Zehen erzeugen sich Geschwüre nach vorhergegangenen, durch dünne Nägel durchschimmernden Flecken; der Nagel leidet eine ähnliche Umänderung wie die Oberhaut, er wird rauh, uneben, schält sich ab, fällt endlich gänzlich aus; der Nagel erzeugt sich allemal nur unvollkommen und unförmlich wieder, und ähnelt einem hornartigen Knoten.

Wo die Oberhaut sehr dick ist, wie an den Fußsohlen und in der Handfläche stark arbeitender Personen, zeigen sich die nachfolgenden venerischen Geschwüre unter der Gestalt von schmerzhaften, zu beiden Seiten rothen, eine dünne Jauche ergießenden Rissen.

Zu gleicher Zeit mit den Flecken zeigen sich an der Stirne, auf dem Kopfe und an allen übrigen behaarten Theilen des Körpers kleine, harte, bald tiefer, bald flacher sitzende, meistens, außer wo sie in Falten liegen, unschmerzhafte, rothe, gleichsam durchsichtige, eine röthliche Jauche ergießende, nie aber in Eiterung übergehende Pusteln, die wie kleine Hitzblätterchen aussehen, und nach ihrem Verschwinden einen kleinen kupferrothen oder gelben Fleck zurücklassen. Wo sie entstehen, da fallen die Haare aus. Gehen sie von einem Ohr bis zu dem andern, so nennt man den Zufall auch die venerische Krone.

Häufig sind auch kleienartige, wechselsweise verschwindende und wiederkommende Ausschläge, Flechten, Krätze.

Wird in diesem Zeitpunkte die gründliche Heilung der Seuche unterlassen, so erstreckt sich die Wirkung des Giftes in der dritten Periode auf die Knochen, welche nahe an der Oberfläche des Körpers liegen. Der Kranke empfindet in den Kopfknochen, in dem Brustknochen, in der Mitte von dem Knochen des Vorderarms, in der Mitte der Schienbeinröhre unangenehme, drückende, stumpfe, besonders des Nachts und am meisten des Morgens sich vermehrende, bei Tage aber gelindere Schmerzen. Die Knochen schwellen durch die Entzündung auf

und bilden Knoten und Geschwülste. Nach und nach werden die Schmerzen heftiger, der Kranke hat ein Gefühl, als wenn ihm die Knochen durchbohrt würden, die Haut wird dunkelroth, entzündet sich, ergießt einen dünnen Eiter, man findet die aufgetriebenen Knochen schwärend.

Auch die Knochenhaut und die Schleimbeutel bilden Geschwülste; im erstern Falle, wenn die Knochenhautsgeschwülste aufbrechen, fängt der Beinfraß an, sich zu zeigen.

Bisweilen werden auch die Knochen weich, bisweilen brüchig, so daß sie sich bei der geringsten Berührung biegen oder brechen.

Zu allen diesen Uebeln gesellen sich endlich noch chronische Entzündungen der Augen, des Thränenkanals, des Ohrs, woraus Blindheit, Ohrengeschwüre und Taubheit entstehen.

Der unter solchen Zufällen, die man freilich bei Einem Kranken nicht alle zugleich erwarten darf, lange anhaltende Reiz und die dadurch nothwendig erfolgende Schwäche des ganzen Körpers verursacht gewöhnlich ein schleichendes Fieber. Die Schlaflosigkeit, die schlechte Ernährung, die Gemüthsunruhe zerstören die Lebenskraft immer mehr, der Körper wird nach und nach entfleischt und zerfressen; die größte Magerkeit tritt ein, der Kranke wird endlich in ein Scheusal verwandelt und stirbt des fürchterlichsten Todes.

Der am Ende des Jahrhunderts sehr laut und hitzig gewordene Streit über

VI.

Die Wege der venerischen Ansteckung

ist nunmehr fast völlig beigelegt. Nach der Meinung der ältern Aerzte sollte sich das venerische Gift durch die Luft mittheilen; allein man hat bis jetzt von diesem Ansteckungswege noch kein einziges glaubhaftes Beispiel.

Durch den Schweiß oder die Ausdünstung wird die Ansteckung auch nicht mitgetheilt; denn man weiß noch keinen Fall, daß eine Person, die bestimmt ist, die Venerischen in den Krankenhäusern zu bedienen, wo in

einem Zimmer oft mehrere zusammen liegen, wäre angesteckt worden.

Auch lehrt die Erfahrung, daß durch gemeinschaftliche Betten und durch gemeinschaftliche Kleidungsstücke die Ansteckung nicht geschehe, außer in dem Falle, wenn venerisches Eiter an dem Bettlacken oder an der Decke und in den Beinkleidern klebt, und eine reizbare, empfängliche Stelle an dem Körper des Gesunden berührt.

Durch den Magen wird die venerische Krankheit, so viel man weiß, niemals fortgepflanzt; durch das Getränk wird das venerische Gift verdünnt, also in seiner Energie geschwächt; Personen haben Milch, in welcher venerische Geschwüre ausgewaschen waren, ohne Schaden getrunken.

Die Ansteckung durch den Gebrauch gemeinschaftlicher Trinkgeschirre kann nur dann als möglich angenommen werden, wenn auf der Zunge oder auf der Lippe desjenigen, der sich des Gefässes zuerst bedient, Geschwüre vorhanden sind. Jedoch steht der Wahrscheinlichkeit dieser Ansteckungsart noch Folgendes entgegen: Geschwüre auf den Lippen, an der Zunge haben als nachfolgende Geschwüre ein viel geringeres Ansteckungsvermögen, als die ursprünglichen; eine flüchtige, nicht innige Berührung vereitelt die Ansteckung, wenn die Theile nicht verwundet sind; schon oben ist bemerkt worden, daß durch das Getränk das venerische Gift vermindert wird. Es kann daher auch durch Tabakspfeifen die Ansteckung nur unter der Bedingung fortgepflanzt werden, wenn der frische eiterartige Schleim noch daran sitzt.

Es gibt bis auf den heutigen Tag noch Aerzte, welche behaupten, daß in der Zeugung, wenn auch gleich der Vater keine Zeichen der Seuche an sich trage, durch den mit Seuchenstoff geschwängerten Saamen die Krankheit dem werdenden Kinde mitgetheilt werden könne.

Dieser Meinung stehen aber folgende Gründe entgegen. Wir wissen, daß nicht alle Wege geschickt sind, das venerische Gift in einen andern Körper zu übertragen, daß nur besondere Theile für dasselbe empfänglich

sind; daß der Seuchenstoff in den Organen, die für ihn nicht empfänglich sind, wahrscheinlich wieder zersetzt, in den reinigenden Organen aber aus dem Körper geschafft wird, derselbe sich daher nie in demselben anhäufen kann, und man hat auch nie das Blut noch die speciellen Säfte ansteckend befunden. Ueberhaupt kennen wir bis jetzt noch kein Miasma, das den Saamen angreift. Wenn das Verderben in der thierischen Oekonomie des väterlichen oder mütterlichen Körpers bis zum höchsten Grade gestiegen ist, so muß der Saame seine befruchtende Kraft verlieren und zur Zeugung unfähig werden; aber auch selbst dann wird er nicht fähig seyn können, die Ansteckung mitzutheilen, noch mit dem Gifte geschwängert zu werden. Bedenkt man ferner den Bau der Hoden, die Zartheit und Feinheit dieser Gefässe, den kleinen Durchmesser der Schlagadern, die zu denselben hingehen, so scheint es, als hätte die Natur diese Organe in eine solche Entfernung gelegt, um sie den zerstörenden Wirkungen in der thierischen Oekonomie so viel als möglich zu entziehen. Und wie kann man annehmen, daß ein Theil des venerischen Giftes mit dem Blute in die Hoden gebracht werde, sich da mit dem Saamen vermische, und so das Ganze mit dem Gifte geschwängert werde, ohne daß man den mindesten widrigen Zufall von der Wirkung eines so scharfen Giftes auf so äußerst empfindliche zarte Theile, wie die Hoden sind, wahrnähme?

Wenn man also sagt, **Eltern theilen ihren Kindern venerische Krankheiten mit**, so muß man hierunter nicht das miasma venereum, sondern die **venerischen Debauchen** selbst verstehen, und die damit, so wie mit der venerischen Krankheit und der Onanie verbundene Schwächung der Zeugungskraft, als **entfernte** Ursachen der Lustseuche, betrachten. Es geht nämlich von solchen Eltern auf die erste Anlage des Kindes, auf seine ganze Organisation ein Charakter der Schwäche und Schlaffheit dergestalt über, daß sie für verschiedene Veränderung empfänglicher und bald mehr bald weniger fähig wird, gewisse Schärfen zu erzeugen und mitzutheilen; venerische Eltern können schwächliche,

scrophulöse, rachitische Kinder zeugen, aber keine wahrhaft venerische.

Durch eben diese Gründe wird es nun auch sehr unwahrscheinlich, daß einem Kinde während seines Aufenthaltes im Mutterleibe von der Mutter die Lustseuche mitgetheilt werde. Mütter, welche mit der Lustseuche behaftet sind, bringen selten lebendige oder gesunde Kinder zur Welt. Sie gebären ihre Kinder gemeiniglich frühzeitig; die Kinder sind entweder todt, und wenn sie bis zu Ende der Schwangerschaft getragen werden, schon halb verfault, oder wenn sie lebendig geboren werden, so sind sie doch sehr schwach, eingerunzelt, und sterben in kurzer Zeit, ohne das geringste Zeichen von Lustseuche. Diese Erscheinungen lassen sich auf folgende Art erklären: das venerische Gift äußert nämlich seine Wirkung ganz vorzüglich auf die Lymphe, verdirbt und verdickt dieselbe. Durch diese verdorbene Lymphe wird nun das Kind genährt, es muß folglich nothwendig, aus Mangel an Nahrung, entweder sterben, oder doch wenigstens äußerst mager, schwach und runzlich zur Welt kommen. Ein solches Kind ist aber deswegen nicht venerisch angesteckt, und hat auch, wenn es, wie jedoch selten geschieht, am Leben bleibt, keine venerischen Zufälle an sich. — Das Gift der Lustseuche theilt sich also der Frucht weder durch den Saamen des Vaters noch durch das Blut der Mutter mit.

Zur venerischen Ansteckung wird nothwendig erfordert, daß der eiterartige Schleim, in dem das Gift immer eingewickelt und ohne welchen es ganz unwirksam ist, irgend einen Theil des Körpers unmittelbar und lang berühre. Eine leichte und kurze Berührung steckt selten an. Auch wird nothwendig erfordert, daß der berührte Theil sehr reizbar, das heißt, nur mit einem sehr dünnen Oberhäutchen (epidermis) bedeckt, oder ganz von demselben entblößt sey; wie z. B. die Geschlechtstheile, die Mundhöhle, die Nasenhöhle, die Augen, das Innere des Ohrs ꝛc. und dann vorzüglich jede verwundete Stelle.

Der Uebergang des venerischen Giftes von einer an-

gesteckten Person auf eine gesunde findet demnach nur in folgenden Fällen Statt.

1) Durch den Beischlaf. Dies ist die gewöhnlichste aller Ansteckungsarten; man hat hierbei zwei Fälle zu bemerken:

Die ansteckende Person hat entweder an ihren Geschlechtstheilen offenbare Zeichen der Lustseuche, Tripper, Geschwüre, oder man findet davon nicht das Geringste.

Außerdem ist der Beischlaf, selbst mit einer Person, die mit der völligen Lustseuche behaftet ist, keineswegs ansteckend.

Im letztern Falle ist die Ansteckung nur dann möglich, wenn die ansteckende Person das Gift frisch erhalten hat, und sich bald darauf, während der Stoff noch an den Theilen klebt, mit einer dritten Person wieder begattet.

Es scheint, daß diese Art von Ansteckung nur durch Weibspersonen, da sich bei ihnen der Stoff in den Falten der Mutterscheide lange aufhalten kann, geschehe: denn bei Männern wird der anklebende Stoff eher durch den Urin und durch die Kleidungsstücke abgewischt. Bei dieser Uebertragung des Giftes läßt sich nicht behaupten, die ansteckende Person würde dadurch von dem Ausbruche der örtlichen Zufälle verwahrt.

Auch durch eine gewisse entartete Wollust, durch widernatürlichen Beischlaf, durch die Päderastie und Tribadie, der sich Personen von einerlei Geschlecht überlassen, kann das venerische Gift übertragen werden.

Es ist mir ein Fall bekannt, daß eine Mannsperson, die mit der Eichel der Ruthe nur die äußern Schamlefzen eines Frauenzimmers berührte, mit einem Schanker angesteckt wurde.

2) Durch die Geburt. Mütter, die mit venerischen Geschwüren in der Scheide behaftet sind, können dem Kinde während des Durchganges die Ansteckung mittheilen. Die Haut eines neugebornen Kindes ist äußerst zart und fein, sie befindet sich über den ganzen Körper gerade in dem Zustande, wie sie nachher lebenslänglich an der Eichel und an den Lippen bleibt, folglich ist sie für die venerische Ansteckung sehr empfänglich,

besonders wenn das Kind lange in der Geburt stehet; man findet, daß sich dann gemeiniglich nach einigen Tagen unverkennbare Zeichen der Seuche an dem Kinde zeigen. Geht die Entbindung schnell von statten, so kann der den Körper des Kindes bedeckende Schleim die Resorption des Giftes abhalten. Das Einschmieren der Scheide mit Fett könnte hierbei angewendet werden.

3) Durch das Säugen und Stillen der Kinder, und zwar kann

a) eine venerische Amme den gesunden Säugling anstecken, wenn sie venerische Geschwüre an den Brustwarzen hat. So lange sie an blos örtlichen Zufällen, Trippern oder Schankern, an den Geschlechtstheilen leidet, kann sie das Kind nicht anstecken. Hat sie Schanker im Munde, und kaut sie dem Kinde Speisen, oder küßt es auch nur, so wird auch auf diese Weise das Kind die Krankheit bekommen*). Die Milch steckt, wie die Erfahrung lehrt, nicht an. Die ersten Zufälle zeigen sich beim Säuglinge am angesteckten Orte im Munde. Es entstehen daselbst kleine Blätterchen, welche wie Schwämmchen aussehen. Wenn eine venerische Amme anfänglich keine Geschwüre an den Brustwarzen hat, so entstehen doch bald welche, indem durch den Reiz des Saugens das im Körper vorhandene Gift nach den Brustwarzen gelockt wird.

b) Kann ein venerischer Säugling seine gesunde Amme anstecken. Wenn das Kind venerische Geschwüre im Munde hat, so wird während des Saugens das Gift auf die Brustwarzen der Amme abgesetzt und verursacht an denselben venerische Geschwüre.

Man hat das Beispiel in Berlin gehabt, daß eine Amme das säugende Kind ansteckte; von diesem bekamen seine Eltern durch Küssen das Uebel; auf ähnliche

*) Der Verfasser hat in seinem Wohnorte ganz neuerlich ein Beispiel gehabt, daß ein Bursche von 16 Jahren, der, wie es sich nachher auswies, Schanker im Munde hatte, seine einjährige Schwester durch die aus seinem Munde derselbe vorgekauten und mitgetheilten Speisen ansteckte. Ein unwissender Wundarzt verkannte die Krankheit lange Zeit, nachher war alle Hülfe zu spät, das Kind mußte eines elenden Todes sterben. Ein warnendes Beispiel für sorglose Eltern.

Art steckten diese wieder Andere an, mit einem Wort, acht bis zehn Personen sahen sich mit einer Krankheit behaftet, deren fürchterlichen Ursprung man nicht kannte, und die Aerzte heilten zum Unglück auf ein Uebel los, das mit dieser Krankheit in keiner Verbindung stand. Nur erst dann entdeckte man dasselbe, da fast alle Hülfe zu spät war, und fünf bis sechs Personen, unter welchen das Kind, die Eltern und die Amme waren, den Geist aufgeben mußten. Die übrigen wurden nur mit Mühe beim Leben erhalten. Welch eine wichtige Pflicht ist es für Eltern, solche bezahlte Mütter an ihrem ganzen Leibe, selbst die Geschlechtstheile nicht ausgenommen, auf das genaueste untersuchen zu lassen! —

Obige Art von Ansteckung findet zuweilen auch bei erwachsenen Personen Statt, wann sich nämlich Frauenzimmer die Brüste von dazu gedungenen Weibern aussaugen lassen. Der Verfasser weiß ein Beispiel, daß ein sonst ganz gesundes Lustmädchen von einem alten Sünder mit venerischen Geschwüren im Rachen angesteckt wurde. Unwissende Aerzte haben die auf solchem Wege mitgetheilte Krankheit oft verkannt, weil sie freilich nicht so häufig ist, als durch den Weg des Beischlafs.

Die venerische Ansteckung kann ferner geschehen:

4) Durch das K ü s s e n. Wenn eine Person, welche venerische Geschwüre im Munde hat, sich mit einer gesunden auf eine wollüstige Art küßt, so, daß wohl gar die Zungen sich lange Zeit dabei berühren und der eiterartige Schleim auf den Lippen oder im Munde hängen bleibt, so ist die Resorption des Giftes auf diesen reizbaren und mit vielen Wassergefäßen versehenen Stellen sehr leicht möglich; doch gehört diese Ansteckungsart, so wie auch die durch das L e c k e n der Geschlechtstheile, durch die Irrumation, schmutzige Finger u. s. w. unter die seltnen in Praxi vorkommenden Fälle.

Ein Weib, das Schanker im Munde hatte und bei einer epidemischen Bräune zum Heben des gefallenen Zapfens gebraucht wurde, verbreitete die Ansteckung unter eine große Anzahl von Menschen; sie bestrich sich den Daumen mit ihrem giftigen Speichel und fuhr so den Kranken in den Mund. Ein Mädchen von sechs-

zehn Jahren berührte oft die Augen mit ihren Fingern, die mit venerischer Jauche, welche stark aus der Scheide tröpfelte, beschmiert waren, und steckte sie aus übler Gewohnheit oft in die Nase, sie verursachte dadurch an beiden Augen eine heftige Entzündung, an dem einen ein Leukom und in der Nase ein Ozäna.

5) Durch Wunden. Die leichteste Wunde, sogar die Nietnägel an den Fingern, sind schon hinreichend, die Ansteckung mitzutheilen. Zergliederer, Geburtshelfer, Wundärzte, Hebammen sind dieser Ansteckungsart häufig ausgesetzt; sie müssen um so mehr die größte Vorsicht beobachten, da diese Art von Ansteckung die gefährlichste unter allen und von den schlimmsten Zufällen begleitet ist.

Hierher ist noch zu rechnen die Ansteckung durch Klystirröhren, Schröpfeisen, Lanzetten, die bei venerischen Personen gebraucht und vom Schmutz nicht gereinigt worden sind. Auch durch Zähneverpflanzung will man Ansteckung beobachtet haben. —

Daß nicht alle Menschen gleiche Empfänglichkeit für die venerische Ansteckung haben, ist keinem Zweifel unterworfen. Den wahren Grund davon unter der so großen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Umstände einzusehen und mit Gewißheit anzugeben, wird für uns so lange unmöglich seyn, als wir das Innere der Natur noch nicht genau kennen. Der von dieser Ansicht abhängende Einfluß auf Ansteckung ist unterdeß wichtig; und ich darf daher dasjenige, was hierüber in dem Kreise unserer Beobachtungen mit Wahrscheinlichkeit bestimmt werden kann, nicht übergehen.

VII.

Ursachen, welche die venerische Ansteckung begünstigen.

Unter den mancherlei Umständen, welche die Ansteckung erleichtern, sind eine größere oder geringere Erregbarkeit des Körpers, nach der Verschiedenheit der Personen, des Alters, der Lebensart, des Augenblicks der Be-

gattung, der Anlage des Körpers zu Krankheiten, ein gewisser Bau der Geschlechtstheile, und endlich die Unreinlichkeit die vorzüglichsten.

1) Die größere oder geringere Empfänglichkeit für die venerische Ansteckung hängt von der größern oder geringern Reizbarkeit der Faser und Empfindlichkeit der Nerven*) des Körpers überhaupt ab. Man hat beobachtet, daß die stärksten Personen am geschwindesten angesteckt werden und am meisten leiden, und daß eben so Personen von schlaffer Konstitution der Ansteckung häufiger ausgesetzt sind, vielleicht, weil bei jenen die Reaction zu stark, bei diesen zu schwach ist. Auch hat man einige Erfahrungen, daß fette Personen nicht so leicht angesteckt werden als magere. Von drei gesunden Männern wurde nur derjenige, der nach dem Ersten den Beischlaf vollzog, angesteckt. Ein Mädchen mit einem bösartigen weißen Fluß theilte dem ersten den Tripper, dem zweiten Schanker, dem dritten eine blos kitzelnde Empfindung in der Harnröhre, und dem vierten gar nichts mit.

2) Von der größern oder geringern Erregbarkeit des Körpers im Augenblick des Beischlafs. Wer in der Betrunkenheit den Beischlaf mit einer Unreinen begeht, der kömmt selten ohne Ansteckung davon. In diesem Zustande gelangt die Ruthe nicht zu der natürlichen Steifigkeit, und eine schlaff gespannte Epidermis ist der Resorption des Giftes weit leichter fähig, als eine stark ausgedehnte.

3) Von dem Alter. Man hat Beispiele, daß ältere Männer ungestraft eine Buhlerin umarmten, und jüngere von eben derselben angesteckt wurden.

4) Von kränklichen Anlagen. Schwächliche, Kränkliche oder solche Personen, die erst seit kurzem von einem Tripper geheilt sind, werden leichter angesteckt als gesunde.

5) Von dem Zustande der Geschlechts-

*) Die Reizbarkeit (Irritablität) der Fasern und die Empfindlichkeit (Sensibilität) der Nerven faßt man unter dem Begriff der Erregbarkeit (Incitabilität) zusammen.

theile. Der schwammige, lockere und faltige Bau, die feinere und dünnere Haut der Geschlechtstheile, das Ausdehnen, Anschwellen und Reiben begünstigen die Aufnahme des Giftes. Diejenigen, bei denen die Eichel gewöhnlich mit der Vorhaut bedeckt ist, werden leichter angesteckt, als solche, bei welchen sie ganz oder größtentheils unbedeckt bleibt, daher sagt man, daß Juden und Beschnittene nicht so leicht angesteckt werden, als die Unbeschnittenen. Die Ursache hiervon ist, daß, wenn die Eichel mit der Vorhaut beständig bedeckt bleibt, die schmierige Feuchtigkeit an der Krone der Eichel leicht scharf wird, einen Reiz auf die feine Haut, und oft unmerkliche wunde Stellen hervorbringen kann. Unter diesen Umständen muß die Einsaugung des Giftes desto leichter von statten gehen.

6) Von der Zeit der Begattung. Die Ansteckung geschieht, mehrern Erfahrungen zu Folge, des Morgens leichter als des Abends, denn der Körper hat des Morgens eine größere Aufnahme-Fähigkeit, die einsaugenden Gefässe saugen besser ein, als des Abends.

7) Von der Gewohnheit, oder von Mangel an Reizbarkeit, Mangel an Empfänglichkeit für den venerischen Reiz. Es scheint beinahe, als wenn sich die Harnröhre zuletzt an den Reiz des venerischen Giftes gewöhnte: wenigstens werden junge Leute leichter angesteckt als ältere, die sich der Gefahr schon öfters ausgesetzt haben. Hieraus läßt sich die sonderbare Erscheinung erklären, daß verheirathete Frauenzimmer ihren Liebhabern Tripper mittheilten, während denenselben ihre Männer ununterbrochen beiwohnten, und von allen Zufällen frei blieben. Die Harnröhre des Mannes war durch die Gewohnheit gegen den Eindruck der Schärfe in der Mutterscheide unempfindlich geworden, da hingegen diese Schärfe auf Fremde sehr heftig wirkte. Man hat Beispiele, daß Ein Frauenzimmer mehrern Mannspersonen Tripper von höchst verschiedenen Graden mittheilte, und denjenigen doch nicht ansteckte, mit dem sie den meisten Umgang hatte.

8) Von der Wiederholung des Beischlafes.

Je öfter der Beischlaf mit einer angesteckten Person wiederholt wird, desto gewisser wird das Gift dem Gesunden mitgetheilt. Wer mit einer Unreinen das erstemal frei geblieben ist, der rechne also das zweitemal nicht auf ein gleiches Privilegium.

9) Von der Reinlichkeit und Unreinlichkeit; auf diese werde ich weiterhin bei den Vorbauungsmitteln zurückkommen.

VIII.

Mittel, der Ansteckung der Lustseuche vorzubauen und dieselbe zu vermindern.

Mittel, die der Ansteckung dieser Krankheit vorbeugen, vermindern auch zugleich die Verbreitung derselben; hätten wir also ein sicheres, in allen Fällen anwendbares Vorbauungsmittel, so hätten wir zugleich ein Mittel, die Lustseuche allmählig auszurotten; die Erfindung eines solchen Mittels wäre für die Menschheit unschätzbar, wäre der Aufmerksamkeit aller gelehrten Gesellschaften und Akademien und der höchsten Belohnung werth.

Die wohlthätige Entdeckung eines solchen Mittels hängt vorzüglich von der nähern Kenntniß der venerischen Krankheit selbst und den Ansteckungswegen ab, und diese von der Beobachtung der praktischen Aerzte, vorzüglich solcher, die als Vorsteher von Krankenhäusern oder klinischen Instituten die beste Gelegenheit hierzu haben. (Aber leider sind es gerade diese, welchen mehr daran gelegen ist, durch ihre Produkte in der gelehrten Welt zu glänzen oder zu lucriren, als durch einige Aufopferung von Zeit und Mühe an dem Krankenbette für das Wohl der Einzelnen und der gesammten Menschheit zu arbeiten. Sie handeln nicht nur nach einem gewissen Schlendrian und nach Egoismus, sondern scheuchen auch durch ihre stolze Amtsmiene manche wackre Männer, die ihnen untergeben sind, zurück, und arbeiten dadurch zugleich dem besten Willen und den Fähigkeiten anderer entgegen.)

Die Vorbauungsmitteln können von der Art seyn,

daß sie theils von einzelnen Menschen für sich angewendet, theils vom Staat angeordnet werden.

Der Verbreitung der Lustseuche in beiden Rücksichten vorzubeugen, sind schon von allen Zeiten her unzählige Vorschläge gethan worden. Kaum war sie ausgebrochen, so machten Aerzte und Laien eine Menge Mittel bekannt, sich bei einem verdächtigen Beischlaf vor venerischen Zufällen zu bewahren. Ein Bischof und päbstlicher Leibarzt, Kasper Torella, brachte im J. 1500 medicinische und polizeiliche Mittel in Vorschlag. Fallopia empfahl einen, sogleich nach dem Beischlaf anzulegenden, mit antivenerischen Dekokten angefeuchteten Verband von Scharpien. Klaudinus empfahl, frisch getödtete junge Hühner, oder Tauben oder Hunde oder warme Thier-Lungen anzuwenden, um das beigebrachte Gift herauszuziehen. Vidus Vidius und Massa riethen so kurz als möglich im Beischlaf zu verweilen. Eustach Rudius trug auf die Vereinigung aller Fürsten an, alle Venerisch-Angesteckte in ihrem Gebiete auf einmal heilen zu lassen. Allein alle diese gutgemeinte Vorschläge waren auf falschen Voraussetzungen gebaut. — Was sowohl von den medicinischen Mitteln als den Polizei-Anstalten zu erwarten ist, werde ich näher anzeigen.

A. Vorbauungsmittel zum Gebrauch für diejenigen, welche sich selbst der Ansteckung aussetzen. Diese können in natürliche und künstliche eingetheilt werden.

1) Natürliche Vorbauungsmittel.

a) Das sicherste Mittel, nicht angesteckt zu werden, ist, sich mit einer Angesteckten oder mit einem Angesteckten nicht zu vermischen. Hier fragt sich, woran erkennt man den Angesteckten? Die Erkenntniß der venerischen Krankheiten bei Mannspersonen ist wenigern Schwierigkeiten und Ungewißheit unterworfen, als bei Frauenzimmern; bei diesen wird es auf immer unmöglich bleiben, ein durchaus untrügliches Kennzeichen einer vorhandenen Ansteckung zu bestimmen. Ein Frauenzimmer kann einige Tage, auch wohl einige Wochen lang schon

angesteckt seyn, ohne daß sie es selbst weiß, ohne daß es der erfahrendste Kenner mit Gewißheit bestimmen kann. Das Gift liegt in den Geburtstheilen des Weibes eine Zeitlang verborgen, steckt aber in diesem Zeitraume eben so an, als wenn es die gewöhnlichen Zufälle schon hervorgebracht hätte; der größte Kunstverständige vergiftet sich unter diesen Umständen eben so leicht, als der ganz Unwissende. Ist hingegen die Krankheit schon zum Ausbruch gekommen, so kann solche ohne Schwierigkeiten entdeckt werden.

Ich werde nicht nur die gewissen und ungewissen Zeichen der vorhandenen Seuche anzeigen, sondern auch auf gewisse Klugheitsregeln Rücksicht nehmen, deren Beobachtung ich einem jeden empfehle, der seinen Naturtrieb oder seine Leidenschaft nicht bemeistern kann.

Man muß vor allen Dingen das Frauenzimmer, dem man beiwohnen will, auf das genaueste untersuchen und ins Auge fassen. Eine blaßgelbe Farbe im Gesicht, oder an den Händen, eingesunkene Augen mit einem bläulichen und aufgedunsenen Ring, Magerkeit, Schnupfen, Heiserkeit und Heißerwerden ohne merkliche Ursachen, beschwerlich fallendes Reden, Sprechen durch die Nase, beschwerliches Schlingen; häufiges, Geschwüre im Halse verrathendes, Spucken; Auswerfen übelriechenden Eiters, Zurücktreten des Niedergeschluckten durch die Nase, Beschwerniß beim Bücken und Beugen der Glieder. Alle diese Erscheinungen, mehr und weniger vereinigt, erregen den wahrscheinlichsten Verdacht einer vorhandenen venerischen Krankheit.

Man untersuche, ob das Mädchen Geschwülste in den Weichen, unter den Armen, an dem Kinn oder an den Ohren habe; ob sich an dem Hirnschädel, den Armen oder Beinen Knochengeschwülste finden; ob an der Stirne oder da, wo Haare sind, nasse, trockne oder schuppige Geschwüre vorhanden sind; oder, ob an dem Halse, der Brust und dem Unterleibe rosenähnliche oder meistentheils gelbliche Flecken, die wie Leberflecken aussehen, bemerkt werden.

Man muß ferner auch die Geschlechtstheile untersuchen, ob sich in der Scheide Gewächse, die wie Zwiebeln

oder Fleischwarzen aussehen, vorfinden, oder ob schankröse Geschwüre da sind; diese sind bald klein, bald groß, bald flach, bald tief, meistentheils rund mit hellrothen Rändern, welche mehr oder weniger, und bisweilen gar nicht hart sind. Sie sehen innerlich weiß aus, wenn sie aber sehr um sich fressen, so fallen sie ins Schwärzliche. Zuweilen sehen sie als Warzen aus, welche mit einem weißlichen Geschwür eitern; der Eiter, den diese Geschwüre von sich geben, sieht auf Leinewand jederzeit gelb aus.

Nicht jeder schleimartige Ausfluß aus den Geburtstheilen des Weibes rührt von venerischem Gifte her; aber er ist bei Buhldirnen immer verdächtig, und der Beischlaf ist beim Vorfinden desselben durchaus nicht zu unternehmen.

Endlich muß man auch untersuchen, ob sie im und um das Gesäß Schrunden habe, welche einen Eiter von sich geben, oder Gewächse von verschiedenem Aussehen, welche bald wie Zwiebeln, bald wie Feigen, bald wie Maulbeeren gestaltet sind. Diese sind bei einigen schlaff, bei andern aber hart und schwielicht.

Es versteht sich von selbst, daß man hierbei nicht gerade so zu Werke gehen muß, als beim Untersuchen einer Kaufmannswaare, die uns ein Jude feil bietet; wer nur ein wenig das Savoir faire mit diesen Dirnen versteht, wird es so vorzunehmen wissen, daß es nicht merklich und beiden Theilen bis zum Ekel auffällt.

Dirnen, die sich nicht sicher wissen, pflegen sich gewöhnlich, wenn sie merken, daß der Act bald losgehen soll, oder ehe sie dem Liebhaber das Betasten ihrer Reize gestatten, in ein Zimmer zu entfernen, wo sie die Geschlechtstheile waschen und von der ausfließenden Jauche reinigen. Es ist daher sehr zu rathen, die Begierde nicht augenblicklich zu stillen, sich zuvor ein Paar Stunden, wo möglich auf eine andere Art, mit dem Mädchen zu amüsiren, und sie während dieser Zeit nicht aus den Augen zu lassen.

Die Hemden der Mädchen muß man genau besichtigen; gelbe Flecke in denselben sind untrügliche Verräther einer venerischen Krankheit. Manche Dirnen bedienen

sich der List, zwei Hemden überzuziehen; das untere wissen sie, ehe etwas unternommen wird, unvermerkt in die Höhe zu stecken, so daß das obere immer rein bleibt. Andere bringen auch einen Schwamm in die Scheide. Alles dieses geschieht bald um einen ungesunden Ausfluß, bald um die Menstruation zu verbergen.

Hier ist nun noch die Beantwortung einer zweiten Frage übrig: woran erkennt das Mädchen den angesteckten Mann? Gerade dieses ist das Wichtigste bei der ganzen Sache, welches von der Polizei gänzlich übersehen wird. Man erkennt nämlich bei den Männern eine vorhandene venerische Krankheit weit leichter als beim Frauenzimmer. Wäre es daher möglich, eine Maßregel ausfindig zu machen, daß gesunde Frauenzimmer von ungesunden Mannspersonen nicht angesteckt würden, so wäre sogleich die Vervielfältigung der venerischen Krankheiten beinahe um die Hälfte*) vermindert, daß sie immer mehr abnehmen und am Ende ganz verschwinden müßten; daß es, wenigstens für privilegirte Bordelle, eine solche Maßregel gebe, werde ich weiter unten zeigen. — Auf die Herren, die es durch ihre Sprache schon selbst verkündigen, weß Geistes Kind sie sind, deren Athem die innere Verwesung schon in der Ferne zu erkennen gibt, will ich kein Mädchen erst aufmerksam machen.

Ein jedes Mädchen, das sich einem Manne zum Beischlafe überläßt, sollte sich darnach erkundigen, ob mit demselben Gefahr verbunden ist oder nicht. Sie sollte die männlichen Geschlechtstheile zuvor genau untersuchen und besichtigen. Freilich ist dieses nicht in allen Fällen thunlich. Frauenzimmer, die gerade nicht zu dem Orden der Venus Volgivaga gehören, sind theils zu verschämt, theils zu unerfahren, um sich von dieser Seite zu sichern. Bald werden sie von süßen Schmeicheleien so weit hingerissen, bis sie vom Gefühl der Wollust entglühen, oder sie werden vom Schimmer des Goldes

*) Die venerische Krankheit wird ungleich mehr durch das Frauenzimmer als durch Mannspersonen vervielfältiget. Drei Fünftel der Venerischen werden vielleicht von den erstern, und zwei Fünftel von letztern angesteckt.

geblendet; manche konnte den Bitten Seiner Gnaden, Seiner Durchlaucht, Seiner Hoheit nicht widerstehen, weil sie solche für Befehle hielt, und ward aus einem coitu illustri mit einer Gonorrhoea illustrissima beschenkt.

Bei den öffentlichen käuflichen Weibern hingegen verhält sich die Sache ganz anders; diesen sollte man es durchaus nicht verübeln, wenn sie sich ein wenig darum bekümmerten, ob sie mit noch etwas anders als klingender Münze bezahlt werden sollen; und welcher Mann könnte ihnen wohl ein gleiches Gegenrecht streitig machen? Das Mädchen wird sich augenblicklich von der Unreinigkeit einer Mannsperson überzeugen können, wenn sie die Vorhaut hinter die Eichel zurückschiebt und diese mit Sorgfalt betrachtet. Fließt, wenn man die Eichel in ihrem entblößten Zustande drückt, eine Feuchtigkeit, sie sey noch so helle und durchsichtig, und wäre es auch nur ein einziger Tropfen aus der Harnröhre, so ist Gefahr vorhanden*). Weigert sich die Mannsperson zu einer solchen Untersuchung, und verräth sie bei der Manupulation einiges Zucken, einigen Schmerz, so ist gleichfalls Verdacht da.

Ist die Eichel mit kleinen Bläschen oder mit aufblühenden Geschwüren besetzt, oder finden sich dieselben in der Tiefe, wo die Eichelkrone mit der Vorhaut zusammenhängt, oder an beiden Seiten des Bändchens, oder an der innern Fläche der Vorhaut, und sollten sie auch nur wie Hirsekörner groß seyn, so ist ohne Bedenken auf vorhandenen Schanker zu schließen.

Das Mädchen muß sich eben der Klugheit bedienen, die der Mann gegen dasselbe im Sinne haben soll; es muß erst ein Stündchen mit dem Liebhaber verweilen, und darauf merken, ob er Gelegenheit zu gewinnen sucht, den in der Harnröhre befindlichen Schleim auszudrücken.

2) Bei der Begattung selbst ist folgende sehr wichtige

*) Es kann auch von einer gewissen Schwäche herrühren, daß die gesteifte Ruthe eine dünne Feuchtigkeit fließen läßt, oder auch von den Folgen eines Trippers; aber auf die Untersuchung solcher Zweideutigkeiten kann sich das Mädchen nicht einlassen.

Regel zu beobachten: die männliche Ruthe muß nicht eher als bis sie ihre völlige Steifigkeit hat, also nicht schlapp, eingebracht werden; das Werk muß zwar nicht mit übermäßiger Hitze und Vehemenz, doch so geschwind als möglich vollbracht, und dann das noch starre Glied sogleich zurückgezogen und durchaus nicht gewartet werden, bis es in der Mutterscheide erschlappt ist. Diese Regel ist von vielen, die sich mit wirklich unreinen Dirnen vermischt haben, als sehr bewährt gefunden worden; die Erscheinung läßt sich auch daher erklären, weil die männliche Ruthe im Zustande der völligen Steifigkeit weit weniger fähig ist, das Gift aufzunehmen, als wenn sie erschlappt ist.

3) Reinlichkeit vor und nach dem Beischlafe ist ein allgemeines Präservativ, und überhaupt auch da zu empfehlen, wo keine Furcht vor Ansteckung ist. Die innere Vorhaut an der Krone der Eichel ist mit häufigen Drüsen besetzt, die eine besondere Schmiere absetzen, welche sich bei starker Erhitzung leicht anhäuft, in käsigte Klumpen gerinnt und durch ihre Schärfe wunde Stellen verursucht; je feiner und dünner die Haut ist, desto leichter ist die Ansteckung; ist sie nun gar an dieser reizbaren Stelle wund, so ist nichts gewisser, als auch von dem geringsten Grade der Schärfe des venerischen Giftes angesteckt zu werden. Man muß daher täglich die Vorhaut über die Krone der Eichel zurückziehen, diese in frischem Wasser baden und abwaschen. Hierdurch wird nicht nur jene leichte Entzündung verhütet, sondern auch das feine Oberhäutchen dicker und kallöser, mithin gegen äußere Reize weniger empfindlich gemacht.

Zu diesen natürlichen Mitteln rechne ich noch die Gewohnheit mancher Mannspersonen, nach dem Beischlaf sogleich zu uriniren, hierbei die Vorhaut über die Eichel zusammenzuziehen, und dergestalt zu verschließen, daß der Urin die innere Fläche der Vorhaut selbst abspühlt.

Diese sehr gute Reinigungsart ist nach vollbrachtem Beischlaf sehr zu empfehlen und nie zu vergessen; manche

wollen blos der Anwendung desselben ihr Freibleiben von der Ansteckung zuschreiben. Man muß sich daher mit dem Trinken so einrichten, daß man nach der Begattung sogleich im Stande ist, den Urin zu lassen; einige Tassen Thee, Kaffee oder weißes Bier eine Stunde vorher getrunken, ist unter diesen Umständen ein ganz unschädliches Urin treibendes Mittel. Dieses muß darum gleich geschehen, weil das venerische Gift, wenn es sich einmal mit dem Schleime, der im natürlichen Zustande die Harnröhre überzieht, vermischt hat, so leicht nicht weggespült werden kann, denn jener schleimige Ueberzug ist so fest, daß er durch bloßes Waschen nicht abgeht, am wenigsten durch den Urin, der sonst täglich die Harnröhre auf das unangenehmste reizen müßte.

Das Waschen mit lauwarmem Wasser nach dem Beischlaf. So viel wir wissen, zeigen sich Tripper und Schanker nie früher als einige Stunden nach einem unreinen Beischlaf, gewöhnlich aber erst einige Tage nachher; wir sehen da, wo das venerische Gift wieder weggewischt werden kann, z. B. an der männlichen Eichel, nur selten Geschwüre entstehen; wir sehen meistentheils nur an solchen Orten venerische Krankheiten ausbrechen, wo die Theile so beschaffen sind, daß sich die Ansteckungsmaterie leichter verbergen und haften kann, nämlich in den feinern Hautfalten am Bändchen, wo sich fast immer die Geschwüre zuerst zeigen, in den Schleimhöhlen am Ausgang der Harnröhre, wo der Tripper entsteht, beim weiblichen Geschlecht an den Schamlefzen u. s. w. Alles dieses berechtigt uns zu der höchst wahrscheinlichen Vermuthung, daß, so empfänglich auch die mit einem dünnen Oberhäutchen bekleideten Theile für venerische Ansteckungsstoffe sind, dennoch nicht leicht eine bloße Berührung derselben von dem Gifte hinreichend sey, sondern daß gleichsam das Einreiben des Ansteckungsstoffs in die feinen Gefäße der Epidermis, oder das Vermischen derselben mit der schleimigten Feuchtigkeit in der Harnröhre nothwendig seyen, um eine venerische Ansteckung zu bewirken.

2) Künstliche Vorbauungsmittel gegen die venerische Ansteckung.

Bei der Anwendung dieser vielfachen Mittel hat man sich verschiedene Wirkungsarten derselben gedacht, nach welchen sie in folgende vier Klassen getheilt werden können:

a) Mittel, welche verhüten sollen, daß das ansteckende Gift die Theile gar nicht berührt.

Hierher gehören:

Die öligten, fetten Mittel. Alles Fett vermindert, wenn irgend ein Theil des Körpers damit eingeschmiert wird, die Empfindlichkeit dieses Theils, und hindert die Wirkung eines jeden nicht mechanischen Reizes auf denselben. Vorzüglich hindert das Fett die Wirkung aller Schärfen und Gifte. Dieser Erfahrung gemäß hat man fette Dinge und Salben als Vorbauungsmittel der venerischen Krankheit empfohlen. Diese Mittel müssen natürlicherweise vor dem Beischlafe gebraucht werden, um das Gift zu verhindern, auf die Theile zu wirken; nach dem Beischlafe sind sie von keinem Nutzen. Vor einigen Jahren bediente man sich zu London dieser Einschmierungen häufig; ja es wurde sogar unter jungen Wollüstlingen Mode, in einer kleinen Schachtel beständig ein Stückchen Speck bei sich zu führen, um im Nothfalle sich desselben zu bedienen und die Eichel vor dem Beischlafe damit einschmieren zu können. Auch in Italien sind, wie Cygliano versichert, dergleichen Einschmierungen im Gebrauche. Allerdings können öligte und fette Dinge, wenn die Eichel damit bedeckt wird, verhindern, daß das Gift nicht so leicht eindringen kann, indem sie die einsaugenden Gefäße verstopfen: man bemerkt daher, daß Personen, welche von solchem Mittel Gebrauch machen, selten Schanker bekommen, ob sie gleich von dem Tripper nicht frei bleiben; denn das Eindringen des Giftes in die Harnröhre kann durch die Salben nicht verhindert werden. Aber auch gegen Schanker sind Salben und Oele keine sichere Vorbauungsmittel: sie werden gewöhnlich während des Beischlafs weggerieben, und thun folglich die gewünschte Wirkung nicht. Auch schützen sie die übrigen Theile nicht genug vor der Ansteckung, und bei Weibern ist das Einschmieren fetter Dinge mit Schwierigkeit anzuwenden. Ueber-

dies empfehlen sich dergleichen Mittel um so weniger, da sie sehr ekelhaft und schmutzig sind.

Ferner gehören hierher:

Die **Kodons**. Dies sind die bekannten Ueberzüge von Fisch- oder andern feinen Blasen und Häuten*), von dem Namen ihres englischen Erfinders so genannt. So lange diese Futterale während des Beischlafs keine Risse bekommen, ist die Ansteckung nicht wahrscheinlich, wenigstens hat man noch keine Beispiele davon; aber man hat Fälle, daß sie aufgerissen, und daß Schanker mitgetheilt worden sind. Sie sind, ungeachtet des vorgängigen Einweichens in Milch oder des Beschmierens mit Oel, sehr spröde, und haben oft sehr dünne Stellen, so daß bei der geringsten Ausdehnung und Anstrengung leicht eine kleine Oeffnung entsteht, die sich augenblicklich vergrößert und vor keiner Gefahr mehr sichert. Man sieht hieraus, welches behutsame und gelinde Zuwerkegehen diese Ueberzüge erfordern, wie viel man dabei von dem natürlichen Vergnügen des Beischlafes verliert, in welcher Furcht man dabei schwebt und wie wenig folglich ihr Gebrauch leistet und zu empfehlen ist.

b) **Mittel, welche die Geschlechtstheile gegen alle Ansteckung unempfindlich machen, und dadurch alle Ansteckung verhüten sollen.**

Dieser Mittel bedient man sich bald vor, bald bei dem verdächtigen Beischlafe. Es sind folgende:

Das Waschen und Eintauchen des männlichen Gliedes in warmen Wein oder Essig, oder Eau de Lavande nach dem Beischlafe. Die beiden ersten Mittel sind sehr alt. Sie wurden schon vor dem Ausbruche der Krankheit gegen diejenigen Tripper und Schanker gebraucht, welche zuweilen nach dem Beischlafe mit unreinen Personen zu entstehen pflegten. John Gadisdan, ein englischer Arzt, welcher um das Jahr 1340 lebte, empfahl sie zu diesem Behufe, nachher haben sie andere Aerzte empfohlen, unter diesen besonders der berühmte Arzt **Massa**, der das Waschen der Eichel mit Essig nach

*) Der processus vermiformis, ein Darm, der keine Oeffnung hat, besonders der von Schweinen, wird häufig hierzu gebraucht.

dem Beischlafe, auch wohl vor demselben, als ein untrügliches Vorbauungsmittel gepriesen hat.

Noch neulich hat Herr Malons, ein französischer Arzt, dieses alte Mittel wieder hervorgesucht und sehr gerühmt. Er gibt folgende Vorschrift: „Man wasche sich des Morgens und Abends mit Wasser, und spritze es zu gleicher Zeit in die Harnröhre, wenn man in jedes halbe Quart dieses Wassers vier Eßlöffel voll Weinessig gethan; zu gleicher Zeit soll man Morgens und Abends mit diesem Wasser den Hals ausspühlen; es hält den Mund frisch, befestigt das Zahnfleisch, und verhütet die schlimmen Wirkungen, welche von unreinen Küssen entstehen können. Da aber der Weinessig nicht überall gut ist, so schlägt er vor, man solle eine halbe Unze kalcinirten Alaun in einer Kanne kochenden Wassers auflösen, und es wie das vorhergehende Wasser brauchen. Wenn eine Manns- oder Frauensperson nach dem Einspritzen eine Hitze oder ein gelindes Jucken verspürt, so ist dies ein Kennzeichen einer angehenden Ansteckung. Ist dieses Uebel erst 24 Stunden im Körper, so soll es durch dreimaliges Einspritzen, das man alle drei Stunden vornimmt, gehoben werden."

Daß der Weinessig ein vortreffliches, der Fäulniß widerstehendes, und der Alaun ein zusammenziehendes Mittel ist, beweist die Erfahrung; daß sie aber im Stande wären, als ein Specifikum auf das venerische Miasma zu wirken, hat weder Theorie noch Beobachtung gelehrt. Das Essigwasser hat dazu keine Kräfte, und das Alaunwasser wird die Gefäße zusammenziehen, und durch langen anhaltenden Gebrauch Schaden verursachen; ja, man müßte besorgen, daß, wenn nach einem unreinen Beischlaf eine solche Einspritzung vorgenommen, durch das Zurücktreiben des Giftes in die Masse der Säfte, statt Lokalzufälle, die vollkommne Lustseuche erregt werden könnte.

Waschen mit verdünnter Zitronensäure nach dem verdächtigen Beischlafe empfiehlt Bayford; es hilft aber eben so wenig als Essig, und bringt die Wirkungen desselben noch in höherem Grade hervor.

Waschen mit frischbereitetem Kalkwasser sogleich

nach dem Beischlafe ist ein gutes und unschädliches Vorbauungsmittel. Das Wasser muß so frisch als möglich zubereitet, nicht über zwölf Stunden alt, und in einem wohl verstopften Gefäße verwahrt werden. Frauenspersonen sollten es nicht bei dem bloßen Waschen bewenden lassen, sondern Einspritzungen in die Mutterscheide vornehmen. Mannsleuten ist das Einspritzen in die Harnröhre zu empfehlen. Voreilig wäre es indessen, sich, im Vertrauen auf dieses Mittel, der Gefahr auszusetzen. Kein rechtschaffener Arzt wird sich für den dadurch entstehenden möglichen Schaden verbürgen.

Das Waschen mit einer Mischung von sechs bis acht Tropfen Terpentinöl in einem Glase guten Weins, vor und nach dem verdächtigen Beischlafe ist ein ganz unwirksames Vorbauungsmittel.

Eben dieses muß man von der von Hunter empfohlnen Bleiauflösung sagen, die noch überdies die Theile aller Empfindlichkeit beraubt.

c) Mittel, welche das auf die Theile abgesetzte Gift abspülen und abwaschen sollen.

Hierher gehören die schon oben angeführten natürlichen Mittel: nämlich das Waschen mit reinem Wasser und mit Urin.

Das Waschen mit einer Auflösung von Seife. Weikard hat jemand gekannt, der sich mit einer dicken Auflösung von venetianischer Seife, mit welcher er vor und nach dem Beischlafe die Theile wusch, vor Ansteckung bewahrte. Noch besser wäre es, das Glied nach der Verrichtung einige Zeit in die Auflösung zu halten. Dies häufig gebrauchte Vorbauungsmittel ist unschädlich und nicht ganz unwirksam, obgleich bei weitem nicht zuverlässig.

Eben dies gilt von dem mit Wasser verdünnten Seifengeiste. Girtanner zieht den Seifengeist der Auflösung der Seife vor.

d) Mittel, die das Gift selbst vernichten und es ganz unwirksam machen sollen.

Waschen und Einspritzen der verdünnten Auflösung des Aetzsteins. Das allerberühmteste Vorbauungsmittel! Zuerst wurde es empfohlen vom Dr. Georg

Fordyce, nachher von Waren, dann von Mederer in Freiburg, welcher von der untrüglichen Wirkung desselben aus vielfältiger Erfahrung völlig überzeugt seyn will. Auch Hunter hält es für eines der besten Vorbauungsmittel. In Frankreich bedient man sich desselben häufig unter den Namen Lotion antivénerienne. Allein dieses Mittel hat wieder das Schlimme, daß es durch einen langen fortgesetzten Gebrauch nicht nur die Theile allmählig beinahe aller Empfindlichkeit beraubt, sondern auch sehr oft unter dem Bändchen und an der Eichelkrone bösartige Geschwüre verursacht, die wie venerische Schanker aussehen und äußerst schwer zu heilen sind. Wahrscheinlich bringt es diese Wirkung hervor, indem es, vermöge seiner ätzenden Eigenschaft, die feine Epidermis wegfrißt, wodurch weit schlimmere Zufälle entstehen, als diejenigen sind, welche man durch den Gebrauch dieses Mittels zu verhüten sucht.

Einspritzen und Waschen mit Prevals schmelzendem Wasser, oder der sogenannten aqua phagedaenica. Dieses ist das berühmte Vorbauungsmittel des Quacksalbers Guilbert de Preval. Er machte ein Geheimniß daraus und verkaufte die Flasche, welche ihm vielleicht einen Groschen kostete, für einen Karolin. Man sollte sich damit nach seiner Vorschrift vor und nach dem Beischlafe waschen. Er war so gewiß, man werde dadurch vor aller Ansteckung sicher seyn, daß er den Versuch an sich selbst machte, und in Gegenwart vieler vornehmen Zuschauer den Beischlaf mit einer angesteckten gemeinen Dirne vollzog. Dieses bewog die Pariser Fakultät, ihn aus der Liste ihrer Mitglieder auszustreichen. Es wird jetzt noch in Frankreich allgemein gebraucht, ist aber keineswegs untrüglich. Die Mischung ist schon an sich aus chemischen Gründen völlig widersinnig. Das Kalkwasser zersetzt die Sublimatauflösung; mischt man nun zu wenig Kalkwasser dazu, so ist die Flüssigkeit weiter nichts, als eine Sublimatauflösung; nimmt man zu viel, so ist dieselbe ein äußerst schwaches Kalkwasser, welches den größten Theil seines Kaustikums verloren; und werden beide in gehörigem Verhältnisse gemischt, so fällt das Quecksilber zu Boden, und

die Flüssigkeit ist nicht viel besser, als reines Flußwasser.

Waschen und Einspritzen mit einer verdünnten Sublimat-Auflösung nach dem Beischlafe wird von Hunter als ein gutes Vorbauungsmittel empfohlen. Er empfiehlt, Einen bis zwei Grane Sublimat in acht Unzen Wasser aufzulösen. Auch Harrison lobt diese Auflösung. Sie kann aber nicht nur die Ansteckung gar nicht verhüten, sondern sie macht die Theile bei wiederholtem Gebrauche beinahe ganz unempfindlich.

Einreiben der Quecksilbersalbe nach dem Beischlafe in die Weichen empfiehlt Falk. Einreibung derselben in die Zeugungstheile wird von Harrison vorgeschlagen. In die Eichel vor dem Beischlafe Quecksilbersalbe einzureiben, empfiehlt auch Waren. Dieses Mittel ist aber sehr trüglich; höchstens wirkt es, wie jede andere Salbe, vermöge des Fettes. Die öftere Wiederholung solcher Einschmierungen würde auch, außer dem eckelhaften Schmutze, für den Körper nicht gleichgültig seyn. Man hat ein Beispiel, daß ein sehr reizbarer Mensch nach einer ganz leichten Einreibung von ein wenig neapolitanischer Salbe, zur Vertreibung der Filsläuse, einen völligen Speichelfluß bekam. Man hat noch mehrere Quecksilbermittel vorgeschlagen, aber sie sind insgesammt unnütz und schädlich, und daher durchaus zu vermeiden.

Die innern antivenerischen Mittel sind die allerunsichersten und gefährlichsten. Denn man kann nie wissen, ob man angesteckt werden könne oder nicht, ob man angesteckt worden sey oder nicht; es würde daher derjenige, welcher öfters verdächtigen Beischlaf begeht, genöthigt seyn, das bekannte antivenerische Mittel immer zu gebrauchen, dieses aber könnte nicht ohne den größten Nachtheil geschehen. Häufige Erfahrungen beweisen auch, daß Personen, die wegen eingewurzelter Ueberbleibseln der Seuche Quecksilber brauchten, doch einer neuen Ansteckung nicht entgingen. Es würde auch das Quecksilber, wenn es die Ansteckung verhüten könnte, nur gegen den Schanker, nicht aber gegen den Tripper sichern.

Die innern antivenerischen Mittel müssen zur Vor-

bauung eben so angewendet werden als zur Heilung; sie werden also im Kreislaufe bis zu den Theilen hindringen müssen, wo die Ansteckung geschehen kann. Man würde also auf einer Seite seinen Körper in einen siechen Zustand versetzen müssen, und dadurch andere Krankheiten erregen, um denselben auf der andern Seite vor einer gefährlichen Ansteckung zu bewahren. Wer wollte aber so unsinnig seyn, seine Gesundheit auf eine solche doppelte Probe zu setzen! —

Die Resultate von allem diesem sind folgende. Ob wir gleich bis jetzt kein durchaus zuverläßiges Mittel kennen, welches die venerische Ansteckung unwirksam macht; so ist es doch möglich, der venerischen Ansteckung vorzubauen, wenn gewisse Mittel unter gewissen Bedingungen angewendet werden. Mittel, welche das venerische Ansteckungsgift auf eine chemische Art vernichten oder unwirksam machen, haben wir nicht; wohl aber solche Mittel, welche theils die Erleichterung der Ansteckung verhüten, theils die Feuchtigkeit, die das Ansteckungsgift aufgenommen hat, hinwegschaffen können, ehe das Gift seine Wirkungen äußert. Diese Mittel sind folgende:

1) Sorgfältige Reinlichkeit vor und nach dem Beischlaf (s. oben.)

2) Eine gewisse schnelle Vollziehung des Begattungswerks (s. oben.)

3) Die Anwendung einfacher alkalischer Solutionen zum Hinwegschaffen oder Abwaschen des Giftes, nämlich Kalkwasser, verdünntes flüchtiges Laugensalz, Aschenlauge, vorzüglich eine Auflösung von Seife*), eine Auflösung von ätzendem Sublimat, und in Ermangelung dieser der Urin. Diese Mittel können aber nur unter folgenden Bedingungen von Nutzen seyn:

4) Die Anwendung derselben muß unmittelbar und so zeitig wie möglich nach dem verdächtigen Beischlafe

*) Die Seifenauflösung, in welcher das Alkali durch damit verbundenes Fett so milde gemacht ist, daß es ohne allen Reiz seine Wirkung äußert, möchte allen übrigen den Rang streitig machen.

geschehen, wenn das Gift gleichsam noch auf der Oberfläche hängt und sich noch nicht mit den an der angesteckten Stelle befindlichen Feuchtigkeiten vereinigt hat. Je größer die Ansteckungsfähigkeit ist, desto dringender ist die Gefahr und die schnelle Vorbauung. Wo jene nicht allzu groß ist, könnten die Mittel noch nach einigen Stunden, vielleicht auch Tagen ihren Zweck erreichen.

5) Die angewandten Mittel müssen den Theil, den sie gegen Ansteckung sichern sollen, nicht blos oberflächlich reinigen, sondern in die tiefsten und versteckesten Falten desselben eindringen, die daselbst befindlichen schleimigen Feuchtigkeiten rein ab- und ausspülen. Es ist also ein wiederholtes sorgfältiges Abwaschen, Baden des männlichen Gliedes in der gewählten Flüssigkeit, Einspritzen derselben in die Harnröhre oder Scheide u. s. w. nothwendig. Das Vorbauungsmittel muß daher in hinlänglicher Menge vorhanden seyn und lauwarm gebraucht werden.

6) Die Mittel müssen so mit Wasser oder Milch verdünnt werden, daß sie keinen heftigen Reiz, kein Brennen, keinen Schmerz verursachen, wobei sich ein jeder nach der Empfindlichkeit seiner Theile zu richten hat.

7) Vor dem verdächtigen Beyschlafe, und sogleich nach der eben genannten Anwendung der Vorbauungsmittel, ist es bei Mannspersonen sehr nützlich, an der Vorhaut und Eichel eine fettige Substanz, z. B. Baumöl, sanft einzureiben und dieses noch einige Tage fortzusetzen, wenn sich kein Schanker oder Tripper zeigt.

8) Sobald sich die Ansteckung wirksam zeigt, müssen alle Vorbauungsmittel bei Seite gesetzt und auf das schleunigste Heilung gesucht werden.

Befolgt man diese Vorschriften genau, so kann man sich versprechen, daß sie nicht ohne Nutzen seyn werden; thöricht und unvernünftig würde es aber seyn, zu glauben, daß ihre Anwendung unter allen Umständen schützen und man sich mit jeder Buhlerin ohne Ausnahme einlassen könne; es ist vielmehr bei einer jeden feilen Dirne eine unerläßliche Bedingung der Sicherheit, sich auf oben angezeigte Art um ihren Gesundheitszustand zu bekümmern. — Wer in dieser Sache mehr Sicher-

heit verspricht, er sey wer es wolle, ist mit einem Wort — ein Betrüger!

Ich komme nun zu der zweiten Hauptgattung der Vorbauungsmittel, oder zu der Frage:

B. Was soll und kann der Staat zur Vorbeugung und Verminderung der venerischen Krankheiten thun?

Wir können den außerehelichen Geschlechtsgenuß nicht hindern, sagt der Staat; wir müssen denselben in unsern großen volkreichen Städten als ein nothwendiges Uebel dulden, und haben nur dahin zu sehen, daß die für die Gesellschaft daraus entspringenden nachtheiligen Folgen so unschädlich als möglich werden; dies ist nur dadurch zu bewirken, daß wir öffentliche Bordelle statuiren und alle Winkelhurerei ausrotten.

Der bei dieser Staatsmaxime zum Grunde liegende Zweck ist löblich, er ist auf die Verhinderung der venerischen Ansteckung gerichtet. Allein die tägliche Erfahrung in allen Städten, wo Bordelle authorisirt sind, lehrt, daß er nirgends erreicht wird, daß die Bordelle, so wie sie jetzt sind, vom ersten bis zum letzten Range, und jene gerade am meisten, privilegirte Giftquellen sind. Die Gassennymphe gleicht einem tollen Hunde: der Vorsichtige geht ihr aus dem Wege, er weiß, daß er ihren giftigen Umarmungen nicht trauen darf; das Bordellmädchen aber, das von Obrigkeitswegen da ist, hat allgemeines Zutrauen; auch der Vorsichtigste glaubt in seinen Armen sicher zu seyn. Und welche unzählige Menge werden nicht jährlich in Einer Stadt durch diese Hoffnung getäuscht! Das Bordellmädchen ist daher gewissermaßen gefährlicher als die Straßenschöne.

Der Staat privilegirt Bordelle, scheint es aber unter seiner Würde zu halten, diesen Häusern eine zweckmäßige Verfassung zu geben. Alles, was geschieht, ist, daß die Untersuchung der Gesundheitsumstände ihrer Bewohnerinnen der medicinischen Polizei unterworfen werden, daß der darin begangene Unfug bestraft, oder daß öfters ein solches Haus, wenn es sich wiederholentlich grober Verbrechen zu schulden kommen läßt, gänzlich zerstört oder aufgehoben wird. Daß in dem ganzen Verfahren

der Sache keine Konsequenz ist, darf ich nicht weiter darthun.

Glaubt der Staat, aus zwei Uebeln das kleinere zu wählen, wenn er die öffentliche Hurerei privilegirt und und die Winkelhurerei bestraft; so muß er auch den öffentlichen Bordellen solche Einrichtung geben und diese so handhaben, daß den zügellosen Ausschweifungen nicht die Hand geboten wird, daß sie nicht dazu dienen, die Menschen gegen alles Gefühl von Sittlichkeit, Keuschheit und Enthaltsamkeit abzustumpfen, daß sie nicht zu offnen Werbeplätzen ausarten, in die man junge Mädchen und Jünglinge hinterlistig zu ziehen sucht, daß sie nicht zu Raubhöhlen werden, wo junge Leute ihre Zeit, ihr Geld auf die geschwindeste und zugleich angenehmste Art verschwenden; nicht zu vergoldeten Wollusttempeln werden, wo jedes leichtsinnige Mädchen seine Ehre, seine Reize feilbieten, und sich ein ganz müßiges bequemes Leben, reichliche Kost und glänzenden Putz verschaffen kann; daß der Umgang mit öffentlichen Buhlerinnen überhaupt keinen gefährlichen Einfluß auf das Wohl, auf das übrige Betragen junger Männer haben kann; daß sie endlich nicht die Pflanzschulen venerischer Seuchen werden, daß die Gesundheit so gesichert sey, als es erforderlich ist, wenn dergleichen Institute als ein zu duldendes kleineres Uebel angesehen werden sollen.

Ich bin überzeugt, daß überhaupt von Seiten der Obrigkeit zur Verminderung der Unkeuschheit und zur Einschränkung des wilden Geschlechtstriebes weit mehr geschehen könnte, als bisher wirklich geschehen ist; ich kann mich aber hier nur auf die unmittelbaren Maßregeln einlassen, wodurch der Venus volgivaga und der sie überall begleitenden venerischen Vergiftung entgegengearbeitet werden kann. Die Polizei muß nämlich den öffentlichen Buhlhäusern eine bessere Einrichtung zu geben, und alle Winkelhurerei auszurotten suchen. Wer folgende Vorschläge für Träume aus Utopien hält, meint's nicht gut mit der Menschheit.

1) Verbesserung der öffentlichen Bordelle.

Zur zweckmäßigen Einrichtung eines Buhlhauses wird vor allen Dingen erfordert,

a) Daß das Bordell einen Vorsteher habe, und dieser ein ehrlicher Mann sey. Ein Hurenwirth ist freilich ein sehr zweideutiges Prädikat von dem moralischen Charakter eines Menschen, und wer nur irgend einen Funken von Ehrgefühl und rechtschaffenheit hat, wird sich nicht leicht zum Betrieb eines Gewerbes verstehen, bei dem man voraussetzt, daß er seinen Gewinn blos der Niederträchtigkeit feiler, viehischer Weibspersonen und der Verschwendung liederlicher Mannspersonen zu danken habe; weil man von so einem Manne immer vermuthet, daß er selbst in allen solchen Lastern bewandert, oder wenigstens den niedrigen Geiz besitzt, um aus Liebe zum Gewinn alles mögliche zur Vermehrung wollüstiger Ausschweifungen beizutragen. Und in einem solchen Falle befinden sich nun auch wirklich alle Bordellwirthe: sie suchen durch Haltung feiler Weibspersonen ihren Nahrungszweig so einträglich als möglich zu machen, ihre Wirthschaftsartikel auf das theuerste anzubringen; sie gehen darauf aus, junge Mädchen durch Versprechungen oder List in ihr Garn zu ziehen, sie auf das verführerischste zu kleiden, ihr Haus auf das üppigste und glänzendste einzurichten, um desto mehrere Kunden anzulocken. Die Gefahr solcher Anstalten für die Moralität beider Geschlechter läßt sich leicht berechnen. Diesem Uebel ist schlechterdings auf keine andere Weise abzuhelfen, als daß

b) Der Staat selbst den Vorsteher eines jeden öffentlichen Buhlhauses wähle, anstelle und besolde, und daß derselbe nur Aufseher, nie aber zugleich auch Wirth sey. Ein solcher Vorsteher muß Rendant von dem Einkommen der Mädchen seyn und einen Kontrolleur zur Seite haben. Nach dem verschiedenen Range der Buhlhäuser muß der Preis der Begünstigung ihrer Bewohnerinnen verschieden seyn. Diesen Preis muß ein jeder sogleich beim Eintritt in das Haus der Kasse entrichten, dagegen eine Marke empfangen, und solche dem Thürsteher des Saals, worin sich alle Mädchen des Abends versammeln, wieder zurückgeben, wie es in Schauspielhäusern üblich ist. Am folgenden Morgen muß der Thür-

steher alle Marken einem Polizeibeamten, der Revisor der Kasse ist, abliefern. Wer nicht Lust hat, von der gelöseten Marke Gebrauch zu machen, kann sie wieder zurückgeben, jedoch muß er sich einen bestimmten Abzug als Entregeld gefallen lassen.

Alle vier Wochen müßte die Kasse von jenem Revisor untersucht werden; zur richtigen Kontrolle derselben wäre es nöthig, die Mädchen einzeln vorzurufen, und sie anzuhalten, die Zahl ihrer gehabten Besuche anzugeben. Diese Gelder müssen so vertheilt werden, daß zuvörderst ein Theil für Beköstigung der Mädchen und Hausmiethe verwendet, ein anderer Theil den Mädchen zu ihrer Bekleidung eingehändigt, und das übrige zum Fond genommen werde, woraus die Aufseher, jedoch unabhängig von der größern oder geringern Einnahme, ihren bestimmten Sold empfangen.

Die Kost darf nicht im Hause zubereitet, sondern muß aus einem Gasthause, so wie alles übrige, was die Gäste an Speisen und Getränken verlangen, geholt werden. Hierdurch würden die Mädchen und ihre Kunden vor den oft unerhörten Prellereien gesichert, und der Vorsteher des Bordells zugleich dem Vorwurf entgehen, daß das Laster sein Gewinn sey; sein Beruf würde für den Staat eben so verdienstlich und ehrlich seyn, als der Beruf bei einem jeden andern öffentlichen Institut.

Auf diese Weise wäre man auch gesichert, daß der Bordellaufseher die Tugend junger unerfahrner Mädchen nicht durch Geld zu erkaufen suchen, und Eltern nicht mit ihren unmündigen Töchtern wuchern würden.

Hiernächst ist es einer der wichtigsten Gegenstände für die Polizeiverfassung der Buhlhäuser,

c) Daß die Mädchen zu einer ordentlichen Lebensart gewöhnt, und so nützlich als möglich beschäftigt werden.

Die meisten Buhlerinnen in den großen Städten leben so regellos, daß es zu verwundern ist, wie es Manche Jahre lang forttreiben können, ohne die Folgen davon früher zu empfinden. So ein Mädchen muß oft den ganzen Tag hungern oder sich mit ein paar Tassen elenden Kaffewasser begnügen, und mit Sehnsucht der Abend-

stunde entgegensehen, wo sie auf den Tanzsaal eilen kann, um von einem freigebigen Galan, nach dem Range des Hauses, in dem sie sich befindet, einen Trunk Bier, ein Glas Liqueur, Punsch oder Wein, oder ein Stück Kuchen, der von ranzigem Fett gebacken ist, und wenn es hoch kommt, ein warmes Abendbrod zu erbitten. Oft muß sie aber wieder hinweggehen, wie sie gekommen ist, oder sie läßt es blos bei hitzigen Getränken bewenden. Die Gewohnheit mancher Mädchen ist hierin so stark, daß sie es mit dem stärksten Säufer aufnehmen; dadurch werden sie zum Tanzen so angefeuert, daß sie in eine Art von bacchantischer Wuth gerathen. Andere Mädchen verschwenden den Gewinn eines glücklichen Augenblicks an Einem Tage, wovon sie eine ganze Woche leben könnten, oder das Verdiente wird für Schulden, für geliehene Kleider hingegeben, so daß sie immer in Verlegenheit sind. Bei dieser Lebensart, bei einer solchen Ueberspannung aller festen Theile des Körpers, muß die ganze Masse der Säfte allmählig so verdorben werden, daß die Empfänglichkeit zu Krankheiten überwiegend wird, und es nur einer leichten Gelegenheit bedarf, venerisch angesteckt zu werden.

In einem zweckmäßig organisirten Buhlhause würde alles dieses vermieden werden. Die Mädchen müßten gesunde, reinliche, aber mäßige Kost erhalten; das Frühstück könnten sie sich von ihrem Taschengeld nach Willkühr wählen. Die von ihrem Belieben abhängende Kleidung müßte reinlich und geschmackvoll seyn, doch nie in einen übertriebenen Putz ausarten. Besonders müßte es keiner erlaubt seyn, bevor sie nicht wenigstens ein Dutzend gute Strümpfe, ein halbes Dutzend gute Hemden und einen anständigen alltäglichen Anzug beisammen hätte, sich andere galante Kleider anzuschaffen. Diese zur nöthigen Reinlichkeit gehörigen Stücke könnten einer jeden sogleich bei ihrem Eintritt in das Haus gereicht werden; sie muß aber gehalten seyn, diesen Vorschuß von ihrer Hände Arbeit, nicht vom Gewinn ihrer Reizungen wieder zu erstatten.

Es muß daher einer vernünftigen und ehrbaren Matrone die Aufsicht über die gute Beschäftigung der Mäd-

chen anvertraut werden. Diese muß sie zum Nähen, Stricken u. dergl. anhalten, und die Unwissenden darin unterrichten, damit sie der ordentlichen Arbeiten und des geschäftigen Lebens nicht entwöhnt werden, und bei ihrem Austritt aus dem Hause nicht als nackende Bettlerinnen und unnütze Geschöpfe dem Staate zur Last fallen. Den Mädchen dürfte weiter keine Bedienung zugelassen werden, als zu Geschäften außer dem Hause; für alle häusliche Arbeiten, für ihre Wäsche, für die Reinlichkeit ihrer Zimmer, Betten u. s. w. müssen sie selbst sorgen, und hierzu haben sie auch den ganzen Tag über Zeit genug, denn

d) Die Polizei muß die Besuche der Fremden auf eine bestimmte Zeit einschränken, und über eine gewisse Ordnung auf das strengste wachen.

Keiner Mannsperson dürfte bei Tage, sondern erst bei einbrechender Nacht der Eingang verstattet werden. Zu dieser Zeit müßten sich alle Mädchen des Hauses in einem geräumigen und nur mäßig verzierten Saale einfinden, wo durchaus kein freches Benehmen von einer oder der andern Seite, bei Strafe der Verweisung des Mädchens nach ihrem Zimmer und der Mannsperson aus dem Hause, statt finden dürfte. Zu dieser Zeit müßte jedes Mädchen den Schlüssel zu ihrem Schlafzimmer der in dem Saale beständig anwesenden Matrone abliefern und nach jedesmaligem Gebrauche derselben wieder einhändigen, damit diese die Zahl der Umarmungen eines Mädchens wüßte, um nicht zu erlauben, daß sie über die Grenzen der Natur ausgedehnt werden.

Der Genuß von hitzigen Getränken, als Wein, Punsch, oder wie sie sonst Namen haben mögen, muß der Vorsteher des Hauses durchaus nicht gestatten; ich würde blos Thee, Limonade und andere kühlende Getränke erlauben. Auch dürfte nicht getanzt werden, wohl aber in der Woche Einmal ein Konzert zuzulassen seyn. Nach zwölf Uhr des Nachts muß das Haus von allen Gästen geräumt seyn, und zu dem Ende von einer Polizeiwache untersucht werden.

Die gesellschaftlichen Soupees in Buhlhäusern, die in großen Städten zuweilen auch von Personen, die keine wirklichen Ausschweifungen zu begehen Willens sind, blos der in einem solchen Cirkel herrschenden lebhaften Unterhaltung wegen besucht werden, geben diesen Häusern ein gewisses honettes Ansehen, einen verführenden Reiz, und sind deswegen gefährlich und durchaus nicht zu gestatten.

Das Ausgehen bei Tage wäre den Mädchen wohl zu erlauben, doch nie ohne Begleitung einer Gesellschafterin oder der Matrone, die darüber wachen muß, daß sich das Mädchen außer dem Hause keine Ausschweifungen oder ein freches Betragen auf der Straße, bei Verlust dieser Freiheit, beigehen läßt.

Damit die Mädchen keine Gelegenheit haben, in ihren Wohnungen die Vorübergehenden anzulocken, so muß nicht nur das Haus in einer etwas abgelegenen Straße befindlich, sondern es müssen auch die Fenster nach der Straße zu mit Jaloúsieläden versehen seyn.

Zu den leicht ausführbaren und unter allen Umständen anwendbaren Mitteln wider die venerische Seuche rechne ich noch

e) Die genaue Bekanntmachung der Buhlerinnen mit den Bewahrungsmitteln, und die genaue Untersuchung ihres Gesundheitszustandes. Es ist sehr einleuchtend, daß wenn wenigstens die öffentlichen Mädchen so vorsichtig und klug wären, sich von keiner an der Seuche oder Lokalzufällen leidenden Mannsperson anstecken zu lassen, wenn die Krankheit nur blos von den Frauen auf die Männer überginge, die Lustseuche sich unfehlbar um zwei Drittheile vermindern müßte. Da diese Krankheit bei den Mannspersonen sehr leicht erkannt werden kann, so käme es nur allein darauf an, daß kein Mädchen sich von einer Mannsperson beiwohnen ließe, ohne vorher dessen Glied untersucht zu haben, und ein großer Theil des Menschengeschlechts würde von jener Plage befreit bleiben. Der Angesteckte wird sich dieser Probe selten unterwerfen, und wer sich weigert, ist immer verdächtig. Es gibt zwar auch gesunde Mannspersonen, die aus Scham-

haftigkeit und Delikatesse, die Besichtigung ihrer Geschlechtstheile nicht gestatten wollen; bei diesen muß es eine nur etwas erfahrne Buhlerin am Griff haben, und durch eine unvermerkte spielende Berührung erkennen, ob während derselben durch Zucken eine besondere Empfindlichkeit verrathen, ob beim Druck der Eichel eine Feuchtigkeit an der Harnröhre verspürt wird, ob am Hodensack Feigwarzen oder in den Weichen Geschwülste und Beulen vorhanden sind.

Am sichersten für das Mädchen, und am wirksamsten für die Ausrottung der venerischen Krankheit wäre es unstreitig, wenn eine Jede demjenigen, der nicht erlauben will, sich besehen oder berühren zu lassen, den Beischlaf versagte.

Nach geschehener Umarmung muß sich das Mädchen mit verdünntem lauem Kalkwasser nicht allein die äußern Theile abwaschen, sondern auch die Mutterscheide damit ausspritzen, und nachher einen nassen Schwamm in die Scheide stecken. Es muß aber distillirtes Wasser seyn. Anstatt des Kalkwassers, welches für die innern Theile zu stark seyn könnte, bediene man sich lieber des lauen Wassers, worin spanische oder venetianische Seife aufgelöst worden.

Das Waschen mit kaltem Wasser ist weniger vortheilhaft, weil es das Gift nicht so gut und leicht wegnimmt, als laues Seifen- oder Kalkwasser, auch wegen der Kälte, besonders im Winter, leicht zu Kolik und Unordnung der Menstruation Gelegenheit geben könnte; doch ist es immer besser als gar nichts; mehr als lau darf aber das Wasser durchaus nicht seyn. Ueberhaupt merke man sich bei der Anwendung aller künstlichen Vorbauungsmittel folgende allgemeine Regel: *Vor dem Beischlafe sind die besten Bewahrungsmittel diejenigen, welche zusammenziehen und stärken; nach demselben hingegen alle laue, reinigende Waschmittel.*

Ueberhaupt muß eine jede authorisirte Matrone auf die größte Reinlichkeit ihrer Mädchen sehen, und sie alle Wochen Einmal mit lauem Wasser über den ganzen Leib baden lassen. Auch muß sie dieselben von Zeit zu Zeit

selbst untersuchen, und bei unausbleiblicher Strafe gehalten seyn, sobald sie nur die geringste Ansteckung an einem Mädchen verspürte, es sogleich dem Stadtphysikus anzuzeigen, worauf die Kranke augenblicklich aus dem Buhlhause entfernt und in der hierzu bestimmten Krankenanstalt geheilt werden muß.

Die Polizei sollte daher die Vorsteherinnen auf eine besondere Instruction für ihr Gewerbe verpflichten, und allen Buhlerinnen eine gedruckte Anweisung in die Hände geben, wodurch sie auf das genaueste belehrt würden, wie bei einer Mannsperson ein venerisches Uebel zu argwöhnen oder mit Gewißheit zu erkennen sey, und wie sie sich nach dem Genuß zu verhalten hätten.

f) Ueberdies muß nun noch mit der größten Strenge darauf gesehen werden, daß die zur Untersuchung der Huren bestellten Wundärzte ihre Pflicht auf das pünktlichste erfüllen, daß sie alle Wochen einmal ihren Bezirk besuchen und von einem Polizeibedienten, der eine richtige Liste von der Anzahl der in einem jeden Hause wohnenden Mädchen bei sich führte, begleitet werden, daß sie sich unter keinem Vorwande, er sey welcher es wolle, bereden oder bestechen ließen, von der Untersuchung abzustehen; es müßte ihnen endlich bei namhafter Strafe verboten werden, sich nie beigehen zu lassen, auch nur den leichtesten Zufall eines Mädchens im Buhlhause zu heilen*), sondern sie müßten selbige sogleich nach dem Krankenhause schaffen.

Unter allen Mitteln aber, welche die Bordelle physisch

*) Es gibt überall, und wie ich von sicherer Hand weiß, auch in Berlin, Wundärzte von einer solchen niedrigen Gewinnsucht, gegen ein kleines Douceur unter der Entschuldigung: „O lassen Sie es doch heute gut seyn, es ist alles richtig," die Untersuchung zu unterlassen und davon zu gehen. Da in Berlin die meisten Huren für sich, zu Eins, Zwei bis Drei, ohne weitere Aufsicht einer Hausmutter, beisammen wohnen, so hat man auch hier Beispiele, daß Amts-Chirurgi gegen gute Belohnung pflichtvergessen und niederträchtig genug waren, angesteckte Mädchen in ihrer Wohnung zu heilen. Da nun diese Geschöpfe, ohne ihr Gewerbe täglich fortzutreiben, nicht leben können, so läßt sich leicht denken, daß eine solche während ihrer ohnehin langwierigen Heilung wenigstens fünfzig Männer anstecken muß Und wie kann durch diese nicht die Krankheit verbreitet werden!

unschädlich machen, welche am sichersten der Ansteckung vorbeugen, und somit am meisten auf die Verminderung und endliche Vertilgung der venerischen Krankheiten wirken können, ist keines zuverläßiger, auch keines leichter, als

g) Die Veranstaltung zu treffen, wodurch jeder unreinen Mannsperson der Geschlechtsgenuß in einem Buhlhause versagt wird. Man weiß, mit welcher Schwierigkeit es verknüpft ist, vermöge der Beschaffenheit der äußerlichen weiblichen Geschlechtstheile, die geschehene Ansteckung derselben zu entdecken; man kennt die Pflichtvergessenheit der zur Untersuchung bestellten Wundärzte, die Sorglosigkeit der Bordell-Wirthe und Wirthinnen, die List und Unachtsamkeit der Mädchen selbst; kurz, es gibt Fälle, daß ein Mädchen untersucht und als rein erkannt worden, und doch ungesund ist; ja es gibt Fälle, daß ein Mädchen an Einem Tage gesund ist, angesteckt wird, und wieder ansteckt.

Dahingegen ist die Erkenntniß einer angesteckten Mannsperson gar nicht zu verfehlen; es würde daher das beste Mittel gegen die Fortpflanzung der Lustseuche seyn, keiner Mannsperson die Umarmung eines Mädchens zu gestatten, bevor er nicht untersucht und als rein erkannt worden. Man hat die Untersuchung des Frauenzimmers verordnet, damit es nicht Männer anstecke; warum will man nicht eben so gut die Untersuchung der Männer verordnen, damit diese nicht Frauenzimmer anstecken? Oder haben diese etwa weniger Ansprüche und Recht auf ihre Sicherheit, auf ihre Gesundheit als wir? Machen sich beide nicht Einer und eben derselben unmoralischen Handlung schuldig? Er wirft sich jeder Feilen in die Arme, Sie nimmt jeden Zahlfähigen auf, beide befinden sich in einem gleichen Grade von Moralität! Und was noch mehr, die ansteckende Mannsperson ist immer strafbarer als das ansteckende Mädchen: diese ist oft unwissend, jener nie. Es geht hier wie in vielen andern Fällen, wo die Rechte der Geschlechter kollidiren: die Männer, als der ausschließende gesetzgebende Theil, reserviren oder usurpiren vielmehr einen Vorzug — und hier gerade in einem Falle, wo sie selbst dafür bestraft

werden, denn jeder angesteckte Mann hat einen ansteckenden Vorgänger gehabt. Könnte man es dahin bringen, daß der Unreine, so lange er nicht völlig geheilt ist, sich des Beischlafs enthielte, so wäre auf einmal die Lustseuche aus der Welt geschafft.

Da also alle unreine Frauenzimmer ihre Krankheiten von Männern empfangen, da die Krankheit an diesen ohne alle Schwierigkeit erkannt, und mithin der Fortpflanzung durch diese am zuverläßigsten Einhalt gethan werden kann; so ist es eine höchst wichtige Angelegenheit für die Polizei, diejenige Maßregel ausfindig zu machen, wodurch der Zweck am leichtesten und sichersten zu erreichen ist.

Die Maßregel ist leicht und einfach: man mache den Bordellwirthen oder Wirthinnen zur Pflicht, daß sie keiner Mannsperson den Genuß eines ihrer Mädchen gestatten, bevor dieselbe nicht untersucht und rein befunden worden ist. Jene sind es, die den Gewinn von einem Kapital ziehen, das ihnen der Staat geliehen hat; man kann sie daher auch mit Recht für die gesunde Erhaltung dieses Menschenkapitals verantwortlich machen; ja, ich würde eine jede Vorsteherin, welche jene Vorschrift nicht beobachtet hätte, zur unabbittlichen Zuchthausstrafe und dem Verluste ihres Privilegiums verurtheilen; auch das Mädchen, das einen Ununtersuchten zugelassen hat, darf nicht straffrei bleiben. Die Mannsperson hingegen, von welcher es erweislich gemacht werden kann, ein Mädchen angesteckt zu haben, muß nicht allein die Heilungskosten ihrer Krankheit tragen, sondern auch für die vorsätzliche Vergiftung mit verhältnißmäßiger Geld- oder Leibesstrafe belegt werden.

Wie die Untersuchung der Mannsperson in den Bordellen zu veranstalten ist, kommt auf Lokalität und Umstände an. Es kann hierzu in einem jedem Bordell ein bejahrter Wundarzt oder ein anderes sachkundiges Subject von der Polizei bestellt werden, der demjenigen, den er als gesund befindet, einen Zettel mit der Aufschrift: Untersucht, und mit der Unterschrift seines Namens ertheilt, und nur demjenigen dürfte die Wir-

thin, der ihr eine solche Marke vorzeigt, den Schlüssel zum Schlafkabinett des Mädchens überliefern. Für die Untersuchung würde von dem Kunden eine gewisse Summe zu erlegen seyn.

Manchem alten Manne wäre wohl damit gedient, auf diese Weise seinen Unterhalt zu erwerben; der Wirthin würde eine solche Einrichtung ihres Instituts sehr vortheilhaft seyn; die Winkelhurerei würde dadurch einen großen Stoß bekommen, weil die Freunde des andern Geschlechts bei derselben keine Sicherheit für ihre Gesundheit haben; und wer ist nicht überzeugt, daß dieses die einzigste und sicherste Maßregel ist, ein großes und scheußliches Uebel zu vermindern und das Menschengeschlecht allmählig davon zu befreien.

Daß sich die Untersuchung des Genießenden zuweilen außer den Zeugungstheilen auf andere Theile, z. B. den Mund u. s. w. erstrecken muß, wird der Sachkundige leicht errathen können, und daß übrigens die wöchentliche Untersuchung der Mädchen von den dazu verordneten Stadtchirurgen auch bei dieser Einrichtung fortwähren muß, versteht sich von selbst.

Dies ist freilich nur Skizze; bei der wirklichen Ausführung würde noch vieles näher zu bestimmen, zu prüfen und nach der Lokalität abzuändern seyn; aber ausführen ließe sich ein solcher Plan im Ganzen, das ist unläugbar. Daß übrigens alle diese Vorschläge nicht zu Einem Ganzen passen, daß die Anwendung des einen die Nothwendigkeit des andern aufhebe, wird man ohne mein Erinnern einsehen.

Ich komme nun auf den zweiten Hauptgegenstand der Sache, nämlich auf die polizeilichen Vorkehrungen gegen die Verbreitung der venerischen Krankheiten außerhalb den Bordellen, oder auf

2) Die Ausrottung aller Winkelhurerei. Man darf sich nur in den öffentlichen Krankenhäusern, bei den Wundärzten in großen Städten erkundigen, so wird man hören, daß die Meisten durch Winkelhurerei angesteckt werden. Dies ist sehr begreiflich, daß die Zahl der heimlichen Huren überall größer als die der privilegirten ist, und jene keiner Untersuchung ihres Gesund-

heitszustandes unterworfen sind. Ich erstaunte, als ich in Berlin die Promenade unter den Linden gegen Abend besuchte und ganze Schaaren von jungen lüsternen Mädchen sah. Mein Freund sagte mir, dieses wären die fleißigen Beförderinnen der Berlin'schen Industrie, die in den Wollen- und Seiden-, Blumen- und andern Fabriken arbeiteten, von ihrem geringen Tagelohne aber nicht leben könnten und daher sich genöthigt sähen, auf Abenteuer auszugehen. Das ist denn auch wirklich der Fall: wie wir gegen zehn Uhr aus dem Thiergarten zurückkamen, so hatte sich diese Scene unter den Linden ganz verändert; vorhin gingen Mädchen mit Mädchen Arm in Arm, jetzt saßen sie paarweise mit einem Eroberten auf den Bänken oder schlichen durch die Barriere in die Straßen hinein.

Der Staat thut sehr Unrecht, jenen Mißbrauch der Fabrikanten zu dulden. Eine solche Arbeiterin empfängt wöchentlich achtzehn oder zwanzig Groschen; davon bezahlt sie wöchentlich drei Groschen für ihre Schlafstelle*) und von dem Uebrigen muß sie sich beköstigen und bekleiden; aber dies ist nicht möglich, und wenn sie auch täglich die elendeste Kost genösse. Außer den Arbeitsstunden bleibt ihnen nur wenig Zeit übrig, etwas durch Nähen oder Stricken zu verdienen, sie sind also fast gezwungen, mit ihren Reizen zu wuchern. Andere, die noch Eltern haben, bei denselben wohnen und einige Unterstützung genießen, werden von den Uebrigen zu gleichen Ausschweifungen verführt; kurz, ein Mädchen, das in solchen Fabriken arbeitet, muß zur Hure werden, sie mag es anfangen wie sie will; wird sie es nicht außerhalb derselben, so wird sie es gewiß in derselben, denn der Aufseher oder Buchhalter des Entrepreneurs der Fabrik bedient sich des Rechts eines freien Genusses, und hat, trotz eines asiatischen Sultans, seine besondere Favoritinnen unter diesen Mädchen.

Diese Fabrikations-Institute, worin der Staat die Zahl seiner Bürger und Kunstprodukte zu gleicher Zeit sich vermehren sieht, sind noch von einem besondern

*) Die Wirthin einer solchen Schlafstelle ist meistentheils eine Kupplerin.

Nachtheil für die Berliner, die eine weibliche Bedienung nöthig haben. Die freie Lebensart jener Fabrikmädchen hat einen sehr anziehenden Reiz; sie können alle Abende die Tanzböden besuchen, alle Sonntage mit ihren Liebhabern umherschwärmen, und sind Niemand für ihre Aufführung verantwortlich. Die Dienstmädchen sind hierin von ihrer Brodherrschaft weit mehr beschränkt: sie dürfen nur alle vierzehn Tage oder alle drei Wochen des Sonntags einige Stunden ausgehen. Dieser Zwang, die tägliche Arbeit wird ihnen lästig, sie wissen, daß sie es in den Fabriken bequemer haben können; sie werden nachläßig, träge, trotzig, und am Ende, wie sie wünschen, von der Herrschaft entlassen. Sie gehen nun auf eine Fabrik. Nach Verlauf von einiger Zeit sehen sie ihre Garderobe sich merklich verschlimmern; alle ihre zur Reinlichkeit gehörigen Kleidungsstücke sind zerrissen, denn sie fallen gewöhnlich in die Hände solcher Liebhaber, die ihnen wenig geben können. Ihr Nebenverdienst geht meistens für Nahrungsmittel drauf. Sie suchen nun von neuem eine Brodherrschaft. Selten hat sie die Erfahrung klug gemacht. Des eingeschränkten Lebens, der schwerern Arbeit ungewohnt, laufen sie bald wieder davon, wählen eine noch freiere Lebensart, und versuchen nun auf ihre eigene Hand durch Seidewickeln, Nähen, Sticken u. dergl. sich zu nähren; dieser Erwerb ist aber eben so unbedeutend als in der Fabrik, sie können dabei nicht bestehen, und sehen sich nun von selbst oder von der Polizei, die das heimliche Gewerbe mit ihren Reizungen entdeckt hat, genöthigt, sich in die Liste der käuflichen Mädchen einschreiben zu lassen, und entweder sich einer Kupplerin zu überlassen, oder in ein öffentliches Bordell zu gehen.

Die allgemeinen Klagen der Berlin'schen Herrschaften über untreues und ausschweifendes Gesinde sind daher sehr gegründet. Eine jede Köchin, so heißt hier eine jede Dienstmagd, und wenn sie auch keine Wassersuppe zu kochen versteht, hat einen erklärten Liebhaber, den sie unterhalten muß, entweder von dem, was sie ihrer Herrschaft stiehlt, oder was sie von andern Liebhabern verdient. —

Die Quellen dieses Uebels liegen am hellen Tage. Man müßte erstens jene Fabriken, die wahre Schulen der moralischen und physischen Pest sind, dahin einschränken, daß ein jeder Entrepreneur angehalten würde, seine Arbeiterinnen in Lohn und Brod zu sich ins Haus zu nehmen; er würde auf diese Art ohnfehlbar bei einer geringern Anzahl von Personen eben so viel Arbeit bestreiten, als jetzt durch eine größere, die eben so nachläßig und schlecht arbeiten, wie sie bezahlt werden.

Zweitens müßte, wenigstens den Dienstmädchen, eine Kleiderordnung vorgeschrieben werden. Fast jede gemeine Magd kleidet sich in Seide; dadurch leidet überdies die Nationalindustrie für inländische Erzeugnisse. Die Mädchen können ihren Staat unmöglich von ihrem Jahreslohne, der von zwölf bis vier und zwanzig Thaler steigt, anschaffen. Sie müssen entweder ihre Herrschaft bestehlen, betrügen, oder durch Hurerei etwas verdienen; in beiden Fällen gerathen sie auf den Weg ins Hurenhaus, und die Lustseuche ist also eine unmittelbare Folge der Putzseuche.

Wenn der Staat solche Maßregeln ergriffe und dabei alle Huren für Geld unter seine Aufsicht brächte, jede Straßen- und Winkelhure in das Zucht- und Arbeitshaus schickte; so bin ich überzeugt, daß gewiß die venerische Ansteckung sich vermindern würde.

Alle diese Vorschriften würden durch Anordnungen, die von lokalen Umständen abhängen, näher bestimmt und vermehrt werden können, wenn es nur einmal Ernst wäre, das Menschengeschlecht von einer so gefährlichen Pest zu befreien. Von Seiten der Obrigkeit wird bei weitem noch nicht das gethan, was wirklich gethan werden könnte; gelingt es nur einmal, die Seuche zu vermindern, so muß sie auch nach und nach ganz vertilgt werden können. Die Scharfsinnigkeit der Aerzte hat seit drittehalbhundert Jahren durch Entdeckung wirksamer Arzneien zur Heilung und Linderung dieses Uebels sehr viel gethan; die bürgerliche Gesetzgebung nur sehr wenig. Wäre diese so thätig, als jene, so würde dieses Uebel bald verschwinden, und Europa würde bald das Glück haben, dieses Gift, so wie den einige Jahrhun-

derte lang bei uns gewütheten Aussatz, nur noch aus Beschreibungen zu kennen. —

Uebrigens glaube ich gern, daß die obigen Einschränkungen der Buhlhäuser denjenigen nicht gefallen werden, die gewohnt sind, ganze Nächte mit Buhldirnen zuzubringen oder auf andere widernatürliche und viehische Art ihre Lust zu befriedigen. Daß auf diese, bei welchen die Wollust nicht mehr Bedürfniß, sondern ein üppiges Raffinement, eine überlegte Beschäftigung ist, bei Organisirung der Bordelle keine Rücksicht genommen werden soll, versteht sich von selbst.

Diese Vorschläge sind übrigens blos für große Städte, worin eine zahlreiche Menge von bürgerlichen und militärischen Cölibatärs, von Fremdlingen u. s. w. die Statuirung der Bordelle nothwendig machen.

Vorkehrungen gegen die Verbreitung venerischer Ansteckung auf dem platten Lande sind weit schwieriger als in Städten; zum Glück sind sie aber auch hier nicht so nothwendig, da diese Krankheit hier selten ist und nicht leicht von den Individuen verbreitet werden kann. Doch gibt es Beispiele, daß fast ganze Dörfer durch einen Einzigen angesteckt worden; daher kann ich hier folgende Bemerkung und Aufforderung nicht unterdrücken.

Alle neue angeworbene Rekruten werden, sobald sie bei dem Regiment eingestellt werden, auf das sorgfältigste ihres Gesundheitszustandes wegen untersucht. Diese Untersuchung wird in volkreichen Garnisonen alle Monate von den Kompagnie-Chirurgen wiederholt, und zielt darauf ab: die venerisch Angesteckten zu entdecken. Jährlich kommt zur Zeit des allgemeinen Exerzierens eine Menge von Beurlaubten in die Garnison; diese sind nicht nur während ihres dasigen Aufenthalts von aller Visitation frei, sondern werden auch nach der Revüe wieder entlassen, ohne daß man sich im mindesten darum bekümmert, ob sie so rein nach ihrer Heimath zurückkehren, als sie solche verließen. Ich weiß nicht, warum man bei diesen Leuten eine Ausnahme macht und einen wirklich wichtigen Umstand bisher hat übersehen können und noch immer übersieht. Ich will zu-

geben, daß der größte Theil von den Beurlaubten ihren Dorfnymphen getreu bleiben und einen gewissen Abscheu vor den öffentlichen Huren in der Stadt haben. Aber einzelne Fälle und wenn es auch die meisten sind, bürgen nicht fürs Ganze. Die Beurlaubten sind größtentheils junge wohlgenährte Leute, — es gibt Ausnahmen, Verführungen, Lockungen und Gelegenheit macht überall Diebe; — wie leicht ists nicht geschehen, daß ein solcher Kerl in aller Unschuld und Unwissenheit eine städtische Galanterie nach seiner Heimath mitbringt! Wenigstens ist mir Ein Fall bekannt, daß ein Beurlaubter mit einer venerischen Ansteckung nach Hause kam, und daselbst ein großes Unheil dieser Art verbreitete.

Es ist Pflicht, den Landbewohner vor diesen traurigen Folgen zu schützen, und nichts ist leichter als dieses. Man sollte nämlich einen jeden Beurlaubten an dem Tage seiner Entlassung genau untersuchen, ob sich keine Spuren von venerischer Ansteckung bei ihm finden. Es soll mich freuen, wenn diesem menschenfreundlichen Wunsche Gehör gegeben wird.

IX.

Geschichte und Heilung der venerischen Lokalzufälle.

Nicht um Selbstärzte aus meinen Lesern zu bilden, sondern um sie mit dem Ausbruche und dem Fortgange der gewöhnlichen venerischen Krankheiten bekannt zu machen, um ihnen die Gefahr vor Augen zu rücken, die damit verknüpft ist, wenn man die Ansteckung um sich greifen läßt oder einem Quacksalber in die Hände fällt, oder durch unordentliche Diät und Verhalten das Uebel vergrößert; blos in solcher Hinsicht folgt hier dieses Kapitel.

Mancher sieht eine venerische Ansteckung für eine Bagatellsache an, weil er die Folgen nicht kennt; ein anderer vertraut sich dem ersten besten Winkelarzt, weil er bei dieser Art von Menschen mehr Verschwiegenheit erwartet, und noch andere verschweigen ihrem Arzte

Zufälle, weil sie solche für ganz etwas anders halten oder kaum beobachten. Das Beste, um in einer Gefahr auf seiner Hut zu seyn, ist, sie genau zu kennen. Daher wird auch derjenige seine Krankheit, die er kennt, mit einem ernsten Blick ansehen und allen jenen Verirrungen entgehen.

Es gibt eine gewisse Kraft im thierischen Körper, durch irgend eine Art verstärkter Thätigkeit seinen natürlichen Zustand d. h. seine gesunde Lebensthätigkeit zu erhalten, oder dieselbe, wenn sie verletzt ist, wieder herzustellen; dies ist die sogenannte Heilkraft der Natur. So werden manche Krankheiten, z. B. die Folgen von unterdrückter Ausdünstung u. s. w., durch die Heilkraft der Natur ganz allein, ohne Beihülfe der Kunst, besonders in gesunden und mit guten Kräften versehenen Körpern überwunden. Aber es gibt Fälle, wo die Heilkräfte der Natur nicht zureichend sind, wo sie entweder zu stark, zu schwach oder nicht zweckmäßig genug wirken; unter diese Fälle gehören die wahren venerischen Krankheiten, und wir können die Regel, daß alle von dem venerischen Gifte herrührende Uebel durch die Kunst geheilt werden müssen, ohne Ausnahme annehmen.

Eben so gewiß ist es auch, daß alle venerische Uebel, sie mögen örtlich oder allgemein seyn, der Kunst weichen müssen. Gibt es unheilbare örtliche venerische Krankheiten, oder eine unheilbare Lustseuche, so muß ein Hinzukommen von Nebenumständen im Spiele seyn, es müssen Folgen des venerischen Uebels, oder Fehler von Seiten des Kranken oder seines Arztes vorgefallen seyn.

Unter allen Mitteln, die Lustseuche zu heilen, steht immer noch das Quecksilber oben an; wie es aber die Heilung bewirkt, darüber sind unsere Aerzte bis auf den heutigen Tag noch nicht einig. Am wahrscheinlichsten ist es, daß das Quecksilber die Lustseuche als ein reizendes Mittel heilt, indem es die Heilkräfte der Natur zu derjenigen Thätigkeit anstrengt, die erfordert wird, die venerische Verderbniß der Säfte zu heben. Der specifische Reiz, den dasselbe auf die lymphatischen Gefäße erregt, macht diese Hypothese annehmlicher, als manche andere. —

Das diätetische Verhalten bei Venerischen muß nach den vorhandenen Umständen und Zufällen eingerichtet, in allen Fällen aber müssen folgende Vorschriften beobachtet werden, wenn man schleunige und vollkommene Heilung versprechen will.

Vorzüglich müssen alle heftige Leidenschaften vermieden werden; hierher gehören besonders wollüstige Gedanken, rauschende Vergnügungen, und beim Gebrauche des Quecksilbers die Verhütung aller niederschlagenden Affekten, als Gram, Verdruß, Zorn, Schreck u. s. w. Je heiterer das Gemüth ist, desto sicherer kann man einer völligen Heilung entgegensehen. Besonders gehört hierher jene eingebildete Venusseuche, die manche Menschen bis zur Hypochondrie unglücklich macht. Sie träumen beständig von den Folgen des venerischen Giftes, das sich in ihrem Körper herumtreibe, und es darf ihnen nur irgend eine Unpäßlichkeit zustoßen, so gerathen sie in Angst; oder ist wohl gar ein Nachtripper übrig, oder kommen Blätterchen zum Vorschein, so sind sie ganz in Verzweiflung. Die Aerzte selbst sind an diesem Wahnsinne am meisten Schuld, wenn sie behaupten, daß keiner, der einmal venerisch angesteckt sey, vollkommen von dem Gifte wieder gereinigt werden könne. Durch den unzweckmäßigen Gebrauch des Quecksilbers, durch schwächende Diät und Heilart bleiben nach geringen venerischen Zufällen manchmal gewisse Beschwernisse zurück, welche hernach alle auf Rechnung eines noch vorhandenen venerischen Giftes gesetzt werden. Zeit und Vergessenheit wirkt bei diesem Wahne das Meiste. Manche halten sich sogar zum Beischlaf unfähig und bleiben ehelos. Der Arzt muß sich hier nach den Umständen richten, auf Mittel denken, die den Geist frappiren oder beruhigen. Im Allgemeinen suche man den Körper zu stärken, denn es liegt jedesmal eine Körperschwäche bei solchen eingebildeten Krankheiten zum Grunde.

Die venerisch Kranken müssen vor allen Dingen die Kälte am sorgfältigsten vermeiden, denn keine Beschaffenheit der Luft ist ihnen nachtheiliger, als diese, besonders bei der Quecksilberkur. Bei örtlichen und veneri-

schen Zufällen ist die Enthaltung von allen reizenden gewürzhaften Speisen und hitzigen Getränken nothwendiger, als bei der Lustseuche selbst, wobei stärkende Nahrungsmittel, Fleisch, Wein durchaus nothwendig ist. Mäßige körperliche Bewegung ist heilsam; nichts aber ist nachtheiliger als der Beischlaf, wodurch die Krankheit allemal verschlimmert und die Heilung verlängert wird. Der Arzt sey weder zu nachgiebig noch zu streng; er schreibe eine solche Diät vor, die den Kranken an seinem gewöhnlichen Geschäfte nicht hindert, und wodurch er in der Gesellschaft anderer nicht verrathen wird.

Die gewöhnlichsten örtlichen venerischen Zufälle sind Tripper, Schanker und Leistenbeulen (Bubonen), theils als Begleiter, theils als Folgen, meistens aus einer fehlerhaften Kur oder fehlerhaften Verhalten, Hodenentzündung, Phymosis und Paraphymosis, Nachtripper u. s. w.

1) Der Tripper bei Männern. Dieser Tripper besteht in einem eiterähnlichen Ausflusse aus der Harnröhre, mit Schmerz und mit Beschwerlichkeit bei dem Harnlassen nach einem verdächtigen Beischlafe.

Will man es genau nehmen, so ist das Geständniß der ansteckenden Person nothwendig, um von dem Ursprung und von dem Anfang des gleichen Uebels bei ihr versichert zu seyn, denn nur hierdurch kann man ihn von denjenigen Ausflüssen aus der Harnröhre unterscheiden, welche durch einen Beischlaf mit einer unreinlichen oder mit einer mit einem scharfen weißen Fluß behafteten Person, ohne daß an diesem eine Ansteckung schuld wäre, entstehen können.

Sehr viele topische und auch konsensuelle Reize bringen einen ähnlichen Ausfluß aus der Harnröhre hervor; man beobachtete ihn nach dem Einbringen scharfer Mittel, z. B. des kaustischen Laugensalzes, in die Harnröhre, nach dem Einbringen von Kerzen, nach dem häufigen Genusse gewisser Speisen, z. B. gesalzener ranziger Fische, auf den Genuß frischen ungegohrnen Biers, als Folge von Würmerreiz, Folge des beschwerlichen Zahnausbruchs bei Kindern, als Folge der Gicht und Rheu-

matismusdisposition, nach unrecht behandelten Flechten, bei Hämorrhoiden-Kongestion, nach den Masern, auf das Einreiben reizender Mittel in die Ruthe, nach dem äußerlichen Gebrauch von Bleimitteln, bei einer natürlichen Phymosis, und, wie Girtanner einen Fall erzählt, aus Enthaltsamkeit. Ein junger, vollsäftiger, starker Mann war seit einem Jahre verheirathet und hatte binnen dieser Zeit seiner Frau oft beigewohnt. Seit vierzehn Tagen war sie in Wochen, und der Mann bekam einen Tripper, ohne venerische Ursache. Girtanner war hiervon überzeugt, und erlaubte dem Mann, seiner Frau, wie sie aus den Wochen war, wieder beizuwohnen, obgleich der Ausfluß noch fortdauerte und alle Zufälle sehr heftig waren. Gleich nach der ersten Nacht war er völlig geheilt, und befand sich nachher mit seiner Frau beständig wohl. Hier war eine konsensuelle Ursache: des verhaltenen Saamens auf die Saamenbläschen brachte nämlich diese Wirkung hervor.

Die Vorboten des männlichen Trippers äußern sich gewöhnlich den zweiten oder dritten Tag nach dem Beischlaf, manchmal früher, manchmal später, selten nach dem vierzehnten Tage; denn die Fälle, wo er erst in der neunten Woche ausgebrochen ist, sind äußerst selten, und bei dergleichen ist zu vermuthen, daß der Patient nicht aufrichtig ist.

Die Vorboten des Trippers bestehen anfänglich in einem sanften Jucken und Kitzeln in der Harnröhre, besonders an der Eichel, welche an der Mündung der Harnröhre röther als gewöhnlich ist, mit einem Gefühl von Vollheit, Derbheit des Gliedes, von angenehmen Vorstellungen, Steifigkeiten, Neigung zum Beischlaf, manchmal von unwillkührlichen Saamenergießungen im wachenden Zustande begleitet.

Nach einiger Zeit, bisweilen nach wenigen Stunden, bisweilen nach einigen Tagen, werden die Empfindungen stufenweise unangenehm, endlich, besonders vorne an der Eichel, schmerzhaft; der Schmerz längs der Harnröhre hinauf erstreckt sich bis in die Hoden, gegen die Weichen, welche beinahe immer ein wenig anschwellen; er wird bald brennend, spannend. Die Oeffnung der

Harnröhre entzündet sich, die Eichel schwillt, wird roth und schmerzt bei der Berührung; der Harn geht wegen Vollheit der Harnröhre in einem dünnen Strahle, wie gewöhnlich, ab, und der Trieb zum Uriniren kommt öfterer, wie sonst.

Bei der Steifigkeit des Gliedes und bei dem Harnlassen sind die Schmerzen am heftigsten. Bei dem Eintritt dieser Periode bemerkt man ein Tröpfeln eines eiterähnlichen Schleims aus der Harnröhre, dessen Abgang sich vermehrt, wie die schmerzhaften Zufälle sich vermindern.

Jemehr Ausfluß im Anfang ist, desto gelinder sind immer die Entzündungszufälle. Je heftiger die Entzündung bis auf einen gewissen Grad ist, desto dünner und häufiger ist der Abgang; steigt die Entzündung sehr hoch, so ist aller Ausfluß gehemmt, man nannte diesen Zufall sehr uneigentlich einen trockenen Tripper.

Der Ausfluß selbst verursacht weder eine angenehme noch unangenehme Empfindung. Die Farbe des Schleims ist bald weiß, bald gelb, bald gräulich, bald grünlich, bald bräunlich. Bisweilen ist er, wenn bei der Steifigkeit des Gliedes angeschwollene Gefäßchen zerrissen, mit Blutstreifen vermischt.

Bald ist der Schleim mild; bisweilen aber frißt er die Eichel und die Vorhaut an und gibt zu Auswüchsen Gelegenheit. Besonders wenn nicht genug Reinlichkeit beobachtet wird.

Der Geruch ist ekelhaft; Tode bestimmt ihn richtig als ein Mittelding zwischen Bocks- und Eitergeruch.

In der vollsten Periode der Entzündung sind die Steifigkeiten des Gliedes um so mehr schmerzhaft, da sie sich oft, besonders die Nacht über bei voller Blase, oder bei der Lage auf dem Rücken, durch die Bettwärme, äußern, wobei sehr oft die Harntreiber sich krampfhaft zusammenziehen, oder, wenn das Fachgewebe der Harnröhre durch die Entzündung verdickt ist, es für die schwammigen Körper der Ruthe zu kurz wird, das Glied sich daher bei der Steifigkeit krümmt.

In diesem Zeitpunkt ist der Beischlaf sehr schmerzhaft und ermattend; der durchströmende Saamen erregt ein heftiges Brennen, manchmal fließt auch Blut mit.

Nach dem Grade der Empfänglichkeit des Körpers, nach der Größe des Reizes zeigen sich auch Fieberanfälle, wodurch die lokalen Zufälle vergrößert und in ihrer Dauer ausgedehnt werden.

Hat dieser Zustand einige Tage, gewöhnlich fünf, sieben, bis eilf Tage gedauert, so werden sie nach und nach milder, der Kranke kann jetzt die Harnröhre ohne Schmerzen wieder berühren; der Schmerz bei dem Harnlassen mindert sich nach und nach, so wie auch die Menge des abgehenden Schleims, die Farbe desselben wird weißer, die Konsistenz dicker.

Manchmal bleibt der Schleim bis an das Ende dünner und gefärbt, jedoch macht dieses keinen wesentlichen Unterschied. Jetzt legen sich auch die Zufälle aus Mitleidenschaft. Diese Periode dauert gewöhnlich wieder einige Tage, manchmal auch Wochen lang.

Diätfehler, Erkältung, Erhitzung, Saamenergießungen können in dieser Periode die Entzündung in ihrer vollen Heftigkeit wieder hervorbringen.

Wird der Tripper in der Entzündungsperiode unrecht behandelt, gebraucht man erhitzende, stark harntreibende, oder heftig durch den Stuhlgang ausleerende Mittel, wendet man die Einspritzungen unrecht an, befolgt der Kranke die vorgeschriebenen Regeln nicht, ist er sehr reizbar, war er vor dem Entstehen des Trippers mit einem Fieber von besonderer Art befallen, oder erzeugt es sich während der Entzündungsperiode; so ändert sich die Form der Zufälle und die Stärke der Krankheit ist verschieden.

Dieser Tripper ist von andern Ausflüssen aus der Harnröhre wesentlich unterschieden. Durch die angegebenen Kennzeichen, verbunden in einigen Fällen mit der Hinwegräumung des Verdachtes von einem jüngst verübten Beischlafe, läßt sich der Tripper aus Ansteckung von andern mit schmerzhaften Zufällen verbundenen Ausflüssen aus der Harnröhre unterscheiden.

Vom Ausfluß aus der Harnröhre, vom Hämorrhoidentrieb unterscheidet sich z. B. der Tripper, daß, ehe der Ausfluß im ersten Falle eintritt, der Kranke nie den

stechenden Schmerz an der Eichel empfindet, daß diese anfänglich nicht aufgeschwollen ist, daß diese Reizung in der Gegend der Harnröhrzwiebel ihren Sitz hat, daß jener jedesmal mit Geschwulst der Hoden, die ein wahrer Krampfaderbruch ist, sehr oft mit Geschwulst der Vorsteherdrüse, gleich anfänglich verbunden ist, daß die schmerzhaften Symptome in keinem Verhältniß mit der Hodengeschwulst stehen, daß der geringe Ausfluß ungewöhnlich lange dauert, daß bei den Regungen der Hämorrhoidalbeschwerden der Tripper in gleichem Verhältniß zunimmt.

Ausflüsse aus der Harnröhre nach Diätfehlern u. s. w. sind gering und bald vorübergehend.

Die Natur des Trippers besteht in einer vermehrten Absonderung des durch eine rosenartige Entzündung veränderten Schleimes der Harnröhre. Der Sitz der Entzündung ist, wie die anatomischen Untersuchungen gezeigt haben, vorzüglich in der schiffförmigen Grube der Harnröhre; auch die weiter hinterwärts liegenden und durch die Mitleidenschaft angegriffenen Theile tragen das Ihrige dazu bei.

In Ansehung der Mittheilung des Trippergifts gibts verschiedene Meinungen; wahrscheinlich saugen die am Ende der Eichel und äußern Mündung der Harnröhre befindlichen lymphatischen Gefässe das Gift ein; es ist wenigstens gar nicht nöthig, daß der Stoff aus der Mutterscheide bis in die Grube der Harnröhre komme, denn ist nur die Mündung der Harnröhre gereizt und entzündet, so theilt sich die Entzündung leicht der schifförmigen Grube mit, indem auch, sobald sie in der Grube sich ausgebildet hat, sie sich leicht, ohne daß man Verbreitung des in der schiffförmigen Grube erzeugten Tripperstoffs annehmen kann, bis in die Blase zu erstrecken fähig ist.

Der Stoff des Trippergifts scheint ursprünglich von dem Stoffe des Schankergifts verschieden zu seyn: nur aus einer Schankerquelle kann das Geschwür, und nur aus einer Tripperquelle der Tripper geholt werden. In die Eichel eingeimpftes Trippergift erregte nicht venerische Geschwüre, eingeimpftes Schankergift in

die Harnröhre nicht den Tripper. Man sahe bei einem Geschwüre, das die Harnröhre angefressen hatte, wo also diese ursprünglich mit angegriffen war, doch nicht den Tripper entstehen.

Der Tripper weicht allgemeinen Mitteln ohne Schaden, verschwindet oft von selbst ohne Folgen. Quecksilber ist auf die Folgen des Geschwürs wirksam, nicht aber auf die Folgen des Trippers; gesellen sich hingegen Geschwüre in die Harnröhre zu dem Tripper, so ist die Heilung ohne Quecksilber nicht möglich; der Tripper erhebt sich manchmal durch einen Flechtenausschlag der Geschlechtstheile, nie aber das Geschwür.

Die Heilung des Trippers. In dem ersten Zeitpunkte, so lange sich die Krankheit noch durch Kitzeln und eine manchmal nicht unangenehme Wärme zeigt, kann sie leicht, und ohne Schaden zu befürchten, abgekürzt werden. Die Erfahrung hat hierzu Kalkwasser, eine sehr verdünnte Auflösung des Aetzsteins als höchst wirksam angegeben. Man spritzt gewöhnlich diese Mittel ein, und erfand zu diesem Behufe verschiedene Formen von Instrumenten, deren Anwendung aber immer beschwerlich und schmerzhaft ist, daher man besser thut, die genannten Flüssigkeiten mittelst eines feinen und langen Pinsels in die Harnröhre einzubringen, wodurch die Anwendung öfters und ohne viele Schmerzen wiederholt werden kann.

Sobald die Periode der Entzündung völlig da ist, so sind alle Arten von Einspritzungen zu unterlassen, denn die Harnröhre ist sehr empfindlich, enge, leidet nicht die geringste Ausdehnung, daher schon durch den Mechanismus des Einspritzens die Entzündung vermehrt werden muß.

Alle Purgiermittel, besonders die drastischen, die harntreibenden Mittel sind in dieser Periode höchst schädlich: sie vermehren die Entzündung, erhöhen die Folgen der Mitleidenschaft: der gelindeste Zufall, welcher aus ihrer Anwendung enspringt, ist die Hodengeschwulst. Quecksilbermittel, innerlich gegeben, sind vollends unnütze. Hierher gehören auch die sonst so berühmt gewesenen hitzigen reizenden Balsame, Essenzen und Tinkturen, z.

B. der Schwefelbalsam, der Kopaivabalsam, Terpentinöl u. s. w. Da wir mit Recht bei jedem Tripper vermehrte Reizbarkeit und Entzündungszufälle annehmen können, so müssen auch jene vermindert und diese gemäßigt werden. Nimmt man durch besänftigende Mittel den leidenden Theilen ihre widernatürliche Reizbarkeit, so wird die Wirkung der reizenden Materie dadurch aufgehoben und der Materie selbst ihre Schärfe benommen werden können.

Besser und der Sache angemessener ist die Behandlung, welche besänftigt und alles Reizende entfernt. Man beobachte daher eine magere Diät, Ruhe des Körpers, und der Geschlechtstheile besonders, lege einen Tragebeutel an, wodurch der Hodengeschwulst vorgebeugt wird, vermeide den Beischlaf, das Betasten des Gliedes, die zu große Wärme durch Betten, dichte Beinkleider, die Lage auf dem Rücken, die Erkältung der Geschlechtstheile.

Von der Lebensordnung hängt die geschwindere und langsamere Heilung der Krankheit ab. Alle Dinge, welche den Reiz in der Harnröhre vermehren und den Ausfluß plötzlich stopfen können, als starke Mahlzeiten, besonders des Abends, der Genuß des Weins, der Chokolade, des Kaffees und der Gewürze, besonders auch des Schweinfleisches und saurer Speisen, müssen vermieden werden. Hierher gehören auch die stark auf den Harn wirkenden Gemüse, der Brunnenkresse, der Petersilie, der Hopfenkeimchen und des reichlichen Spargelgenusses, so auch der harten, blähenden Hülsenfrüchte; man enthalte sich ferner aller gährenden Getränke wegen ihres besondern Reizes auf die Harnröhre.

Man genieße dagegen die leicht verdaulichen Gemüse von Mohrrüben, Blumenkohl, gekochtem Salate, von Obst; man esse Suppen von Gries, Reis, Sago, nur äußerst wenig Braten, oder noch besser, gar kein Fleisch.

Man genieße schleimiges Getränke, doch nicht so viel und so warm, daß es zu stark auf den Harn wirke, denn das häufige Uriniren ist nachtheilig. Hierher gehört der Gerstentrank, wozu man sechs Loth wohl gereinigte und abgewaschene Gerste und zwei Loth kleine

Rosinen nimmt, welches man in zwei Quart Wasser bis zum Aufplatzen der Gerste kochen läßt; alsdann seihet man den Trank durch einen doppelt gelegten Fleck Leinwand hindurch, und setzt, des angenehmen Geschmacks wegen, ein bis zwei Loth Zitronensyrup hinzu.

Zur Abwechselung kann man sich einer dünnen Milch aus süßen Mandeln oder aus Hanfsaamen bedienen. Von letzterm muß man fünf bis sechs Loth auf zwei Quart Wasser nehmen, wozu man noch zwei Loth von Mohnsyrup setzen kann.

Auf eine tägliche Leibesöffnung muß ebenfalls gesehen werden, damit die Anhäufung der Unreinigkeiten in dem Mastdarme ihren Reiz nicht bis auf die Harnröhre verbreite; aber man bediene sich hierzu nicht der Purgirmittel, am allerwenigsten der Salze, sondern vielmehr der erweichenden und besänftigenden Klystire, die man entweder aus Wasser, worin zwei Loth Honig aufgelöst worden sind, oder aus einem Absude von zwei Loth Eibischwurzel und eben so viel frischem Lein- oder Baumöl, und einem Loth Küchensalze bereiten läßt. Die Oeffnung des Leibes wird auch schon durch den reichlichern Genuß getrockneter Pflaumen, Aepfel, Kirschen u. dergl. unterhalten.

Das gute diätetische Verhalten ist eine Hauptsache bei der Kur des Trippers, die Uebertretung derselben hingegen bei keiner venerischen Krankheit so nachtheilig als bei dem Tripper: die Krankheiten, die als Ueberbleibsel von Trippern entstehen, haben immer ihren Grund entweder in dem zweckwidrigen Verhalten oder in dem Gebrauche zu wirksamer Arzneimittel. Wenn in vielen Fällen die Natur allein den Tripper heilt, so ist es ausgemacht, daß sie in ihrem Geschäfte nicht gestört wurde, welches durch eine reizlose Diät geschieht. Bei der Heilung selbst ist es eine Hauptsache, dem Urin seine scharfe reizende Eigenschaft so viel als möglich zu benehmen, und die davon gereizten Theile gegen seine Schärfe zu vertheidigen. Kann ein scharfer Urin schon allein durch seinen Reiz einen tripperartigen Ausfluß erregen, um wie viel heftiger muß er auf die entzündete Harnröhre wirken! Daher findet

man, daß nach dem Genuß hitziger, scharfer, harntreibender Dinge der Schmerz beim Uriniren immer heftiger ist. Man muß daher den Urin zu verdünnen, ihm eine mehr wässrige, schleimige Beschaffenheit zu geben suchen. Dies geschieht durch Vermeidung aller salzigen, scharfen, sauren, gewürzhaften, harntreibenden Speisen, junger gegohrner und geistiger Getränke, und durch den Gebrauch milder und schleimiger Speisen und Getränke. Ein ganz vortreffliches Mittel, wobei man alles Uebrige entbehren kann, ist das gemeine Wachholdermuß oder der Wachholdersaft in gemeinem Wasser aufgelöst. Es treibt den Urin, wenn seine Wirkung durch ein nebenher gebrauchtes wässerigt-schleimiges Getränk unterstützt wird, mäßig stark, ohne im mindesten zu sehr reizen und ohne demselben eine Schärfe mitzutheilen. Es wird dem Kranken nicht leicht zuwider; es verdirbt auch bei anhaltendem Gebrauche den Magen nicht, es ist in Rücksicht anderer zu kochenden Tränke sehr bequem, und überdies wohlfeil. Dieses Mittel scheint dem Urin gerade diejenige Beschaffenheit mitzutheilen, die der Heilung der Entzündung am wenigsten hinderlich und ihr vielmehr beförderlich ist. Man muß sich aber bei allen diesen auf den Urin wirkenden Mitteln nicht vorstellen, als wenn dadurch der ansteckende Krankheitsstoff gleichsam weggewaschen werden sollte; es soll vielmehr dadurch die fortdauernde Erzeugung des Giftes oder die Entzündung gehoben werden.

Nur in dem Falle, wenn die Schmerzen sehr heftig wären, sind besänftigende Bähungen oder Umschläge zu gebrauchen, und zwar nur so lange, bis die Schmerzen sich wieder gemindert haben: denn die längere Fortsetzung der Bähung gibt leicht Gelegenheit zu einem langwierigen Nachtripper. Sonst aber reinige man das Glied täglich etliche Mal in lauer Milch, besonders wenn die Vorhaut sehr lang ist, um Geschwüre und die Phymosis zu verhüten.

Jeden Abend gebe man eine Gabe Mohnsaft mit einem lauwarmen besänftigenden Aufguß; er verursacht Schlaf und hindert die Steifigkeiten. Besonders paßt auch des Tages über Mohnsaft mit Kampher, mit be-

sänftigenden Klystiren sehr gut, wenn die Steifigkeiten auch bei dem Wachen sehr häufig und hartnäckig sind.

In dem Grade, in welchem diese Periode die Zufälle mit ihren Folgen sich mindern, breche man von dem schwächenden Verfahren ab, erlaube, besonders schwächlichen Personen, wieder Fleisch und Wein oder Bier, vermeide aber noch gekünstelte und gewürzte Zubereitungen. Die Vernachläßigung dieser Vorsichtsregel kann langdauernde Nachtripper erzeugen.

Sind endlich die schmerzhaften Zufälle verschwunden, so hört das Tröpfeln entweder ganz von freien Stücken auf, oder weicht der Anwendung stärkender Mittel aus Wasser oder Wein und Branntwein. Sogar das Waschen mit kaltem Wasser ist sehr oft allein zulänglich.

So lange das Tröpfeln noch nicht ganz aufgehört hat, muß der Beischlaf vermieden werden, weil die Möglichkeit der Ansteckungsfähigkeit eines unschmerzhaften Trippers im geringsten nicht geläugnet werden kann.

Eben so sehr müssen auch alle willkührliche Saamenergießungen noch einige Zeit vermieden werden: denn sehr oft zeigt sich der Tripper wieder, mit Entzündungszufällen begleitet, oder auch ohne diese, und wird sehr hartnäckig.

Nothwendig muß auch der Tragbeutel noch einige Zeit nachher beibehalten werden, besonders wenn während der Entzündungsperiode sich in den Hoden ein unangenehmes Gefühl äußerte, denn das Herunterhängen derselben, die Entblößungen in kalter Luft bringen leicht eine Geschwulst, auch nach gänzlich geheiltem Tripper, in ihnen hervor. Eben so nöthig ist es auch, sie mit stärkenden Mitteln zu waschen, um eine mögliche Ursache des Wasserbruchs zu verhüten.

Andere heftigere und gefährlichere Zufälle übergehe ich hier, weil die Benutzung der dabei anwendbaren Heilungsmethode nur für den Arzt gehört, und für den Kranken von dem Laien leicht mißverstanden werden könnte.

2) Der unächte Tripper oder Eicheltripper. Unter diesem Tripper begreift man das Auströpfeln einer eiterähnlichen Feuchtigkeit aus dem Eichelkörper,

besonders aber aus den Schmierhöhlen der Eichelkrone, mit geringen Entzündungszufällen, welche manchmal auch gänzlich fehlen können. Er kann von Pocken, Masern, Gichtflechten, Skropheln, Erschlaffung der Theile herrühren; er ist aber bei erwachsenen Personen gewöhnlich Folge eines unreinen Beischlafs, und kann in diesem Falle sehr bald durch Einspritzungen von Kalkwasser gehoben werden.

3) Wenn während des Verlaufs der Tripperkrankheit die Vorhaut sich dergestalt entzündet und anschwillt, daß man sie nicht über die Eichel zurückschieben kann, so nennt man diesen Zufall Phymosis. Sie ereignet sich sehr leicht bei Personen, welche eine lange Vorhaut haben und sich nicht rein halten: die Vorhaut und die Eichel werden durch den stockenden und scharfen Schleim leicht wund, erstere schwillt wegen ihres lockern Baues sehr leicht stark an und hindert den Ausfluß noch mehr. Vergrößert sich die Entzündung immer mehr, so wird die Vorhaut immer weniger nachgiebig, klemmt die Eichel ein, so daß das Absterben dieser Theile erfolgen kann. Reinlichkeit, Vermeidung häufiger Betastungen verhüten diesen Zufall gemeiniglich. Wäre die Entzündung schon im Werden, so kann ihre Ausbildung durch den Gebrauch von Bleiwassereinspritzungen zwischen der Vorhaut und der Eichel, durch häufiges Baden des Gliedes in lauem Bleiwasser gehindert werden. Ein stärkerer Grad von Entzündung erfordert manchmal auch örtliche Blutausleerungen durch Blutigel. Bei dieser Behandlungsweise ist es ganz überflüssig, Einschnitte in die geschwollene Vorhaut zu machen, überdem sind sie auch, da das Absterben der Theile so leicht zu befürchten ist, schädlich.

4) Wenn der Kranke die entweder von Natur zu enge oder durch Entzündung verengerte Vorhaut über die Eichel zurückzieht und sie nicht wieder vorwärts bringen kann, oder wenn bei einer natürlich gebildeten Vorhaut während der Entzündungsperiode des Trippers die stark angeschwollene Eichel die Vorhaut zurückdrückt, so heißt dieser Zufall Paraphymosis.

Wird nicht bald Hülfe geschafft, so ist die Eichel in

Gefahr, abzusterben, oder wenn auch gleich das Uebel nicht einen so hohen Grad erreicht, so können durch die Größe der Entzündung die Zellen des schwammigen Gewebes verwachsen, so daß bei den Steifigkeiten die Ruthe krumm gezogen wird.

Die Verfahrungsart richtet sich nach der bestimmten Ursache. War die Entzündung der zu langen und gewaltsam zurückgepreßten Vorhaut an der Krankheit schuld, so suche man, wenn das Hervorziehen der Vorhaut nach den Regeln der Kunst nicht das erstemal glückt, durch örtliche Blutausleerungen, durch Bleiwasser-Umschläge die Entzündung der Vorhaut vorher zu mindern, ehe man den zweiten Versuch macht. Hatte die letztere Ursache Statt, so nützt bisweilen das Zusammendrücken der Eichel mit einer kalten Hand, das Eintauchen des Gliedes in eiskaltes Wasser, der Gebrauch des Schnees, des geschabten Eises oder der künstlichen Kälte. Auch Blutigel, auf die Eichel angesetzt, nützen trefflich.

Wird aber die Eichel hart, dunkelbraun, droht das Absterben, so darf der Einschnitt nicht mehr verschoben werden.

5) Der Tripper bei Frauenzimmern entspringt aus dem Umfange von der Oeffnung der Mutterscheide aus den daselbst liegenden Schmierhöhlen um die Harnröhre herum, und aus der Harnröhre selbst.

Einige Tage nach dem unreinen Beischlafe fühlt das Frauenzimmer ein nicht unangenehmes Jucken und eine Empfindung von Hitze in der Mutterscheide, welche bald nachher in Schmerz übergeht. Die Mutterscheide schwillt an, mit einem besondern Gefühl von Verengerung in ihrer ganzen Länge. Die benachbarten Theile, vorzüglich die Nymphen, die myrthenförmigen Karunkeln, die Harnröhre und die innere Seite der Schamlefzen werden sympathetisch entzündet. Der über diese entzündete Theile herablaufende Urin verursacht ein unerträgliches Jucken und Brennen, das Frauenzimmer findet das Gehen beschwerlich und auch das Sitzen schmerzhaft, weil in beiden Fällen die entzündeten Theile gereizt und gedrückt werden. Aus eben dieser Ursache ist auch der Beischlaf äußerst schmerzhaft. In Absicht der Dicke und

Farbe des ausfließenden Schleimes finden dieselben Veränderungen Statt wie bei den Mannspersonen; außer daß der Schleim bei Frauenzimmern in weit größerer Menge ausfließt, indem hier die absondernde Oberfläche um so viel größer ist.

Im Allgemeinen sind die Zufälle des Trippers bei Weibern wegen der mehrern Nachgiebigkeit und Schlaffheit der Theile um Vieles gelinder als bei den Männern, doch steigen sie auch bisweilen zu einer beträchtlichen Höhe, und haben auch mehr oder minder beträchtliche Uebel, Eitergeschwülste, Verengerungen der Harnröhre zur Folge.

Bisweilen sind die Zufälle des Trippers bei Weibern so gelinde, daß die Kranke nur durch ein Näßen der Scham von der Veränderung an den Geburtstheilen überzeugt wird; es ist weder Harnbrennen, noch sonst ein anderer schmerzhafter Zufall damit verbunden, man könnte das Uebel fast mit dem unächten Tripper der Männer vergleichen.

Zuweilen aber sind die Zufälle viel heftiger, wie vorhin bemerkt worden ist. Auch das Mittelfleisch entzündet sich. Der Ausfluß ist dünne, scharf, so daß er manchmal blutige Excoriationen macht, sogar auch der Umfang an der Oeffnung des Mastdarms wird, wenn sich die Kranke nicht sehr reinlich hält, wund.

So leicht die Erkenntniß des Trippers bei Weibern zu seyn scheint, so schwer ist sie doch in der That, da die Zufälle des weißen Flusses im Ganzen genommen die größte Aehnlichkeit mit den Zufällen des Trippers haben.

Als Unterscheidungszeichen des Trippers vom weißen Fluß werden folgende angegeben: der weiße Fluß fängt immer ohne große Beschwerden an, zeigt sich anfänglich blos einige Tage vor der monatlichen Reinigung, hört nach dieser Reinigung auf, nach und nach wird der Ausfluß auch außer der Zeit der Reinigung stärker, hält länger an, die Kranke fühlt ein Drücken in dem Kreuz, in dem Rücken und in den Schenkeln, wird mager, und endlich hört die monatliche Reinigung gänzlich auf. Der Tripper hingegen fängt gleich mit

heftigen Entzündungszufällen an, fließt fort, ohne daß die monatliche Reinigung endlich aufhört, bei dem Harnlassen ist immer etwas Brennen, die Schamlippen sind mehr oder weniger geschwollen.

Bedenkt man aber, daß der Tripper bei Weibern von verschiedener Heftigkeit ist, daß der weiße Fluß bisweilen so scharf ist, daß die dadurch erregten Zufälle den Zufällen des Trippers in der Entzündungsperiode beikommen, daß die bei den Kennzeichen von dem weißen Fluß angegebenen Zufälle nicht immer vorhanden sind, daß ein langwieriger Nachtripper völlig die Kennzeichen des weißen Flusses hat, so wird man seinen Schluß blos allein auf das aufrichtige Geständniß der Kranken von dem Anfange ihres Uebels gründen können.

Die Heilung des Trippers bei Weibern ist wie bei den Männern; jene haben den Vortheil, daß die Mittel besser örtlich angebracht werden können. Die beste Kurart besteht in Einspritzungen von frisch bereitetem Kalkwasser, oder von der Auflösung des Aetzsteins in der Mutterscheide, und in öfterm Reinigen der Theile mit eben diesem Wasser.

6) Einige Folgen des Trippers. Ich habe schon vorhin bemerkt und wiederhole hier nochmals, daß Fehler in der Diät und in der Behandlung des Tripperpatienten oft Folgen hervorbringen, die weit schlimmer und hartnäckiger sind, als die ursprüngliche Krankheit selbst ist, und bei deren räthselhaften Natur die Kunst des Arztes in Verlegenheit ist.

Hierher gehört unter andern Folgen der Nachtripper, Schleimtripper. Er unterscheidet sich von dem gemeinen Tripper durch den Abgang einer weißen, oftmals mehr und weniger gefärbten Materie, wobei gewöhnlich keine Entzündung, kein Harnbrennen, keine Schmerzen statt finden. Die fehlerhafte Behandlung des vorhergegangenen Trippers, die unvernünftige Diät der Patienten, wodurch die Krankheit sehr in die Länge gezogen worden, sind die gewöhnlichen Ursachen davon. Kommt noch hierzu, daß der Kranke durch Selbstbefleckung, durch anhaltende Reizung, ohne Ejakulation des Saamens, durch übermäßigen Beischlaf die absondern-

den Organe geschwächt hat, so erfolgt der Nachtripper am gewöhnlichsten, und ist am schwersten und hartnäckigsten. Der Grund dieses chronischen Ausflusses liegt daher in einer örtlichen Schwäche oder in einer kränklichen Reizbarkeit der Schleimorgane in der Harnröhre, welche dadurch zu einer widernatürlichen Schleimabsonderung bestimmt worden. Zuweilen sind dabei katharrhalische, rheumatische, gichtische Beschwerden im Spiele, wenn solche durch die epidemische Konstitution oder durch eigenthümliche Anlage des Kranken begünstigt werden; überhaupt befördern die venerischen Krankheiten und besonders der Tripper häufig den Ausbruch anderer Krankheiten, wozu Disposition vorhanden ist. Bei dieser Verwickelung so mannigfaltiger Ursachen muß der Kranke, wenn er sein Uebel nicht immer mehr einwurzeln und verschlimmern lassen will, ungesäumt Hülfe bei einem geschickten Arzte suchen. Oft verschwindet das Uebel unter günstigen Umständen des Körpers und des Verhaltens von selbst; aber ich will keinem rathen, daß er sich darauf verlasse, oder daß er sich gar einem Pfuscher anvertraue. Durch den Beischlaf wird der Nachtripper nicht nur verschlimmert, sondern es kann auch Ansteckung mitgetheilt werden. Ueberhaupt muß der Tripperkranke, wenn sich ein reizloses Auströpfeln von Schleim in die Länge zu ziehen anfängt, sogleich Hülfe suchen, um den gefährlichen Folgen des Nachtrippers bei Zeiten vorzubeugen.

7) Der Schanker oder das venerische Geschwür bei Männern. Es gibt zwei Arten von venerischen Geschwüren: ursprüngliche und nachfolgende; die ursprünglichen sind eine unmittelbare Folge der venerischen Ansteckung; die Nachfolgen sind die des verbreiteten Seuchenstoffes.

Die ursprünglichen venerischen Geschwüre an der Eichel, an dem Bändchen, an der innern Fläche der Vorhaut, an dem Kitzler und an seiner Vorhaut, an den kleinen Schamlippen, an dem Umfange der Mutterscheide, an den Mundlippen, an den Brustwarzen unterscheiden sich in ihrem Anfange und in ihrem Fortgange von den ursprünglichen Geschwüren der äußern

Fläche der Vorhaut, der Bedeckung der Ruthe, des Hodensacks, der behaarten Schamgegend, des Mittelfleisches, der äußern Fläche der großen Schamlippen, der Zunge und der äußern Fläche der Augenlieder.

Jene entstehen aus einer anfänglich kleinen, sich nach und nach erhebenden, mit einer weißlichen, eiterähnlichen, manchmal auch blutigen Feuchtigkeit angefüllten Blase, welche um sich herum ein wenig entzündeten und harten Rand hat, endlich platzt und das Geschwür formirt. Das Geschwür selbst ist flach, unrein, schmutzig, gelb, oder auch gelbgrünlich, speckig, ergießet nur wenig, aber schmierigen Eiter, ist mit einem schmalen, rosenrothen, scharf abgeschnittenen, etwas gezackten, ein wenig oder gar nicht erhabenen Rand umgeben, die Härte in dem Umfange des Geschwürs ist auch jetzt noch gering, oft ist sogar keine Spur davon vorhanden, der Theil ist manchmal ganz unschmerzhaft, so daß der Kranke oft nicht einmal weiß, daß er venerische Geschwüre hat.

Sitzen die Geschwüre an der Krone der Eichel, so haben sie bisweilen nur die Größe eines Hirsekorns, und heilen in diesem Falle manchmal auch von freien Stücken, woher es wohl oft gekommen seyn mag, daß man die Seuche ohne vorhergegangene örtliche Zufälle will beobachtet haben.

Die andere Art der Geschwüre hat einen heftigeren Anfang und Fortgang; da sie an dichteren, weniger nachgiebigen, seltner, die Zunge ausgenommen, feuchten Theilen sitzen, so entstehen sie aus einer harten, erhabenen, bald dunkelrothen, bald blaßrothen Pustel, welche an ihrer Spitze in Eiterung zu gehen scheint, bald aber einen Schorf macht, welcher durch sein Spannen die Zufälle der Entzündung und den Schmerz vermehrt. Fällt der Schorf ab oder wird er hinweggenommen, so erzeugt sich bald ein neuer und größerer, bis endlich der durch die Reizung vermehrte Zufluß die neue Erzeugung eines Schorfes hindert. Jetzt zeigt sich ein immer weiter um sich und in die Tiefe fressendes, schmerzhaftes, mit aufgeworfenen Rändern und mit Härte umgebenes, ein dünnes Eiter ergießendes Geschwür. An

den behaarten Theilen sind die Geschwüre allemal am schmerzhaftesten; überhaupt heilen auch diese Geschwüre um vieles langsamer, als die Geschwüre auf der Eichel oder an dem Umfange der Mutterscheide.

Ueberläßt man die Geschwüre sich selbst, so fressen sie immer weiter um sich, es entstehen auch um sie herum neue Geschwüre.

Je gesunder der Mensch vor der Ansteckung war, je besser die Luftkonstitution ist, je reinlicher er sich hält, je weniger er ausschweift, desto gelinder sind die Geschwüre, desto langsamer fressen sie um sich und in die Tiefe, man nennt sie in diesem Falle gutartige Geschwüre.

Kränkliche Reizbarkeit hingegen, Mangel an Reinlichkeit, z. B. bei einer von Natur zu langen und zu engen Vorhaut, schlechte, feuchte, wenig erneuerte Luft, üble Nahrung, gallige Ansammlungen, rheumatische, gichtische, katarrhalische Konstitution, Hämorrhoidaltrieb, Ausschweifungen, Behandlung durch reizende Mittel, verschlimmern die Geschwüre sehr; sie fressen alsdann schnell um sich und in die Tiefe, erregen oft heftige Blutungen, zerstören die Theile, sind entweder mit einer heftigen oder auch mit einer weit ausgebreiteten rosenartigen Entzündung umgeben, schmerzen sehr, erzeugen bisweilen große Auswüchse, werden leicht brandig, oder gehen auch in ein unheilbares, sogenanntes krebsartiges Geschwür über; man nennt diese bösartige Geschwüre.

Die Zeit, wann nach geschehenem Beischlafe die Geschwüre sich zeigen, ist nicht genau zu bestimmen, und wird auch wahrscheinlicherweise nie genau bestimmt werden können. Manchmal entstehen sie nur wenige Stunden nach dem Beischlaf, manchmal nach einigen Tagen. Man will Fälle gesehen haben, wo sie erst nach sechs Wochen, von dem letzten Beischlafe an gerechnet, entstanden sind.

Man hat beobachtet, daß je zeitiger ein Schanker nach der Ansteckung ausbricht, desto mehr ist er zur Entzündung geneigt; je später, desto leichter wird die Saftmasse durch das Gift angesteckt und Lustseuche erregt.

Eine blos augenblickliche Berührung der Theile von dem Gifte scheint, wenn nicht eine Wunde oder ein Geschwür vorhanden war, zu der Erregung des venerischen Geschwürs nicht hinreichend zu seyn, besonders wenn der Theil gleich nachher wieder gereinigt wird; wenigstens bringen die angestellten Versuche die Meinung zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, obgleich die Ursache vielleicht mit darin zu suchen ist, daß das Gift blos an die Oberfläche der Eichel, und nicht auch an die innere Fläche der Vorhaut und an das Bändchen gebracht wurde, wo es wegen des faltigen Baues nicht so leicht würde hinwegzubringen gewesen seyn, und wo auch, der Erfahrung nach, die Geschwüre am häufigsten sich finden. Man findet im Allgemeinen, daß Personen, welche sich nicht reinlich halten, oder sich wegen einer langen und engen Vorhaut nicht reinlich halten können, viel leichter angesteckt werden, als diejenigen, welche die Reinlichkeit beobachten, wie solche oben bei den natürlichen Vorbauungsmitteln vorgeschrieben worden ist.

Je inniger und langdauernder die Berührung ist, um desto leichter wird der Stoff aufgenommen, um desto weniger kann er auch durch die künstlichen Waschwasser hinweggebracht werden, desto eher ist man also auch der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt.

Die Meinung, daß, abgesehen von allem diesem, eine größere Energie des Giftes und die in verschiedenen Perioden verschieden große Empfänglichkeit des Körpers einen wichtigen Einfluß auf die Aufnahme des Giftes habe, scheint höchst wahrscheinlich zu seyn. S. oben.

Man hat den speckigen, schmutzig-gelben Grund, den schwieligen Rand, das schmierige Eiter als charakteristisch bei den venerischen Geschwüren angegeben; es zeigt aber die genauere Betrachtung, daß in sehr vielen Fällen die Erkenntniß der ächt venerischen Geschwüre an den Geburtstheilen sehr schwer ist, und zwar um so mehr, da sie oft selbst eine andere als die gewöhnliche Form annehmen, folglich die angegebenen Kennzeichen verstecken.

Nicht ganz selten entstehen Geschwüre an den Geburtstheilen der Männer nach dem Beischlafe mit einer Per-

son, welche sich nicht reinlich hält, oder welche an einem scharfen weißen Flusse leidet, oder welche eine enge Mutterscheide hat, wodurch die Eichel wund gerieben wird, oder auch durch Unreinlichkeit der Mannsperson bei einer langen Vorhaut.

Auf das Geständniß des Kranken kann sich der Arzt nicht allemal verlassen, denn er kann nie mit Zuverläßigkeit behaupten, daß die Person, welcher er beigewohnt, wirklich an örtlichen venerischen Uebeln gelitten habe. In den andern Fällen, bei Frauenzimmern besonders, ist große Vorsicht nöthig. Die gute Beobachtung des Verlaufs der Krankheit ist hier die beste Lehrmeisterin. Die Bemühungen des Arztes werden indessen sehr erleichtert, wenn er der Versicherung des Kranken, nicht ausgeschweift zu haben, in zweifelhaften Fällen trauen darf.

8) Das Wundwerden der Eichel. Unreinlichkeit bei einer langen Schärfe des Ausflusses erregt manchmal kleine Abschilferungen von der Haut der Eichel, worauf kleine, mehr oder minder schmerzende, manchmal auch blutende Geschwürchen mit Entzündung und Geschwulst der Eichel und der Vorhaut folgen. Deutlich unterscheiden sie sich von den Schankern, ziehen auch nicht die Folgen, welche die Schanker haben, nach sich.

Reinhalten, Waschen mit lauem Wasser oder mit Bleiwasser heben diese Geschwürchen in kurzer Zeit.

Ich fand bei einem jungen Manne, der seit einem Jahre vom Schanker angesteckt und völlig geheilt worden, öfteres Wundwerden und Eitern in der Gegend der Vereinigung der Vorhaut mit der Eichel, welches aber auf bloßes Waschen mit lauer Milch und Auflegen von Scharpie in acht bis zwölf Tagen wieder verschwand.

Häufiger stellen sich dergleichen Zufälle nach Trippern ein. Es kehrt nämlich ein juckender, näßender Ausschlag an dem Halse der Eichel zurück, der in Gestalt von kleinen Hirsekörnern die Eichel und die innere Fläche der Vorhaut einnimmt. Das Uebel gleicht einem ganz gelinden Eicheltripper, verschwindet oft auf einmal und kommt bald wieder: dieser Zufall scheint bald in Erschlaffung, bald in ungewöhnlicher Reizbarkeit der

Organe, der Zeugungstheile, folglich in einer widernatürliche Absondernng von Schleim seinen Grund zu haben; gewöhnlich sind vorhergegangene übel geheilte Tripper oder eine durch übermäßige Reizung hervorgebrachte Schlaffheit der Geschlechtstheile Schuld. Der Zufall verschwindet machmal nach vollzognem Beischlaf, kehrt aber immer früher oder später wieder zurück. Das Waschen mit sehr verdünntem Quecksilbersalpeter und nachher mit dem Goulard'schen Wasser heben gewöhnlich diese Krankheit.

Hierzu gesellt sich oft ein gelindes Harnbrennen an der Stelle, wo ehedem der Tripper seinen Sitz hatte; auch dieser Zufall verschwindet auf einige Zeit mit jenem frieselartigen Ausschlag. Ich kenne Männer, die sich seit vielen Jahren damit schleppen; ob man ihnen gleich mit den schlimmern Folgen, mit Verengerung der Harnröhre und andern Uebeln der Harnwege drohte, so blieben sie doch gleichgültig und unterließen aus Leichtsinn eine ernsthafte Kur. Andere wurden davon durch Hülfe eines Arztes, durch Anwendung von Einspritzung, durch die auflöslichen Bougies und durch den innerlichen Gebrauch balsamischer Mittel geheilt.

9) Der Schanker bei Frauen zeigt sich an den Schamlefzen und zwischen ihren Falten, bei dem Ausgange der Scheide, an der Klitoris, in den großen Schamlefzen, an den Brustwarzen u. s. w. Was im Ganzen genommen von den Geschwüren der Männer gesagt worden ist, gilt auch von den Geschwüren bei den Weibern.

Wegen der größern Feuchtigkeit der Theile verbreiten sich die venerischen Geschwüre bei den Weibern gern unterwärts gegen den After hin, zerstören das Mittelfleisch, erregen, besonders, wenn sie sich in die Mutterscheide hinziehen, Verengerung derselben, daher Reinlichkeit besonders nothwendig ist. Täglich müssen die Theile, wenn sie nicht zu sehr entzündet sind, einigemal mit schwachem Kalkwasser gereiniget und ausgespritzt werden.

So wie bei enthaltsamen und unreinlichen Mannspersonen Geschwüre an der Eichel entstehen können, und so wie schon vor dem Ausbruche der Lustseuche Geschwüre

an den Geschlechtstheilen durch zügellose Ausschweifungen entstanden, so sehen wir auch jetzt bei Frauenzimmern, theils bei einem nicht venerischen weißen Flusse, theils bei der monatlichen Reinigung und beim Mangel gehöriger Reinlichkeit, in der Scheide reizende Materien verschiedener Art sich ansammeln, die nicht nur daselbst ein Geschwür hervorbringen, sondern auch durch den Beischlaf den Mannspersonen mitgetheilt werden, wo sie dann gleiche Wirkung haben. Außer jenen reizenden Stoffen scheinen erhöhete Reizbarkeit und Schwäche der Theile den vornehmsten Antheil an dergleichen Erscheinungen zu haben.

Daß dieser Zustand bei Frauenzimmern, die sich häufigem Genusse überlassen, früher oder später eintreten muß, und daß daher die Umarmung einer jeden Buhlerin ein ewiges Wagestück bleibt, dies lehrt, in allem Ernst gesagt, dem vorsichtigen Freunde des schönen Geschlechts, seine Parthie zu nehmen, und ist — das Resultat dieses Büchleins.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Inhalt
dieses sechszehnten und letzten Theils.

	Seite
I. Das erste Erscheinen der Lustseuche in Europa und ihre Gestalt	149
II. Woher und wie kam diese Seuche nach Europa	151
III. Wie entstand zuerst der Lustseuchenstoff, oder wer war der erste Mensch, der einen Lokalzufall hatte	160
IV. Die Natur des venerischen Giftes	162
V. Allgemeine Wirkung des venerischen Giftes nach geschehener Ansteckung	163
VI. Die Wege der venerischen Ansteckung . . .	172
VII. Ursachen, welche die venerische Ansteckung begünstigen	179
VIII. Mittel, der Ansteckung der Lustseuche vorzubauen und dieselbe zu vermindern	182
A. Privatmittel.	
1. natürliche	183
2. künstliche	189
B. Staatsanstalten	198
1. Bessere Einrichtung der öffentlichen Bordelle .	199
2. Ausrottung aller Winkelhurerei	209
IX. Geschichte und Heilung der venerischen Lokalzufälle	214
1. Der Tripper bei Männern	217
2. Der unächte Tripper oder Eicheltripper . . .	226
3. Phymosis	227
4. Paraphymosis	227
5. Der Tripper bei Frauenzimmern	228
6. Einige Folgen des Trippers	230
7. Der Schanker oder das venerische Geschwür bei Männern	231
8. Das Wundwerden der Eichel	235
9. Der Schanker bei Frauen	236

Nachwort.

Diejenigen verehrlichen Leser des vorliegenden Werkes, welchen es unbekannt seyn sollte, daß dasselbe zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in mehreren Auflagen erschien, haben wir darauf aufmerksam zu machen, daß sie viele Aeußerungen, Urtheile, Wünsche, Rathschläge 2c. vom Standpunkte der damaligen Verhältnisse und Bedürfnisse betrachten müssen.

Wir wollten diese neue Auflage ganz in der Gestalt wieder geben, in welcher das Buch sich einst so beliebt, und, nachdem es vergriffen, schon seit geraumer Zeit zu hohem Preise sich so gesucht gemacht hat; überzeugt, daß es in eben dieser Gestalt sich abermals der Freunde viele werde zu erwerben wissen, und daß das wahrhaft Gute und der Menschheit Nützliche nie veralte.

Im August 1843.

Der Verleger.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flittner, Christian Gottfried,

Gynäologie oder das Geschlechtsleben in seinem ganzen Umfange ... Ein umfassendes Handbuch zum Wohle der Staatenbürger

Bd.: Bd. 8 = Abth. 15 u. 16

Stuttgart 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- Gyn.o.8(3#8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451383-6